

## Nachrichten der Initiative Denkmalschutz

# Schwieriges Erbe NS-Architektur



## Editorial

„Hitler liebte zu erklären, dass er baue, um seine Zeit und ihren Geist der Nachwelt zu überliefern, denn letztlich würden an die großen Epochen der Geschichte doch nur deren Monumente erinnern“, berichtet Albert Speer in seinen „Erinnerungen“. Dieser extrem überhöhte Anspruch haftet den baulichen Zeugen des Dritten Reiches bis heute an, auch wenn es dem Regime zum Glück nur an wenigen Stellen gelang, städte-

bauliche Zeichen zu setzen, an denen dafür bis heute der kalte, martialische Geist der Epoche erfahrbar wird. Der Denkmalschutz hat sich klar dafür ausgesprochen, die charakteristischen Gebäude der Zeit zu erhalten, auch wenn der zitierte Anspruch Hitlers damit scheinbar bestätigt wird. Klar ist allen Beteiligten aber auch, dass es mit der Erhaltung allein nicht getan ist, diese Gebäude bedürfen mehr als alle anderen historischen Stätten der Erklärung, vielfach

der Umdeutung in Mahnmale. Wie ein angemessener Umgang konkret aussieht, darauf gibt es wohl keine eindeutige Antwort. Ob allerdings Umbauten und Aufstockungen, wie aktuell am vielleicht wichtigsten NS-Denkmal Österreichs, den Brückenkopfgebäuden am Linzer Hauptplatz, geplant, der Sache dienlich sind, oder ob der Entstehungskontext dadurch nicht vielmehr verwässert statt geschärft wird, ist die Frage.

*(weiter auf Seite 2)*

**Die Initiative Denkmalschutz ist ein unabhängiger Verein für den Schutz bedrohter Kulturgüter in Österreich**

www.initiative-denkmalschutz.at – Fuchsthallergasse 11/5, 1090 Wien – Telefon: +43 (0)699 1024 4216 – eMail: office@idms.at

(Forts. von S. 1) An anderer Stelle arbeiten die Zeit und aktuelle Bauvorhaben gegen die noch bestehenden Spuren der Zeit. Oftmals an entlegener Stelle gelegene und in detektivischer Arbeit aufzuspürende Relikte – Mauerreste, Fundamente, Betonpisten, unterirdische Anlagen – mögen oft nicht denkmalwürdig

sein, trotzdem sprechen sie eine eindrückliche Sprache und erinnern authentisch an die Zeit von Krieg, Verfolgung, Zwangsarbeit und Mord. Auch sie gilt es zu erhalten und zu dokumentieren.

Mag. Wolfgang Burghart  
Chefredakteur von „Denkmal[i]“

## Inhalt

- Seite 1 Wolfgang Burghart: Editorial - Was blieb von der NS-Architektur?
- Seite 3 Paul Mahringer: Schwieriges Erbe - Denkmalschutz und Bauten der NS-Zeit
- Seite 5 Gerhard Hertenberger: Gedanken zum Umgang mit dem baulichen Erbe von Österreichs „brauner Vergangenheit“
- Seite 8 Robert Vorberg: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen - Aspekte des Denkmalschutzes
- Seite 10 Valentin Weber-Wille: Flaktürme – stumme Zeugen der Geschichte?
- Seite 12 Gerhard Hertenberger: Das Innenleben der ungenutzten Wiener Flaktürme
- Seite 14 Gerhard Hertenberger: Die Getreidespeicher beim Alberner Hafen
- Seite 16 Ute Georgeacopol: Die „E. H. W. – Schweinemastanstalt in Wien-Hetzendorf“
- Seite 18 Gunther Spath: Die Khevenhüllerkaserne in Klagenfurt Lendorf – Denkmalschutz unter besonderen Voraussetzungen
- Seite 19 Norbert Mayr: Der Pflanz mit der Panzerhalle in Salzburg
- Seite 23 Gerd Seidl: Salzburger Autobahnbrücken
- Seite 24 Friedrich Bouvier: Die Metamorphose der Halle 11 in Graz
- Seite 26 Gerhard Hertenberger: Gedenkkultur an Orten der NS-Rüstungsindustrie
- Seite 30 Andreas Maislinger: Was tun mit dem "Hitler-Haus"?
- Seite 32 Timo Nüßlein: Die späte Stadt – Zum Umgang mit NS-Architektur in München
- Seite 33 Edgard Haider: Unvergessen – Palais Pollak-Parnau am Schwarzenbergplatz in Wien
- Seite 34 Robert Streibel: Das Palais Schwab in der Weihburggasse – Ein österreichisches Gesamtkunstwerk mit Happy End
- Seite 36 Michael Rainer: Die Akademie der Bildenden Künste Wien
- Seite 38 Peter Panholzer: Das ehemalige Israelitische Taubstummen-Institut in Wien-Landstraße
- Seite 40 Wolfgang Burghart/Gerhard Hertenberger: Die Wiener Rosenhügel-Filmstudios
- Seite 42 Thomas Baar: Vom Verschwinden der Wiener Vorstädte, Folge 4: 6. Bezirk, Gumpendorf
- Seite 44 Albert Neugebauer: Der Umgang mit historischer Bausubstanz in Wels
- Seite 45 Rainer Balduin: Kulturerbe-Wien Demonstration 2014 - Ein Rückblick
- Seite 46 Kurzmeldungen
- Seite 48 Veranstaltungen / Termine

### Erhalten, statt zerstören: Denkmalschutz ist Kulturschutz – Treten Sie bei!

Die Initiative Denkmalschutz ist auf Mitgliedsbeiträge und Spenden angewiesen. Falls Ihnen der Denkmalschutz in Österreich ein Anliegen ist, und sie noch kein Mitglied sind, setzen Sie bitte ein Zeichen und treten Sie unserem Verein bei! Mit Ihrem Beitrag oder Ihrer Spende helfen Sie mit, die größte unabhängige Denkmalschutzorganisation Österreichs am Leben zu erhalten! Wir brauchen Mittel, um z.B. die Medien effektiv auf Missstände hinweisen zu können, oder um Bürgerinitiativen im Bereich Denkmalschutz tatkräftig zu unterstützen. Vielen Dank!

## Impressum

# Initiative Denkmalschutz

Medieninhaber und Herausgeber:  
Verein Initiative Denkmalschutz  
(ZVR-Zl. 049832110), Fuchsthallerg. 11/5,  
1090 Wien, Österreich  
e-Mail: office@idms.at  
<http://www.initiative-denkmalschutz.at>  
Mobil: +43 (0)699 1024 4216  
Tel./Fax: +43 (0)1 310 22 94

Chefredakteur: Mag. Wolfgang Burghart  
Chef vom Dienst: Dr. Gerhard Hertenberger  
Redaktion: Markus Landerer, Claus Süß  
Layout: Ing. Viktor Zdrachal / [www.bildig.at](http://www.bildig.at)  
Nachdruck nur mit Genehmigung der Autoren. Redaktionsschluss: 31. Dezember 2014  
Mitgliedsbeitrag: € 33 / € 29\* (bei Zusendung von Druckwerken als PDF per e-Mail ermäßigt: € 28 / € 24\*), Förderer € 250

\*Frühzahler; gilt bei Einzahlung innerhalb der ersten sechs Kalenderwochen sowie bei Neueintritt in den Verein.

Bankverbindung: BIC: GIBATWWXXX,  
IBAN: AT86 20111 289 387 625 00

Grundlegende Richtung: Information der Vereinsmitglieder über Aktivitäten des Vereins und Problematiken im Bereich des Denkmalschutzes in Österreich. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder und stimmen nicht unbedingt mit jener der Redaktion überein.

**Bildnachweis (Abb.):** Archiv BM Landstraße: 57-58; Archiv U. Georgeacopol: 30; Archiv KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Luftbilddatenbank Dr. Carls: 12; Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen: 13; Planarchiv der MA19, Wiener Rathaus, Konsensplankopie (1965): 67; Archiv VE-DEVO, Christopher Timmermann: 48; Thomas Baar: 74-77; bloomimages für IBA Hamburg GmbH: 19; Friedrich Bouvier: 41-44; Burghauptmannschaft Wien: 20; Erik Famler OOE Nachrichten: 78; Fons Amical de Mauthausen, MHC Barcelona: 6-7, 49; Ute Georgeacopol: 31; Hafen Wien: 25; Rudolf A. Haunschied/[www.gusen.org](http://www.gusen.org): 50; Gerhard Hertenberger: 21-24, 27, 29, 47, 70-73; Markus Landerer: 66; Ralf Lechner: 14-15; Helga Loidold: 51; Paul Mahringer, BDA: 1-2, 4; Norbert Mayr: 33-38; Michael Nagl: 60, 61, 88; Albert Neugebauer: 79; Land Niederösterreich, NÖ Atlas: 46; Timo Nüßlein: 55-56; Michael Oberer, BDA: 5; Lisa Rastl: 90; William A. Rosenthal Judaica Collection, Special Collections, College of Charleston, SC, USA: 65; Alexandra Sagmeister: 61-63; Erich J. Schimek: 26, 28, 68-69, 82, 85, 86; Gerd Seidl: 39-40; Gunther Spath: 32; Leo Sturma, Linz. Erbe und Sendung. Kulturbericht der Stadt Linz, 1941: 3; Valentin Weber-Wille: 16, 18, Viktor Zdrachal: 80, 81. Wikimedia commons gem. <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0> (alle bearb. von Viktor Zdrachal), Fotos mit Quelle [www.wikimedia.org](http://www.wikimedia.org) – Lizenz *gemeinfrei*, Fotograf: Preuss. Kulturstiftung Friedr. Weiler: 54; SI-Ziga: 52; Lizenz *cc by 3.0*, Fotografen: Wolfgang Glock: 45; Lizenz *cc by sa 3.0*, Fotografen: Digitales Bildarchiv des Deutschen Bundesarchivs Koblenz, Otto Donath: 17; Ian Dunster: 92; e.mil.mil: 84; Herzi Pinki: 10; Johann Jaritz: 11; Mattes: 53; Monyesz: 91; Peter Lauppert: 83; P e z i: 64, 89; Rftblr: 87; Thomas Ledl: Titelbild; Lizenz *cc by sa 2.5*, Fotograf: boehringer friedrich: 9; Lizenz *cc by sa 2.0*, Fotograf: Stefan Wagner trumpkin.de: 8; alle exakten Wikimedia Lizenzen im Detail unter <http://commons.wikimedia.org/>

Titelbild: Der Geschützturm im barocken Augarten in Wien.



## Schwieriges Erbe – Denkmalschutz und Bauten der NS-Zeit

Auf Grund des Denkmalschutzgesetzes (DMSG) standen bis Ende 2009 sämtliche unbeweglichen Denkmale, die sich im Eigentum von öffentlich-rechtlichen Körperschaften (Bund,

jekte – etwa Kasernen des österreichischen Bundesheeres – schützenswert sind oder aus dem Denkmalschutz zu entlassen seien. So wurden v. a. in den 1980er Jahren einzelne

Jahr 2000 dazu verpflichtet, listenmäßig festzulegen, für welche Objekte im öffentlich-rechtlichen Eigentum, die automatisch unter Schutz standen, der Denkmalschutz weiterhin aufrecht zu erhalten sei. Im Zuge dessen kam es im Bundesdenkmalamt zu einer intensiven Befassung über die Denkmalbedeutung von Bauwerken aus der NS-Zeit, die schließlich zu dem gemeinsam mit dem Architekturzentrum Wien durchgeführten Symposium „Erbe-verweigert“ führte. Eva-Maria Höhle, die damalige Generalkonservatorin, schilderte dabei in ihrem Vortrag das entsprechende Klima in Österreich: Während es in Deutschland möglich war, das ehemalige Reichsluftfahrtministerium in Berlin zum Finanzministerium umzuwidmen, gingen die Wogen hierzulande bei der Debatte um das „Führerzimmer“ im Volkstheater hoch. Der 1938 im Zuge eines Umbaus gestaltete Raum sollte ursprünglich dem Empfang Adolf Hitlers dienen. 2005 ließ Theaterdirektor Michael Schottenberg die historische Holzvertäfelung aus politischen Gründen entfernen, das Bundesdenkmalamt ordnete jedoch die Wiederherstellung an, wogegen sich Protest erhob. Eva-Maria Höhle bemerkte in diesem Zusammenhang: „Hätte er [Adolf Hitler, Anm. des Autors] diesen Raum tatsächlich betreten und das Bundesdenkmalamt auf Erhaltung der Ausstattung bestanden, hätte ein besonders angriffslustiger Journalist wohl nicht nur meine umgehende zwangsweise Pensionierung verlangt, sondern eine Anklage auf Wiederbetätigung



Abb. 1: Linz, Hauptplatz mit Brückenkopfgebäuden, 2012

Land, Gemeinde, Kirchen, etc.) befanden, ex-lege, also quasi automatisch unter Denkmalschutz (§ 2 DMSG). Daher wurden auch bereits sehr früh Bauten der NS-Zeit von der Denkmalpflege mitbetreut. Eine erste Befassung mit den Linzer Brückenkopfgebäuden fand so bereits 1948 statt (Abb. 1). Mit dem ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen ist das Bundesdenkmalamt bereits seit 1946 betraut (Abb. 4 u. 5).

Auf Grund von Ansuchen auf Entlassung aus dem automatischen Denkmalschutz kam es vor allem seit Ende der 1970er Jahre zu ersten bescheidmäßigen Feststellungen, ob diese Ob-

Denkmalschutzbescheide ausgestellt. In Tirol wurde so für Teile der Haspinger- und der Wintersteller-Kaserne der Denkmalschutz bescheidmäßig bestätigt. Es gab allerdings auch Fälle, bei denen das Bundesdenkmalamt scheiterte, da die damalige Oberbehörde als Berufungsinstanz der Meinung war, es gäbe noch zu wenig Beurteilungskriterien für Bauten dieser Zeit. So scheiterte 1978 der Unterschutzstellungsversuch der ehemaligen SS-Kaserne (heute Khevenhüllerkaserne) in Klagenfurt-Lendorf (vgl. S. 18f.). Der Denkmalschutz für einige Zollwach-Wohngebäude gelang jedoch. Das Bundesdenkmalamt wurde im



Abb. 2: Linz, Ehem. „Führersiedlung“, heute „Harbachsiedlung“, Leonfeldner Straße (in Urfahr und Pöstlingberg), 2007



Abb. 3: Linz, Ehem. „Führersiedlung“, um 1940, Abbildung aus: Leo Sturma, Linz. Erbe und Sendung, Linz 1941.

gefordert.“ Ähnlich emotional geführte Debatten zeigten sich einige Jahre später bei der Frage, ob die Linzer Brückenkopfgebäude aufgestockt werden sollten, eine Debatte, die immer noch nicht ganz vom Tisch ist.

## Unterschiedliche Funktionsbauten

Unter den ca. 50 denkmalgeschützten Kasernen in Österreich finden sich auch etwa 10 aus der NS-Zeit. Während so neben den „Monumentalbauten“ der Linzer Brückenkopfgebäude fast alle bedeutsamen Kasernen unter Schutz stehen, sieht es bei den Wohnsiedlungen der NS-Zeit etwas anders aus. Von den zahlreichen immer noch in der Bevölkerung als „Hitlerbauten“ bezeichneten Wohnsiedlungen etwa in Linz konnten nur wenige, im öffentlichen Eigentum befindliche Siedlungen

Mauthausen/Gusen statt. Hier geraten neben den unmittelbaren Stätten der Opfer auch die Funktionszusammenhänge vermehrt ins Blickfeld: die Steinbrüche und unterirdischen Stollenanlagen als Orte der Sklavenarbeit, eng verknüpft mit der Industrie, insbesondere der Rüstungsindustrie sowie SS-Siedlungen als Orte der Täter.

## Denkmalbedeutung und Umgang mit Bauten der NS-Zeit

Während anfänglich bei der Beurteilung von Bauten der NS-Zeit rein architektonische Eigenschaften herangezogen wurden, legt die Forschung der letzten Zeit den Schwerpunkt auf den Gesamtzusammenhang mit dem Terrorregime. Viele Bauten – auch wenn sie „nur“ Wohnzwecken dienten – wur-

durch das geplante Aufsetzen von Glaskuben auf die Linzer Brückenkopfgebäude – macht sie zu „modernen“ Bauten und verschleiert eher ihre Herkunft aus der NS-Zeit, als dass es sie hinterfragt. Wie verhält es sich mit den Spuren des Alters, etwa bei Bauten der ehemaligen Konzentrationslager? Können diese mahnenden Charakter aufweisen? Wie können die Steine zum Sprechen gebracht werden? Wie sehen adäquate didaktische Vermittlungsversuche aus? Dies alles sind Fragen, die es zu stellen und zeitgemäß zu lösen gilt.

*Dr. Paul Mahringer*

*Bundesdenkmalamt, Abt. für  
Inventarisierung und Denkmalforschung*



Abb. 4 (li.) „Todesstiege“ u. Abb. 5 (re.): Mauthausen, ehem. Konzentrationslager, Mahnmale des Schreckens, 2013 bzw. 2014

per Verordnung unter dem ex-lege Denkmalschutz verbleiben (Abb. 2 u. 3). Zudem stellt hier die Frage der Energieeffizienz die Denkmalpflege vor neue Herausforderungen. Von den im Typus im Vergleich zu den sonstigen NS-Bauten zum Teil „modern“ wirkenden Industriebauten und -anlagen der NS-Zeit wären sicherlich auch einige noch schützenswert.

Ein eigenes Feld stellen ehemalige Konzentrationslager dar. Zwar gab es bereits seit der unmittelbaren Nachkriegszeit Befassungen mit dem ehemaligen Lager Mauthausen, die Nebenlager waren allerdings lange in Vergessenheit geraten. In letzter Zeit finden daher von Seiten des Denkmalschutzes vermehrt Aktionen zur Unterschutzstellung vor allem im Bereich

den von Zwangsarbeiter/innen errichtet. Die Industrie griff im Verlauf des Krieges vermehrt auf die Arbeit von KZ-Häftlingen zurück. Baumaterialien könnten – wenn auch bis jetzt in den wenigsten Fällen konkret nachgewiesen – häufig aus den zu diesen Zwecken errichteten KZ-Steinbrüchen stammen. All dies ist mittlerweile selbstverständlich mitzubedenken, wenn es darum geht, die geschichtliche und kulturelle Bedeutung dieser Denkmale darzulegen.

Neben dem notwendigen Schutz zahlreicher Objekte als historische Dokumente mit Mahnwert-Charakter stellt sich schließlich die Frage nach dem Umgang mit ihnen. Hier bedarf es oftmals einer besonderen Sensibilität. Allzu große Zeichensetzung – etwa

## Literatur

Ulrike Knall-Brskovsky: NS-Siedlungen und Wohnanlagen in Linz, in: „Hitlerbauten“ in Linz. Wohnsiedlungen zwischen Alltag und Geschichte. 1938 bis zur Gegenwart (Ausstellungskatalog), Linz 2012

Eva-Maria Höhle: Staatlicher Schutz für NS-Bauten – Ein österreichisches Dilemma? in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 2007, S. 10ff

Paul Mahringer: Der Umgang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit in Linz. Polyvalenz und Transformation unbequemer Denkmale, Dissertation, Wien 2013.

Paul Mahringer: Denkmalschutz im Bereich der Gedenklandschaft Mauthausen/ Gusen/St. Georgen, in: Fundberichte aus Österreich, 51/2012, S. 127.



## Gedanken zum Umgang mit dem baulichen Erbe von Österreichs „brauner Vergangenheit“

### Gedenkort, Neunutzung, Abriss oder kontrollierter Verfall?

Während bei Bauwerken anderer Zeit-epochen primär die architektonische Qualität und der bauliche Zustand eine Rolle spielen bei der Frage, ob man eine Erhaltung oder einen Abriss anstrebt, steht bei Österreichs Bauten aus der NS-Zeit ganz besonders die geschichtliche Bedeutung im Vordergrund („Was ist an diesem Ort geschehen?“).

Bauten und Baureste an den „Orten der Opfer“ (z.B. die Tötungsanstalt Hartheim, wo mehr als 30.000 Menschen meist durch Gas ermordet wurden, sowie Konzentrationslager und

sen fokussiert (da die Alliierten dies dem gedächtnisschwachen jungen Staat dankenswerterweise verordneten, zumal plötzlich viele Österreicher behaupteten, „eh immer gegen Hitler gewesen zu sein“). Die vielen, großen, oft mit der Rüstungsindustrie verknüpften KZ-Außenlager versanken jedoch bis in die 1980er Jahre in einem Nebel der Vergessenheit, und trotz anschließender Aufarbeitung durch Historiker verschwinden an diesen Orten laufend bauliche Spuren und Inschriften (vgl. S. 26ff.). Es erhebt sich die Frage, ob nicht zumindest an manchen dieser Orte das Andenken auch anhand von bewahrten Bauresten und ausführlichen Erklä-

(„Einstürzende NS-Bauten“), man solle solche Großbauten der NS-Zeit langsam verfallen lassen, anstatt sie restauriert als Gedenkort zu reaktivieren. Er kritisiert mit harschen Worten einen „florierenden Erinnerungstourismus“, der oft nichts mit historisch-kritischer Aufklärung zu tun habe, wobei die Öffentlichkeit auf ein „gedankenfreies Erlebnis Geschichte“ konditioniert werde.

Die Symbolwirkung in Bezug auf den „Zerfall“ des „Tausendjährigen Reiches“ hätte dabei zwar eine starke Ausdruckskraft. Das Verschwinden der „Täterbauten“ würde jedoch den Nebel des Vergessens fördern, da „Geschichte zum Angreifen“ stärker



Abb. 6: KZ Gusen (O.Ö.), ca. 1941: über 30.000 Tote in Lagern, Stollen und Steinbrüchen. Nach Kriegsende gedankenlose „Verwertung“ des Areals als Wohnsiedlung.



Abb. 7: KZ Gusen I (ca. 1941): Das „Jour-Haus“ der SS wurde nach dem Krieg als Plastikfirma und Wohnhaus „weiterverwendet“, die Granitblöcke der Wachtürme dienten zum 'Häuslebau'.

deren Außenlager, und die Stollenanlagen der NS-Rüstungsindustrie) sind ganz klar Orte der Erinnerung und sollten daher möglichst weitgehend als Mahnmal erhalten bleiben - und gerade hier zeigt sich ein jahrzehntelanges Versagen, wenn z.B. in Wiener Neudorf die Reste der KZ-Baracken ohne Schutzstatus nur durch Zufall erhalten blieben (vgl. S. 26f.) und die baulichen Spuren an Orten des Grauens (wie z.B. im Raum Gusen, O.Ö.) unangemessenen Nutzungen zugeführt (Abb. 6) oder ohne wissenschaftliche Untersuchung zerstört wurden (vgl. S. 27f.), oder Bergbauprojekten schutzlos ausgeliefert sind (Roggendorf bei Melk, vgl. S. 27). Das Gedenken an die NS-Zeit wurde nach 1945 auf das KZ-Areal auf Mauthau-

rungen erfolgen sollte (große Tafel? musealer Gedenkraum?), und nicht nur mittels einer kleinen, gut gemeinten Steintafel mit wenigen, oft sehr allgemein gehaltenen Zeilen.

### „Braune“ Repräsentationsbauten

Schwieriger ist der Umgang mit Orten der „Täter“, mit den oft gigantomanisch groß konzipierten Repräsentationsbauten, wie sie von Regierungen ganz allgemein, besonders aber von autoritären Regimen errichtet werden (z.B. das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, vgl. Abb. 8, oder der „Parlamentspalast“ von Ceaucescu in Bukarest). Am 21.11.2014 forderte Norbert Frei, Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Jena, in der Wochenzeitung „Die Zeit“

berührt als reine Museumsvermittlung mit Bildtafeln.

Militärische Bauten jener Zeit (z.B. Kasernen oder die Heinkel-Bauten am Flughafen Schwechat) waren Teil der Kriegsinfrastruktur und somit eng mit den Millionen Toten des Zweiten Weltkriegs verknüpft. Ein Abriss oder Verfall würde diesen Kontext noch abstrakter als „längst vergangene Geschichte“ abstempeln. Vermutlich wäre es eine bessere Lösung, die Ursprünge dieser Bauten nicht verschämt zu verschweigen oder in einem Nebensatz zu verstecken, sondern den historischen Kontext offen anzusprechen. Auch die im Stadtbild dominanten Flaktürme sollten zumindest teilweise mit ihrer Geschichte verknüpft bleiben (Museum?), anstatt

kommerziellen Nutzungen (Datencenter, Event-Location) und krassen baulichen Veränderungen geopfert zu werden (vgl. S. 12f.). Für die zahllosen, meist unzugänglichen Bunker und Luftschutzbunker gilt, dass vor deren eventueller Zerstörung eine fachliche Dokumentation sinnvoll

9). Was davon soll, eventuell exemplarisch, für die Zukunft bewahrt werden, als ein Stück Industrie- und Architekturgeschichte? Eine schwierige Frage, wo der Meinungsbildungsprozess noch im Lauf ist. Eine Wohnsiedlung jener Zeit mag bauhistorisch wenig Originalität vermitteln, aber sie

Abriss diskutiert, aufgrund komplexer privater Besitzverhältnisse einigte man sich 1995 auf eine Gedenktafel, auf der die Geschichte des Bauwerks erklärt und dieses umgedeutet wird zu einem „Mahnmal gegen Diktatur, Gewalt und Rassismus, sowie für Demokratie, Frieden und Menschenrechte“.



Abb. 8: Zeppelintribüne, Reichsparteitagsgelände Nürnberg: Konservierung oder „kontrollierter Verfall“?

wäre, die man nicht kriegsfaszinierten Militariasammlern mit einseitigem Geschichtsbild allein überlassen sollte. Zumindest einige sollten als Spuren jener Zeit vor dem Abbruch bewahrt werden.

## Nutzbauten der NS-Zeit

Im Gegensatz zu den bis hier erwähnten Bauten, wo bei der Frage der Erhaltung der geschichtliche Kontext im Vordergrund steht, stellen Bauten der Industrie (z.B. die Getreidespeicher am Alberner Hafen, vgl. S. 14f.) und Wohnsiedlungen einen nicht immer scharf abgrenzbaren dritten Bereich dar. Sie hatten primär eine funktionale Nutzung, transportierten zuweilen aber auch eine Ideologie: Wohnsiedlungen der NS-Zeit beispielsweise sollten - im Gegensatz zum Aufbruch der Moderne in den Jahren davor - eine traditionelle „Heimat-Atmosphäre“ suggerieren, gerade auch in den 1940er Jahren, als das Regime einen Weltkrieg anzettelte (vgl. Abb.

könnte, wenn sie weitgehend unverändert erhalten ist, ein wenig die (von „oben“ verordnete) Weltanschauung jener Zeit transportieren. So wie einheitlich strukturierte Wohnsiedlungen der 1920er und der 1960er Jahre exemplarisch erhalten werden, könnte man auch für den Erhalt einer solchen Siedlung argumentieren, eventuell mit Erklärungstafeln, welche dem Besucher den besonders problematischen Kontext bewusst machen.

## Brennpunkte der NS-Ideologie

Am Kompliziertesten und Umstrittensten ist wohl die Frage, was man mit jenen Orten tut, an denen die glühendsten Eiferer des NS-Gedankengutes sich selbst feierten. In Oberschützen (Burgenland) beispielsweise wurde ab Oktober 1938 von Hitler-Anhängern ein acht Meter hohes, tempelartiges „Anschlussdenkmal“ errichtet, um den „Anschluss“ Österreichs an das Dritte Reich zu feiern (siehe Abb. 10). Schon lange wird über einen

Diese Umdeutung in einen Erinnerungsort und die Bewusstmachung der damaligen Geschehnisse scheint mir eine gute Lösung zu sein.

Ein besonders heiß diskutierter Fall ist die teilweise aus dem 12. Jahrhundert stammende, denkmalgeschützte Burgruine Hochkraig (Gemeinde Frauenstein, Kärnten), wo Hitler-Anhänger schon im Jahr 1934 (!), also im austrofaschistischen Ständestaat, zeitnah zum nationalsozialistischen Juliputsch, ein mehrere Meter großes weißes Hakenkreuz in die Bergfried (Turm)-Fassade einarbeiteten. Die nach Kriegsende aufgebrachte großflächige Übermalung blätterte im Lauf der Jahrzehnte wieder ab, und als 2011 ein neuer Pächter eine Waldfläche rodete, war das Hakenkreuz am Turm plötzlich kilometerweit sichtbar (vgl. Abb. 11). Da der Turm statisch instabil ist, soll laut Eigentümer eine Übermalung des Symbols angeblich schwierig und teuer sein, weil zuvor der gesamte Bergfried saniert werden



müsste, eine Ansicht, die vom Denkmalamt bestätigt wurde. Andernfalls könnten die Arbeiten einen Einsturz auslösen und Arbeiter gefährden. Der Kärntner Landeskonservator Gorazd Živković wollte laut "profil" (15.4.2014) stattdessen in der Blickachse des Turms im Tal ein Mahnmal errichten lassen. Am 3.12.2014 berichtete „meinbezirk.at“ allerdings, dass nun doch eine Entfernung des Hakenkreuzes angestrebt werde. Das Medium zitiert dabei auch die konträre Ansicht, dass „über das Hakenkreuz zu diskutieren eine bessere Vergangenheitsbewältigung“ sei, als es einfach verschwinden zu lassen.

### Angelpunkt für Geschichtsaufarbeitung?

Was soll man nun wirklich mit Hinterlassenschaften wie einem „Anschlussdenkmal“ und einem Hakenkreuz auf einer Ruine machen? Die Sorge ist nicht unberechtigt, dass solche Orte ein Anziehungspunkt für Sympathi-



Abb. 9: Denkmalschutzwürdig? NS-„Südtiroler-Siedlung“ in Götzis (Vlbg.) von 1941

Jahre vor dem „Anschluss“, es steht für die lange Geschichte des Antisemitismus und der Xenophobie im Land, und für die undemokratische Sehnsucht nach einem „starken Mann, der endlich aufräumt“. Es entlarvt somit

Ein Verbleib des NS-Symbols am Turm von Hochkraig könnte eine Chance bieten, als Mahnzeichen und Diskussionsangelpunkt Österreichs autoritäre, antisemitische und undemokratische Abgründe lange vor Hitlers Ein-



Abb. 10 (o.): Als Mahnmal erhaltenswert? „Anschlussdenkmal“ von Oberschützen (Bgl.), erbaut ab 1938 von Hitler-Anhängern; Abb. 11 (re.): Ruine Hochkraig (Ktn.): Am Turm „erschien“ kürzlich wieder das riesige, später übermalte Hakenkreuz von 1934. Entfernen oder „umdeuten“ und aufarbeiten?

santen braunen Gedankengutes und Neonazis werden könnten. Andererseits führt die Entfernung solcher Orte nur zu einer Beseitigung sichtbarer Symptome, behandelt aber nicht die Ursachen (die nur durch verstärkte Aufklärung und politische Bildung erfassbar sind).

Das riesige, 1934 geschaffene Hakenkreuz auf Hochkraig kann als Symbol gesehen werden für die (im Ständestaat verbotenen) heftigen Hitler-Sympathien großer Teile der österreichischen Bevölkerung schon viele

im Grunde auch den verlogenen Nachkriegsmythos, dass das lebenswerte, harmlose Österreich mit seinen demokratischen Idealen nur ein hilfloses, unbeteiligtes Opfer einer von außen kommenden Diktatur geworden sei. Diese Sichtweise wurde von Außenminister Leopold Figl im Mai 1955 in den Staatsvertrag hineinreklamiert, um die Textpassage über die „Mitverantwortung“ der Österreicher zu entschärfen - die Alliierten akzeptierten dies damals erstaunlicherweise.



marsch bewusst zu machen. Ob diese Botschaft allerdings Vorbeireisende und das politische Bewusstsein der Menschen im Land erreichen würde, ist schwer vorherzusagen und könnte möglicherweise scheitern. Notwendig wäre dazu ein ebenfalls weithin sichtbares Mahnmal mit deutlicher, sich selbst erklärender „Sprache“.

Dr. Gerhard Hertzenberger  
Freier Autor

## Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen - Aspekte des Denkmalschutzes

Die Errichtung des Konzentrationslagers Mauthausen im Sommer 1938 trug wesentlich zur Erweiterung des nationalsozialistischen Verfolgungssystems auf das im selben Jahr „angeschlossene“ Österreich bei. Ausschlaggebend für die Wahl des Standortes war unter anderem der Steinbruch „Wiener Graben“, den die SS-eigene Firma DEST (Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH) von der Stadt Wien pachtete. Die ersten 300 Häftlinge, die am 8. August 1938 aus dem Konzentrationslager Dachau nach

immer wichtiger. Daher wurden – meist in der Nähe von rüstungsrelevanten Betrieben und Bauprojekten – mehr als 40 Außenlager des KZ Mauthausen errichtet.

Neben dem „alltäglichen“ Sterben aufgrund der katastrophalen Haftbedingungen, die durch Nahrungsmittelmangel, mangelnder medizinischer Versorgung, Schikanen durch die SS und Kapos bei gleichzeitiger schwerer Arbeit gekennzeichnet waren, wurden im Lagersystem Mauthausen Häftlinge erschlagen, erhängt oder durch Injek-

Gesamtensemble der Baracken und Steingebäude um den Appellplatz als erhaltenswert erachtet. Zwischen 1948 und 1951 wurden auch erste Sanierungsmaßnahmen durchgeführt, nachdem das Bundesdenkmalamt Österreich Empfehlungen für den Erhalt und zur Restaurierung des ehemaligen Lagers abgegeben und sich damit erstmals mit Fragen des Denkmalschutzes im Zusammenhang mit einem ehemaligen Konzentrationslager befasst hatte.

Die neu eingerichtete KZ-Gedenk-



Abb. 12 (li.): Ausschnitt einer alliierten Luftaufnahme des Konzentrationslagers Mauthausen vom 2. April 1945, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Luftbilddatenbank Dr. Carls; Abb. 13 (re.): Bau des Appellplatzes des Konzentrationslagers Mauthausen im Jahr 1941 oder 1942, SS-Foto

Mauthausen überstellt wurden, setzte die SS vor allem zum Aufbau des Lagers ein. Während bis 1939 vorwiegend deutsche und österreichische Häftlinge in Mauthausen inhaftiert waren, stellten diese ab dem Jahr 1940 nur noch eine Minderheit dar, da mit dem Voranschreiten der nationalsozialistischen Expansionspolitik vermehrt Häftlinge anderer Nationen nach Mauthausen deportiert wurden. Nach der Errichtung des Lagers musste die Mehrheit der Häftlinge zunächst in den Steinbrüchen von Mauthausen und dem im Jahr 1939 errichteten Zweiglager Gusen Zwangsarbeit verrichten. Ab dem Jahr 1943 erhielt die Arbeitskraft der KZ-Häftlinge neue Bedeutung: Durch den Kriegsverlauf und den wachsenden Bedarf an Rüstungsgütern wurden die Konzentrationslager als Arbeitskräftereservoirs für die deutsche Kriegswirtschaft

tionen oder Giftgas ermordet. Am 5. Mai 1945 wurde das Konzentrationslager von Truppen der US Army befreit. Insgesamt kamen von den rund 190.000 Inhaftierten über 90.000 in Mauthausen und seinen Außenlagern ums Leben.

Im Jahr 1947 übergaben die sowjetischen Besatzungsbehörden das leerstehende ehemalige Lagergelände an die Republik Österreich mit der Auflage, es als Gedenkstätte zu erhalten. Im Frühjahr 1949 erfolgte die Einrichtung des „Öffentlichen Denkmals Mauthausen“, für das fortan das Bundesministerium für Inneres verantwortlich war. Aufgrund der hohen Erhaltungskosten wurden in dieser Phase fast alle SS- und Häftlingsbaracken abgebaut und verkauft. Jedoch wurde im Rahmen eines durch ehemalige Häftlinge ausgearbeiteten Forderungskatalogs unter anderem das

stätte Mauthausen spielte in der österreichischen Gedenkkultur der „Wiederaufbau“-Jahre nur eine geringe Rolle. Meist auf Initiative der Überlebenden errichteten verschiedene Nationalstaaten im ehemaligen SS-Bereich Denkmäler zu Ehren ihrer Opfer. Der bis heute entstandene Denkmalpark stellt eine Besonderheit der KZ-Gedenkstätte Mauthausen dar. Mitte der 1960er Jahre beschloss das Innenministerium vor allem auf Drängen ehemaliger Häftlinge die Einrichtung eines Museums mit einer Dauerausstellung zur Lagergeschichte. Das dafür vorgesehene ehemalige Krankenrevier am Appellplatz musste baulich adaptiert werden, um geeignete Ausstellungsflächen zu erhalten. Trotz der teilweise massiven Veränderungen im Inneren des Gebäudes und eines bestehenden Denkmalschutzes gibt es in den im Archiv der KZ-Ge-



denkstätte vorliegenden Quellen keinen Hinweis auf eine etwaige Einbeziehung des Bundesdenkmalamtes. Dennoch dürften, wie aus einem Schriftverkehr der Vertretung der ehemaligen Häftlinge hervorgeht, auch damals schon denkmalpflegerische Aspekte zumindest hinsichtlich des äußerlichen Erscheinungsbildes des Gebäudes eine Rolle gespielt haben.

Die Einrichtung des Museums und dessen Eröffnung 1970 waren bis in die frühen 2000er Jahre die letzte große Gestaltungsmaßnahme in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

die Bausubstanz zuständige Burghauptmannschaft Österreich in enger Absprache mit dem Bundesdenkmalamt ein bis zum heutigen Tag andauerndes, umfangreiches Sanierungsprogramm zum Erhalt der historischen Bausubstanz. Die Einbeziehung denkmalpflegerischer Aspekte war nicht zuletzt auch das Ergebnis der intensivierte Auseinandersetzung des österreichischen Denkmalschutzes mit Fragen des Umgangs mit NS-zeitlicher Bausubstanz.

Um die Anfang der 2000er Jahre begonnenen Reformen fortzuführen, wurde im Jahr 2008 die museale Neu-

mannschaft Österreich beauftragten Baumaßnahmen sollten nicht nur die Voraussetzungen für ein zeitgemäßes Museumsgebäude schaffen, sondern auch das ursprüngliche lagerzeitliche, in der Nachkriegszeit überbaute Erscheinungsbild des Gebäudes wieder sichtbar machen. Dabei wurde versucht, die Eingriffe so gering wie möglich zu halten und gleichzeitig nachträgliche Veränderungen kenntlich zu machen. All diese Maßnahmen geschahen unter Einbeziehung des Bundesdenkmalamtes und wurden, so wie auch die derzeit laufenden Sanierungsmaßnahmen an der Gedenk-



Abb. 14 (li.): Aufnahme der KZ-Gedenkstätte Mauthausen im Jahr 2008; Abb. 15 (re.): Sanierungsmaßnahmen am ehemaligen Reviergebäude, das als Museum genutzt wird

In den 1990er Jahren mehrten sich in Folge des Endes des Kalten Krieges und der neuen Sichtweise auf die Rolle Österreichs im Nationalsozialismus sowohl von gesellschaftlicher, als auch wissenschaftlicher Seite die Stimmen nach einer Reform der KZ-Gedenkstätte. Dies führte unter anderem zum Neubau eines im Jahr 2003 eröffneten Besucherzentrums auf dem Areal ehemaliger SS-Baracken außerhalb des Schutzhaftlagers. Im Zuge dieser Bauarbeiten wurden erstmals vom Bundesdenkmalamt geforderte baubegleitende archäologische Grabungen durchgeführt. Andere wesentliche Bereiche, wie die dringend notwendige Neugestaltung der nicht mehr dem Stand der wissenschaftlichen Forschung entsprechenden Ausstellung oder die Professionalisierung der Gedenkstättenpädagogik, wurden jedoch nicht in Angriff genommen. Mitte der 2000er Jahre begann die für

gestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen initiiert und die im Innenministerium zuständige Abteilung IV/7 mit der Ausarbeitung eines Konzepts beauftragt. Neben der Diskussion neuer Ausstellungen, sowie eines Informations- und Leitsystems für die Außenbereiche der Gedenkstätte erachtete es die eigens dafür eingerichtete Arbeitsgruppe auch als wesentlich, Leitlinien für den zukünftigen Umgang mit dem historischen Ort festzulegen, die auch denkmalpflegerische Aspekte enthalten.<sup>1</sup> Als Ergebnis der ersten Umsetzungsphase dieses Konzepts wurden im Mai 2013 eine Überblicksausstellung über die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, eine Ausstellung mit dem thematischen Schwerpunkt der Tötungen, sowie ein neuer Gedenkraum im schon als Museumsgebäude genutzten ehemaligen Krankenrevier eröffnet. Die durch die Burghaupt-

stätte, durch boden- und bauarchäologische Untersuchungen begleitet. Mit der neuerlichen Adaption und Sanierung des ehemaligen Reviergebäudes und der Eröffnung der neuen Ausstellungen steht der KZ-Gedenkstätte nun ein Museumsgebäude zur Verfügung, das den zeitgemäßen Erfordernissen einer Gedenkstätte entspricht. Gleichzeitig ist der neue Umgang mit der historischen Bausubstanz Ausdruck eines sensibleren und bewussteren Umgangs mit NS-zeitlicher Architektur.

Mag. Robert Vorberg

Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

#### Anmerkung

<sup>1</sup> Siehe auch: Rahmenkonzept für die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien 2009 (Hg. vom Bundesministerium für Inneres, Abteilung IV/7), S. 14

## Flaktürme – stumme Zeugen der Geschichte?

Wien ist eine der drei Städte, die während des Zweiten Weltkriegs zu ihrem Schutz mit Flaktürmen ausgestattet wurden. Heute ist sie die einzige Stadt, die noch über alle drei Flakturm-Paare vollzählig und nahezu unbeschädigt verfügt. Doch wie sieht der Umgang mit diesem Erbe der NS-Zeit aus? Welche Zukunft haben diese Türme, und warum führen Diskussionen darüber zumeist ins Leere?

Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir in die Entstehungszeit der Türme in den frühen 1940er-Jahren

16 „Schießdome“ errichtet, wie ihr Architekt Friedrich Tamms sie selbst bezeichnete<sup>1</sup>. Jeweils drei Turmpaare wurden in Dreiecksform um die Stadtzentren angeordnet, nur in Hamburg verzichtete man auf das südöstliche Paar. Jedes Turmpaar bestand dabei aus einem kleineren Leitturm und einem größeren Gefechtssturm. Doch die Flaktürme waren nicht die einzigen Wehrbauten, die damals zu errichten waren: Alleine im Zeitraum 1938 bis 1941 ist der Bau von 44.700 Bunkeranlagen im Deutschen Reich verzeich-

ten die Türme auch über ein natürliches statisches Belüftungssystem, das mit mechanischer Unterstützung und Luftfiltern auch gegen Giftgasangriffe gerüstet war.<sup>3</sup>

Gestalterisch orientierte sich Friedrich Tamms an historischen Wehrbauten, die er formal reduzierte und auf die neue Verteidigungsaufgabe hin skalierte; so war die Höhe ausschlaggebend für die Nutzung, da sowohl Messeinrichtungen als auch Geschütze über der umgebenden Bebauung liegen mussten. Wenn man alle 16 Türme



Abb. 16 (li.): Wien: Leitturm im Augarten - derzeit ohne Nutzung; Abb. 17 (re.): Berlin: Flakturm Friedrichshain nach der Sprengung. Foto: August 1949.

zurückkehren. Deutschland war seit Kriegsbeginn durch alliierte Luftangriffe aus England bedroht, und bereits im August 1940 fand das erste Luft-Bombardement der Reichshauptstadt Berlin statt, das zwar geringen materiellen Schaden anrichtete, umso größer war jedoch die moralische Wirkung auf die Zivilbevölkerung. Als Folge dieses ersten „Eindringens“ in das Machtzentrum entschied Hitler am 9. September, im Rahmen seines „Führer-Sofortprogramms“ größere Ballungszentren durch den „Bau von Türmen für die Flak [Fliegerabwehrkanonen] zur Verhinderung feindlicher Überflüge über dem Regierungsviertel“ zu schützen – die Geburtsstunde der Flaktürme.<sup>1</sup>

### Baugeschichte und Funktion

Im Zeitraum zwischen 1940 und 1945 wurden in Berlin, Hamburg und Wien

net.<sup>2</sup> Der Bautypus Flakturm sticht aus dieser Summe an Bunkern vor allem durch seine Multifunktionalität heraus: ziviler Luftschutzbunker in den unteren Geschossen mit eigenen Bereichen für Mütter mit Kindern, darüber Abteilungen kriegswichtiger Betriebe, Krankenstationen oder sogar Hospitale, Verwaltungsstellen, militärische Kommandozentralen, sowie ganz oben die Funkmesseinrichtungen (bei den Leittürmen) oder die jeweils vier baugleichen Flakgeschütze (bei den Gefechts-türmen) mitsamt der dafür nötigen Besatzung fanden im selben Bauwerk ihren Platz. Durch getrennte Treppenhäuser konnte eine Durchmischung der Nutzungen verhindert werden, was besonders bei Luftalarm und dem Hineinströmen von oft mehr als 20.000 Schutzsuchenden von Bedeutung war. Neben einer autarken Strom- und Wasserversorgung verfüg-

miteinander vergleicht, so erkennt man unschwer drei verschiedene Bau-phasen: Den ersten Typus, der noch der wichtigste und am größten dimensionierte von allen war, entwickelte er für alle Türme in Berlin und das Turmpaar Heiligengeistfeld in Hamburg. Etwas reduziert in den Dimensionen, aber immer noch quadratisch im Grundriss, zeigt sich der zweite Typus für Hamburg-Wilhelmsburg und den Wiener Arenbergpark, ehe gegen Ende des Krieges Typus 3 für die Stiftskaserne und den Augarten in Wien entwickelt wurde.<sup>4</sup> Gegen Kriegsende hatte Tamms schon weitgehend freie Hand in der Gestaltung und musste nicht mehr auf militärische Vorgaben Rücksicht nehmen, da sich die Türme als nahezu nutzlos in ihrer aktiven Verteidigungsaufgabe gegen alliierte Bombergeschwader erwiesen hatten.



## Ungeliebtes Erbe

Verschiedene Wege gingen nicht nur der Architekt der Türme in der Gestaltung, sondern auch die drei Flakturm-Städte in ihrem Umgang mit dem Erbe nach dem Krieg. Während in Berlin alle sechs Türme in einer Art Wettstreit zwischen den Pionierabteilungen der einzelnen Besatzungsmächte gesprengt und ihre Reste abgetragen oder überschüttet wurden, entschied man sich in Hamburg nur für eine „Entfestigung“ des Innenlebens des Turmes in Wilhelmsburg, also eines

chen Sinne als Bunker genutzt, im Estherhazypark hat man das durchaus erfolgreiche „Haus des Meeres“ einquartiert, mit regelmäßigen Umbauten, Erweiterungen oder Erweiterungsversuchen – Stichwort „Hotel auf dem Dach“. Die übrigen vier Türme dämmern seit mittlerweile 70 Jahren vor sich hin und rücken von Zeit zu Zeit mit Projekten für Kunstbunker („CAT“ - Contemporary Art Tower von Peter Noever für den Arenbergpark-Gefechtsturm) und Datenspeichern (zuerst Augarten, später Arenbergpark) medial in den Fokus. Die statischen Si-

und fordern teure Erhaltungsmaßnahmen, die die öffentliche Hand als Eigentümervertreter zu tragen hat. Die mangelnde Bereitschaft zu einer breiten öffentlichen Diskussion und auch die Probleme schon in der Konzeptfindungsphase sind Indikatoren für eine Ratlosigkeit oder auch eines fehlenden Mutes, nach einer sinnvollen Lösung zu suchen.

*Dipl.-Ing. Dr. Valentin Weber-Wille*

*Architekt; Konsultent für Kraftwerksarchitektur bei Verbund, Mitarbeiter in einem auf Denkmalpflege spezialisierten Architekturbüro in Wien*



Abb. 18 (li.): Hamburg: Geschützturm auf dem Heiligengeistfeld - Nach 1945 Sanatorium, dann Medienzentrum; Abb. 19 (re.): Visualisierung des künftigen "Energiebunkers", vormals Geschützturm Hamburg-Wilhelmsburg

Heraussprengens der inneren Struktur.<sup>5</sup> 2011-13 beschritt man neue Wege mit dem Umbau zu einem „Energiebunker“, also dem Einbau eines Fernheizkraftwerks gekoppelt mit einer Photovoltaikanlage, die auf einer neuen, skulptural schwebenden Stahlkonstruktion am Dach und der Südseite des Turms montiert ist. Auf Höhe der Plattform findet sich das obligate Cafe mit Blick über den Hamburger Hafen. Der Turm Hamburg-Heiligengeistfeld war zu Kriegsende als Sanatorium in Verwendung und wurde bis heute äußerlich unverändert belassen, im Inneren ist seit langem ein Medienzentrum untergebracht. Blickt man nach Wien, so reduziert sich der Innovationsgeist im Umgang mit den Türmen schlagartig. Der Turm Stiftskaserne ist seit den 1950er-Jahren wieder militärisch im ursprüngli-

cherungsmaßnahmen des Gefechtsturms im Augarten, der 1946 durch eine Explosion im obersten Geschoß massiv beschädigt wurde und dessen „Schwalbennester“ – die halbrunden Ausbuchtungen des Umgangs – teilweise abzustürzen drohten, erregte mehr Aufsehen als die meisten Konzepte für eine neue sinnvolle Nutzung. Eine umfassende Aufarbeitung der Bunker Geschichte, die auch in Form von Öffentlichkeitsarbeit, Schauräumen oder zumindest Schautafeln an den Standorten stattfindet, sucht man bis auf einen kleinen Nischenbereich im Haus des Meeres vergeblich.<sup>6</sup> Wien geht mit diesem ungeliebten Erbe des Zweiten Weltkriegs sehr passiv um. Noch stehen die vier ungenutzten Türme mehr oder weniger standfest im Stadtbild, doch mit zunehmendem Alter werden sie baufällig

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Briefwechsel zwischen Hermann Czech und Friedrich Tamms, zitiert aus: Bauer, Ute: Die Wiener Flaktürme im Spiegel österreichischer Erinnerungskultur, Phoibos Verlag, Wien 2003, S. 36
- <sup>2</sup> Angerer, Henning: Flakbunker. Betonierte Geschichte, Ergebnis Verlag, Hamburg 2000, S. 17
- <sup>3</sup> Foedrowitz, Michael: Waffen-Arsenal. Waffen und Fahrzeuge der Heere und Luftstreitkräfte, Podzun-Pallas-Verlag, Wölfersheim-Berstadt (D) 1996, S. 7
- <sup>4</sup> Angerer, Henning: Flakbunker. Betonierte Geschichte, Ergebnisse Verlag, Hamburg 2000, S. 27 ff.
- <sup>5</sup> Ebda., S. 97
- <sup>6</sup> Schautafeln und rekonstruierter Kommandoraum im oberen Bereich des Haus des Meeres, Konzept: Marcello La Spiranza

## Das Innenleben der ungenutzten Wiener Flaktürme

### Warum eine kommerzielle Nutzung der Bedeutung als Mahnmal widerspricht

Drei Wiener Flaktürme werden derzeit intensiv genutzt: Der Leitturm im Esterhazypark enthält das Zoo-Aquarium „Haus des Meeres“, der Geschützturm in der Stiftskaserne mit seinem geheimnisumwitterten Krisenzentrum für die Regierung (Krieg, Atomunfall) un-

terweit versetzte. Wenn es irgendwo in Wien einen Ort gibt, der die monströse Gewalttätigkeit des Krieges bis ins Mark spüren lässt, dann genau hier. 70 Jahre nach Ende der NS-Diktatur haben die Stadt Wien und die Republik Österreich nicht einmal ansatzweise ein Museum über jene Zeit hervorgebracht. Der Geschützturm im Augarten wäre ein möglicher Ort dafür, sofern man dieses ohne Beeinträchti-

schutz), das übergeordnete Kulturministerium hob jedoch den abschlägigen BDA-Bescheid auf. Trotzdem liegt das Projekt seither auf Eis, da die Schäden für den Augarten beträchtlich wären und die Bürgerproteste bei der Verbetonierung des Augartenspitzes (Sängerknabenhalle des Investors Peter Pühringer)<sup>1</sup> zeigten, welche Widerstände bei neuerlichen Großbauarbeiten zu erwarten wären.

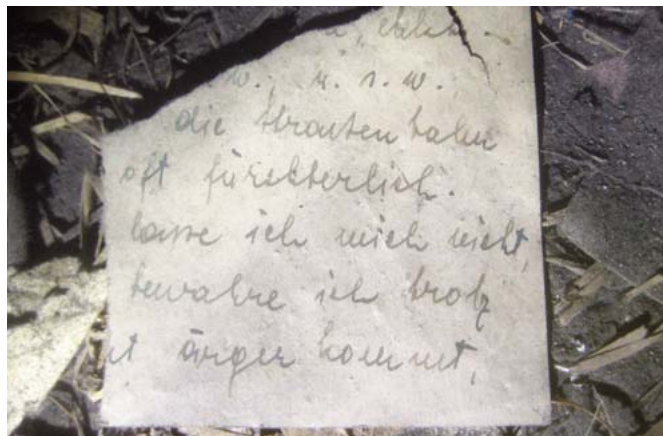


Abb. 20 (li.o.): Geschützturm Augarten: Betontrümmer als Symbol für die Zerstörungskraft des Krieges, Abb. 21 (li.u.): 25 Gramm Kaffee-Ersatz für 3 Tage: Lebensmittelkarte aus dem Schutt im Leitturm Arenbergpark; Abb. 22 (re.o.): „oft fürchterlich“: Brieffragmente erzählen von Schicksalen während Krieg und NS-Diktatur (Leitturm Arenbergpark); Abb. 23 (re.u.): Galgen mit Hakenkreuz: Inschriften von Zwangsarbeitern und Schutzsuchenden im Leitturm Arenbergpark, dokumentiert vom Team um Ute Bauer.

terliegt militärischer Nutzung, und der Geschützturm im Arenbergpark dient als Depot und Ausstellungsbereich für das Museum für Angewandte Kunst. Der Leitturm im Arenbergpark hingegen, sowie das Turmpaar im Augarten stehen (bis auf ein paar Depoträume) als düstere Relikte einer ungeliebten Erinnerung ungenutzt in den jeweiligen Parkanlagen.

Im Geschützturm vom Augarten kam es im November 1946 zu einer gigantischen Explosion von scharfer Flak-Munition, was im oberen Bereich des Turms ungeheure Betontrümmer me-

gung des Augartens und ohne Veränderung der Gestalt des Turms erreichen könnte. Die Burghauptmannschaft (Augarten) und die Stadt Wien (Leitturm Arenbergpark) suchten jedoch angesichts ihrer Geldnöte profitorientiert nach kommerziellen Mietern. Die beiden Augarten-Türme wurden 2006 an die Firma DCV (Daten Center Vienna GmbH) vermietet, die darin ein IT-Datencenter errichten wollte, verbunden mit einer massiven Aufstockung des Turmes. Das Bundesdenkmalamt (BDA) lehnte das Projekt ab (die Türme stehen unter Denkmal-

### Arenbergpark: eine Zeitkapsel aus dem Jahr 1945

Im Gegensatz zu den leeren Augarten-Flaktürmen, die fast nur Taubenkot enthielten (der als Vorbereitung für das Datacenter maschinell abgesaugt wurde), haben im Leitturm Arenbergpark große Schutthaufen „überlebt“, die wie eine Zeitkapsel einen unmittelbaren und wissenschaftlich interessanten Blick ins Frühjahr 1945 und die Jahre danach erlauben. Die Zeitgeschichte-Forschung in Österreich ist einseitig auf Archivarbeit, Dokumen-



tenanalysen und Zeitzeugen-Interviews fokussiert (was sehr wertvoll ist), gravierender Nachholbedarf besteht jedoch bei der Erfassung, Dokumentation und gegebenenfalls „Rettung“ von zeitgeschichtlichen Spuren „vor Ort“.

Angesichts wuchernder Bauvorhaben verschwinden überall Spuren der Geschichte. Im Leitturm Arenbergpark hat sich die universitäre Forschung nie mit den dortigen Artefakten befasst. Künstlergruppen („Faktum Flakturm“) haben 2005 im Turminnen irreversiblen Veränderungen vorgenommen. Etwa ab derselben Zeit kam es zu privaten Bergungsaktionen im Turm, einerseits von einem Historiker, der auf rein militärische Themen fixiert ist, und andererseits von einem professionellen Team der Architektin Ute Bauer, das besonders den Aspekt der Zwangsarbeiter beim Bau der Türme beleuchtete.

### Spuren der Kriegszeit und Zwangsarbeiter-Inschriften

Im Schutt des Leitturms Arenbergpark wurden unter anderem Dokumente des Architekten der Flaktürme, Friedrich Tamms, gefunden, darunter auch Baupläne vom Oktober 1944. Tageszeitungen von Herbst 1944 bis April 1945 vermitteln drastisch die NS-„Siegespropaganda“, aber auch Ereignisse des Alltagslebens. Druckschriften und handschriftliche Briefe ergänzen das umfangreiche Material, sowie zahllose Alltagsgegenstände der Menschen, die enggedrängt Schutz vor Bomben suchten. Zettel nennen die Namen der späteren Schauspieler Helmut Qualtinger und Walter Kohut, die am Turm als Flak-Helfer eingesetzt wurden. Spuren der Sanitätsabteilung, Spielzeug und Kinderbücher, all das vermittelt die Geschichte des Flakturms kurz vor der Befreiung im April 1945. Fundgegenstände der 1950er Jahre zeigen, dass auch damals Teile des Turms genutzt wurden.

An vielen Wänden hat das Team um Ute Bauer Inschriften italienischer und französischer Zwangsarbeiter dokumentiert. Man liest ein sehnsuchtsvolles „Firenze“ (Florenz), sowie „Milano e poi morire“ ((einmal noch) Mailand (sehen) und sterben) und „Vive la France“ (Es lebe Frankreich!). Die Inschriften „Laval au Poteau“ (Laval an den Galgen) und „Laval = große Scheiße“ beziehen sich auf den französischen Politiker Pierre Laval, der die

enge Kollaboration des Vichy-Regimes mit Hitler forcierte und 1942 die Deportation jüdischer Kinder veranlasste. Die Stadt Wien stellt allerdings keinen Ort für die Präsentation der vielen faszinierenden Funde zur Verfügung, um mit Fotos, Videos und Erklärungstafeln den historischen Hintergrund zu vermitteln, auch kein Depot. Das Museum der Stadt Wien befürchtet, bei einer Übernahme Schimmelsporen einzuschleusen. Die Funde beider Gruppen lagern daher in privaten Depots, wur-

menfremde jahrzehntelang unzugänglich. Gerüchteweise soll das Projekt jedoch geplatzt sein, weil die Feuchtigkeit im Keller für Server und Kabel zu hoch sei. Tatsächlich steht der Keller des Flakturms unter Wasser, wo der enge Verbindungsschacht mündet, über den Radarsignale des „Funkmessgeräts“ („Würzburg-Riese“) unterirdisch zum nahen Geschützturm geleitet wurden. Für ein (kleines oder größeres) Zeitgeschichte-Museum scheint weder hier, noch anderswo ein



Abb. 24: Leitturm Arenbergpark: Originalpläne des Flakturm-Architekten Friedrich Tamms im Kriegsschutt

den aber immerhin (in getrennten Büchern) publiziert. Die zuständige Magistratsabteilung wiederum beschwerte sich, dass die in aufwändiger Arbeit geborgenen Funde „aus dem Turm entfernt“ worden seien - wobei klar sein muss, dass die Arbeiter der Stadt Wien die Schutthaufen von 1945 spätestens bei der Einmietung eines weiteren Datencenters auf den Müll befördert hätten. Ein Zeitgeschichte-Museum in jenem Turm wird von der Magistratsabteilung 34 (Gebäudemanagement) wegen der Kosten und bürokratischer Sicherheitsauflagen abgelehnt, zumal die Kulturstellen der Stadt Wien kein Geld zuschießen würden.

### Datencenter im Arenbergpark?

2011 vereinbarte die Stadt Wien mit der Firma „Danube Data Center“, inzwischen umbenannt in „Danube IT Services GmbH“, dass in vier Ebenen des Leitturms Arenbergpark ein Datenspeicher errichtet werden solle. Äußerlich werde es keine Veränderungen am Turm geben, und innen würden die Zwangsarbeiter-Inschriften komplett erhalten bleiben - wenn auch für Fir-

politischer Wille vorhanden zu sein. Eine Nutzung der drei bisher ungenutzten Flaktürme durch gestylte Event-Locations oder provokant-modernistische Aufstockungen (vgl. auch die Situation beim Hamburger „Energiebunker“ s. Abb. 19) erscheint mir als absolut unpassend. Die Interpretation der Türme als Mahnmal gegen Krieg und Diktatur würde dadurch vernebelt und verblüht werden. Wenn man schon glaubt, Flaktürme - jene riesigen Symbole der NS-Herrschaft und der Kriegsapokalypse - unbedingt (profitabel?) nutzen zu müssen, dann sollte dies behutsam, ohne starke Eingriffe in die Bausubstanz, im Rahmen eines Zeitgeschichte-Museums erfolgen. Und auch das nur, falls die Umgebung (Arenbergpark, Augarten) den Umbau und den (moderaten?) Besucherstrom vertragen kann.

Dr. Gerhard Hertenberger  
Freier Autor

### Anmerkung

- <sup>1</sup> Vgl. zum Augartenspitz die Beiträge in Denkmaji Nr. 3, S. 9; Nr. 8, S. 8 u. 19; Nr. 14-15 S. 6 und 46f.

## Die Getreidespeicher beim Alberner Hafen

Als das NS-Regime unter Adolf Hitler ab 1939 große Teile Osteuropas in einem Angriffskrieg gewaltsam dem Deutschen Reich einverleibte, wurden auch im Bereich von Wien große Flusshäfen, Getreidespeicher und Tanklager errichtet. Der Konnex dieser Bauten zum Dritten Reich ist im öffentlichen Bewusstsein längst verblasst.

Schon im Sommer 1936 verkündete Hitler in der zunächst internen, geheimen „Denkschrift zum Vierjahresplan“, dass die „deutsche Wirtschaft in vier Jahren kriegsfähig“ sein müsse, ebenso wie die Armee dann einsatzfähig

verarbeitet und verladen werden (Ostmärkische Mineralölwerke). Ebenfalls im Dezember 1939 begannen in Oberschlesien und beim Ölhafen die Arbeiten für einen 320 km langen Schifffahrtskanal zwischen Donau (bei Wien) und Oder (bei Cosel/Kozle), dessen Spuren im Bereich der Lobau heute noch sichtbar sind.

Im Alberner Getreidehafen wurde bis Kriegsende nur ein Hafenbecken fertig gestellt, die Verbindung zu den zwei nicht realisierten Becken, das „Blaue Wasser“, ist kaum noch als künstlich geschaffen erkennbar. Ursprünglich waren in Albern sechs riesige Getreide-

speicher geplant, vier wurden zwischen 1940 und 1942 tatsächlich gebaut. Ungewöhnlich sind die Satteldächer, die an riesenhafte Wohnhäuser erinnern, sowie die vielen kleinen Fenster, die für eine trockene Getreidelagerung unnötig und ungünstig sind. Die Betonriesen sollten offenbar im Fall von Luftangriffen wie Wohnbauten wirken (und somit verschont bleiben), was angesichts der Lage am Hafen und der enormen Größe einen Bomberpiloten aber kaum täuschen konnte.

Das Getreide wird vom LKW in den Keller geschüttet, von wo es per „Kübelelevator“ (eine Art senkrechtes Fließband mit Kübeln) unters Dach in den 13. Stock transportiert wird. Der schwere Gusseisenantriebsmotor stammt wie der Elevator noch aus den 1940er Jahren. Ein Drehrohrverteiler unter dem Dach verteilt Getreide verschiedener Hersteller und Sorten auf unterschiedliche Ebenen (Schüttböden) in die diversen Silos. Die Anzeigetafel im Kontrollraum ist eher „neu“, nämlich aus den 1960er oder 1970er Jahren, das Temperaturmessgerät wirkt hingegen „original“. Die Temperatur ist wichtig, denn eine Erwärmung um drei Grad kann auf die Aktivität eingedrungener Käfer hinweisen. Diese werden gegebenenfalls mit Stickstoff (bei Bio-Getreide) oder Phosphorwasserstoff getötet und mit einem Rüttelsieb mit Luftgebläse (Aspirator) herausgefiltert. Löcher im Boden führen über Rohre zu tieferen Schüttböden, ein Teil rinnt von selbst, der Rest muss geschaufelt werden. Jeder Schüttboden kann 500 Tonnen Last tragen. Eine spiralförmige „Sackrutche“ zieht sich senkrecht durch das Riesengebäude.

Früher waren in dem riesigen Speicher 30 bis 40 Menschen tätig, heute sind es nur mehr zwei Personen. Im Keller führt eine schwere Metaltüre in einen Luftschutzraum, den ich vor Jahren noch als Werkstätte in Betrieb sah. Heute werden Reparaturen an Maschinen von auswärtigen Firmen durchgeführt. Ein Fluchraum schützt vor Feuer und Staubexplosionen.

### Vergleichbare Bauten

Wie erwähnt, war der Hafen Albern Teil eines großen Kriegswirtschaftsprogrammes, das lange vor Kriegsbeginn konzipiert wurde. In Linz wurden 1939 bis 1944 zwei von drei Hafenbecken errichtet, der geplante Bau von vier Getreidegroßspeichern unterblieb dort aber. In Pöchlarn wurde schon 1938 am Donauufer ein Getreidespeicher errichtet, im nahen Krummnußbaum begannen Zwangsarbeiter 1939 mit dem Bau eines Hafenbeckens mit Öltanklager. In Krems wurde 1939 bis 1941 ein Hafenbecken mit einem Getreidespeicher ähnlich jenen von Albern errichtet. Dieser zeigte noch lange nach 1945 einen Kriegstarnanstrich. Am Areal der Brauerei Schwechat wiederum, damals eine der größ-



Abb. 25: Historische Ansicht der Getreidespeicher, etwa 1950er Jahre, als noch reger Schiffsverkehr herrschte.

hig zu sein habe. Die „endgültige Lösung“ liege in einer „Erweiterung des Lebensraumes“. Dieser Vierjahresplan beinhaltete auch den Ausbau der Donaufahrerinne, ein Wasserkraftwerk bei Ybbs und Häfen mit Getreidespeichern bei Wien-Albern, Krems und Linz, um Agrargüter aus Osteuropa nach dessen Eroberung ins Deutsche Reich zu transportieren.

### Im Kontext der Kriegswirtschaft

Im März 1939 begannen Zwangsarbeiter in Albern (bis 1938 zu Niederösterreich gehörig, dann Groß-Wien, heute Wien-Simmering) mit dem Ausgraben des ersten von drei Becken eines „Getreidehafens“. Ab Dezember 1939 wurde am gegenüber liegenden Donauufer ein Industriehafen, der heutige „Ölhafen Lobau“, mit Raffinerie und Tanklager errichtet. Hier sollte Erdöl aus Rumänien (per Schiff) und aus dem Raum Zistersdorf (per Rohr-

leitung) verarbeitet und verladen werden (Ostmärkische Mineralölwerke). Ebenfalls im Dezember 1939 begannen in Oberschlesien und beim Ölhafen die Arbeiten für einen 320 km langen Schifffahrtskanal zwischen Donau (bei Wien) und Oder (bei Cosel/Kozle), dessen Spuren im Bereich der Lobau heute noch sichtbar sind.

### Funktionsweise der Speicher

Mitte September 2014 konnte der vorderste Speicher am Südufer beim ersten „Open-House Wochenende“ (Tag der offenen Tür in 70 sonst unzugänglichen Wiener Bauten) besichtigt werden. Mehr als 1300 Menschen erfuhren in Albern, wie das Bauwerk innen funktioniert:



ten Brauereien in Hitler-Deutschland, wurde 1940/41 ein riesiger Getreidespeicher für Braugerste errichtet. 2012 wurde das leer stehende Gebäude (ebenso wie die Brauerei-Keller mit Zwangsarbeiter-Inschriften) abgerissen. Optisch ganz anders wirken die Agrarspeicher bei Korneuburg, sie entstanden erst 1960 und 1970.

schwemmte Wasserleichen begraben wurden und ein Kreuz an die Toten erinnerte, wurde im Dezember 2012 abgeholzt und planiert, Knochenreste wurden zuvor aufgesammelt. Das Areal ist seit 1998 als „Sondergebiet Hafen“ gewidmet, um den Hafen zu vergrößern. Unter Denkmalschutz steht nur der neue Friedhofsteil.

Neben dem Wert als Industriedenkmal ist vor allem auch der historische Kontext von Albern und seiner Umgebung relevant. Die einstigen Kriegsflughäfen in Schwechat (Mai 1938, damals "Fliegerhorst Heidfeld", Ursprung des heutigen Flughafens Wien) und Deutsch-Wagram (1942, eine Betonpiste zieht sich dort noch immer zwei



Abb. 26 (li.o.): Sackrutsche, Abb. 27 (li.u.): "Aspirator": Auf Rüttelsieben werden im Luftstrom Käferleichen aus dem Getreide entfernt; Abb. 28 (re.o.): Blick vom Dach eines Speichers auf das einzige realisierte Hafenbecken, angrenzend sollten zwei weitere errichtet werden; Abb. 29 (re.u.): Im Inneren des Speichers im Vordergrund, der zur Tarnung in Hausform gebaut wurde, blieb vieles im Originalzustand.

## Rezente Veränderungen

Anfang der 1990er Jahre hat die Firma „Wiener Hafen“ die Alberner Großspeicher verpachtet bzw. verkauft, u.a. an Raiffeisen und Grande Molini, einen italienischen Mehlersteller. Pro Jahr werden hier bis zu 130.000 Tonnen Weizen, Gerste, Sonnenblumenkerne und Raps zwischengelagert. Angeliefert wird heute nur per LKW, abtransportiert großteils per LKW und ein wenig per Schiff. Vor sechs Jahren verließ der letzte Getreidezug das Areal. Seit 2006 findet jährlich ein Open Air Musikfestival statt. Ab 2010 wurde ein Hafentor mit Hochwasserdamm erbaut. Der alte Bereich des Friedhofs der Namenlosen, wo 1840 bis 1900 hunderte ange-

## Historische und industriegeschichtliche Bedeutung

Der im September 2014 öffentlich zugängliche Getreidespeicher ist zweifellos ein bemerkenswertes Industriedenkmal, wohl würdig auch, unter Denkmalschutz gestellt zu werden. Sein archaisch anmutendes Innenleben sollte im Idealfall museal erhalten bleiben. An der Fassade dieses ersten Speichers am Südufer sind zudem unzählige Einschüsse großkalibriger Waffen sichtbar, Spuren von Kampfhandlungen aus den 1940er Jahren, die eindrücklicher als Fotos oder Texte die Brutalität des Krieges vermitteln. Eine Erhaltung dieser Einschüsse, ähnlich wie beim Semperdepot, wäre sinnvoll.

Kilometer durch die Felder), die KZ-Lager in Schwechat, das Lager für ungarische Juden und der riesige Güterbahnhof Strasshof von 1944 (heute Eisenbahnmuseum), sie bildeten gemeinsam mit dem Getreidehafen Albern und dem Ölhafen Lobau sowie den damaligen Rüstungsbetrieben in Schwechat und Fischamend ein Netzwerk der wirtschaftlichen und militärischen Kriegsinfrastruktur für den Krieg in Osteuropa und Russland.

Dr. Gerhard Hertenberger  
Freier Autor

📍 **iD-Führung: Alberner Hafen,**  
Termin wird noch bekannt gegeben

## Die „E. H. W. – Schweinemastanstalt in Wien-Hetzendorf“

### Ein Beitrag zur Sozial- und Baugeschichte einer ehemaligen „NS-Wohlfahrtseinrichtung“ in Wien

Bis vor wenigen Jahren zählte die ehemalige „E. H. W. – Schweinemastanstalt“<sup>1</sup> im 12. Wiener Gemeindebezirk (Emil Behring-Weg 3) trotz aller Veränderungen durch die in der Nachkriegszeit erfolgte Umnutzung zur „Bundesanstalt für Virusseuchenbekämpfung“ zu den wenigen bis jetzt bekannt gewordenen Zeugen in Österreich für die den „Mangel nutzende“ Wirtschaft der nationalsozialistischen Ära. Die Herausforderung, im Umgang mit Bauten des „Dritten Reichs“ das „richtige denkmalpflegerische Maß“ zu finden, war offensichtlich bei der hier beschriebenen Anlage zu groß. Die Neubebauung nach dem beinahe vollständigen Abbruch des Baubestandes dokumentiert das weitgehende Scheitern der Verantwortlichen.

### Zur Baugeschichte

Die „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ (NSV) war eine von sieben „Wohlfahrtsorganisationen“ während der Zeit des „Dritten Reichs“. Sie war im Mai 1933 als Fürsorgeorganisation gegründet worden, blieb ein eigenständiger eingetragener Verein, wurde

aber als angeschlossener Verband der NSDAP geführt. Der Sitz war in Berlin. Eines der Aufgabengebiete der NSV war das „Ernährungshilfswerk“ (E. H. W.), das die Aufgabe hatte, Lebensmittelabfälle aus Haushalten und Betriebskantinen zu sammeln und zu verwerten. Die NSV erhielt ihre Richtlinien vom „Hauptamt für Volkswohlfahrt“. Es ist anzunehmen, dass das Gesamtkonzept der in Wien ausgeführten Schweinemastanstalt als ehemals landwirtschaftlicher Betrieb in Berlin als Generalplan entwickelt wurde. Die Anlage geht auf ein Projekt zurück, das eine Verbauung von als Ackerland gewidmeten Grundstücken der Gemeinde Wien westlich der Südbahn vorsah.

Ein erster Bebauungsplan für den Bau einer „E. H. W. Schweinemastanstalt in Wien – Hetzendorf“, datiert mit 9. Dezember 1938 und signiert von einem Architekten namens „Zimmerbeutel“<sup>2</sup>, wird der „Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien, Hauptabt. Bauwesen, Abt. IV/30“ im Frühjahr 1939 vorgelegt.<sup>3</sup> Alle Einreichpläne sind zwischen 9. und 27. Februar 1939 datiert, Bauführer ist die Firma Ing. Stigler & Rous. Wichtiger Teil des Gesamtkonzeptes der für 4000 Schweine bemessenen Mastanstalt ist eine Kläranlage, über deren Ausführung ein Techni-

scher Bericht vorliegt (3. Juli/1. August 1939, Planung und Statik von Dr.-Ing. R. Pönniger). Bauherr hierfür ist die Gemeinde Wien, am 20. Februar 1940 erteilt die Baubewilligung. 1943 folgt noch der Bau einer Brückennaage mit hölzernem Waaghäuschen bei der linksseitigen Einfahrt.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs erfolgt um 1953 die Übernahme der Anstalt durch die „Bundesanstalt für Virusseuchenbekämpfung“, was umfangreiche Umbauten zur Folge hat. Bis Ende der 1980er Jahre kommt es zu umfangreichen Adaptierungen im Inneren der Stall- und Unterkuftsgeläude und des Wirtschaftsgebäudes. Geruchsbelästigungen durch die „Tierkadaververbrennungsanlage“, die seit 1968 auf dem Areal betrieben wird, führen 1989 zu Beschwerden aus der Nachbarschaft.

### Beschreibung der baulichen Anlage

Die im Osten unmittelbar an die Südbahntrasse grenzende Anlage<sup>4</sup> ist streng symmetrisch um einen in west-östlicher Richtung verlaufenden Breitanger gruppiert: Das trapezförmige Grundstück wird an seinem Westrand über zwei Zufahrtsstraßen erschlossen, die bogenförmig zu dem in der Längsachse des Grundstücks stehen-

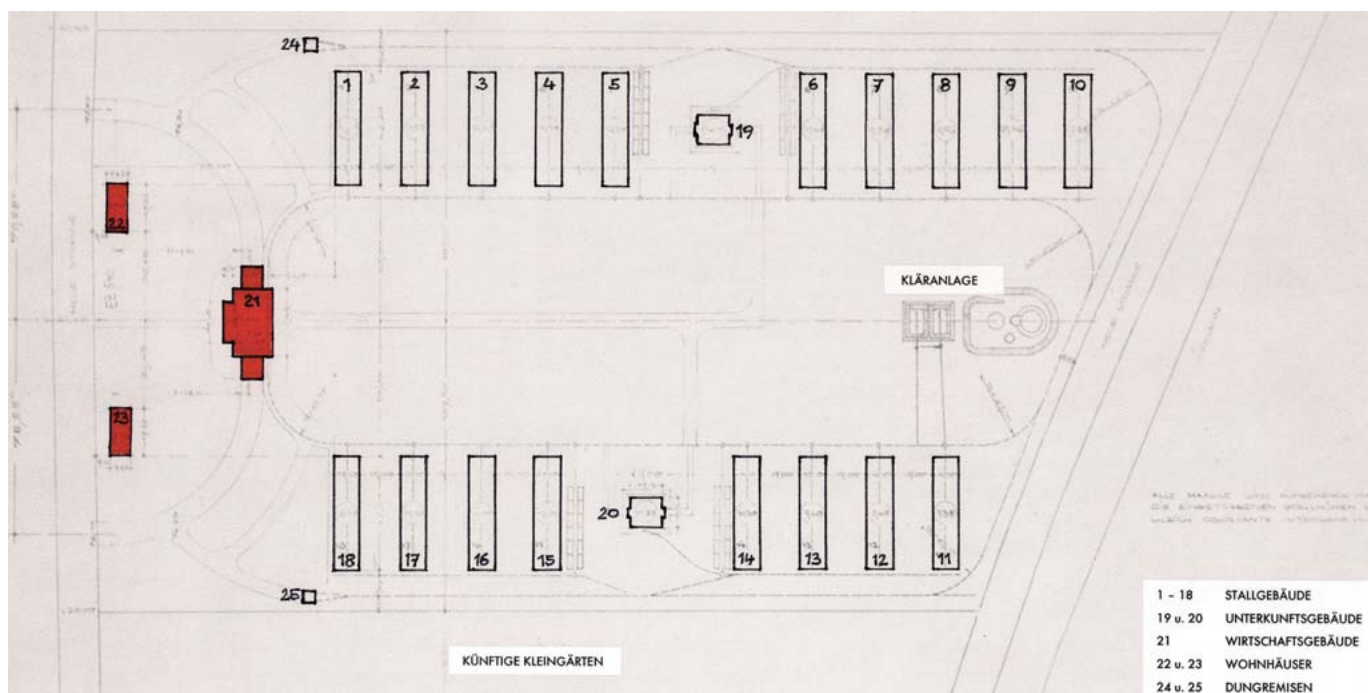


Abb. 30: Bebauungsplan vom 9.12.1938, geändert 27.2.1939; Bearbeitet von der Autorin: Die drei seit 2006 denkmalgeschützten Bauten am Emil Behring-Weg sind rot markiert.



den Wirtschaftsgebäude (Objekt 21) führen. Unmittelbar nach den beiden Einfahrten zweigt je ein Weg zu den an der Westeinfriedung gelegenen Wohnhäusern für die Betriebsleitung (Objekte 22 und 23) ab. Die Brückenswaage befindet sich an der linken Zufahrtsstraße. Entlang den Längsseiten des Angers sind die in Gruppen zusammengefassten, insgesamt 18 Stallgebäude (Objekte 1-5, 6-10, 11-14, 15-18) und dazwischen jeweils ein Unterkunftsgebäude für die Belegschaft (Objekte 19, 20) kammförmig angeordnet. Je eine Dungremise befindet sich im Zufahrtsbereich direkt an der nördlichen und südlichen Grundgrenze. Die mit einer Feldbahn an die Südbahn angeschlossene Kläranlage ist im Osten gegen die Bahn hin situiert, an deren Stelle tritt nach dem Krieg eine Gebäudegruppe.

Die historischen Pläne zeigen das zweigeschoßige Wirtschaftsgebäude, dessen unterschiedliche Arbeitsbereiche durch vielfältige Niveausprünge den Funktionen entsprechend miteinander zu einem komplexen Baukörper verbunden sind und das von einem mächtigen Satteldach überdeckt wird. Die beiden Wohnhäuser für die Betriebsleitung stehen in geringem Abstand parallel zur Umfassungsmauer im Westen am späteren Emil Behring-Weg. Die Giebelansichten der Häuser entsprechen dem Bautyp eines Siedlungshauses, während die Längsfassaden den Charakter einer Vorstadtvilla zeigen. Die originale Bausubstanz einschließlich der Fenster ist weitgehend erhalten und weist außen – wie der Schwanenhals am Regenabfallrohr - und innen – wie ein gewendetes Treppengeländer - beachtenswerte Details auf.

Die **Kläranlage** reinigte die gesammelten Abwässer der Schweinemastanstalt für 4000 Schweine, die Brauchwässer der Wirtschaftsküche und der gesamten Belegschaft, sowie die Abwässer zweier Wohngebäude biologisch. Dazu flossen noch Regenwässer in die Kläranlage, da die Dachentwässerung und der Wirtschaftshof (Anger) an die Kanalisation angeschlossen waren.

### Bauweise und Gestaltung

Die gesamte Anlage wurde mit einfachen Baustoffen errichtet: verputztes Ziegelmauerwerk, teilweise aus wieder verwendetem altem Ziegelformat, Holzständerbau für die Dachgeschoße



Abb. 31: Nur das monumental konzipierte Wirtschaftsgebäude der Mastanstalt für 4000 Schweine wurde gemeinsam mit zwei Wohnhäusern unter Denkmalschutz gestellt.

und Holzdachstühle von zum Teil großen Ausmaßen. Dachentwässerung, Fenster und Fenstereinfassungen sowie der Innenausbau wurden sorgfältig und fachgerecht ausgeführt, so dass solche Baudetails trotz zahlreicher, die innere Struktur total verändernder Umbauten teilweise erhalten geblieben sind.

Das Streben nach Monumentalität war besonders bei dem Wirtschaftsgebäude unübersehbar. Die beiden Wohnhäuser mit je zwei gekuppelten Einheiten am Emil Behring-Weg huldigten dem kleinbürgerlichen Wohnideal und erinnerten an biedermeierliche Gestaltungen.

### Verlust eines städtebaulichen Planungskonzeptes

Der herausragende Wert bestand im städtebaulichen Konzept der Anlage, bei dem es dem Architekten gelang, ein selbstständiges, in sich geschlossenes Wirtschaftsunternehmen so zu gestalten, dass die einzelnen in Gruppen zusammengefassten Baukörper sich entsprechend dem Betriebsablauf sowohl einander zuwandten als auch einen gemeinsamen großen Freiraum bildeten. Die weitestgehend symmetrisch angeordnete Anlage repräsentierte einen Typus, wie er an eine nach Funktionen geordnete Idealstadt erinnert.

Die aktuell geplante Neubebauung – Ergebnis der Umwidmung des landwirtschaftlich genutzten Grünlands zu Bauland – zeigt extensiv verdichtete, in einen Raster gezwängte Wohnbauten, die weder auf die benachbarte Kleingartensiedlung Rücksicht nehmen, noch einen Bezug zum ur-

sprünglichen städtebaulichen Konzept erkennen lassen. Von der eindrucksvollen städtebaulichen Gesamtwirkung der um eine zentrale Freifläche orientierten, symmetrischen Anordnung der Bauten zu beiden Seiten der Längsachse ist nach Interventionen einer Bürgerinitiative nur im engen Umfeld der unter Denkmalschutz gestellten, erhaltenen beiden Wohnhäuser und des Wirtschaftshofes noch etwas zu erkennen.<sup>5</sup>

Dr. Ute Georgeacopol

Architekturhistorikerin, TICCIH Austria

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Seit 1953 ist das Grundstück unter der Adresse 1120 Wien, Emil Behring Weg 3, EZ. 540/ 543/ KG Atzgersdorf/12 geführt. Die BIG Bundes Immobilien Gesellschaft m.b.H., Neulinggasse 29, 1030 Wien, als Eigentümerin der Liegenschaft, erteilte im November 2005, auf Anregung des Landeskonservatorats Wien, BDA, den Auftrag, ein Gutachten über die Anlage hinsichtlich ihrer kulturellen, historischen und eventuellen baukünstlerischen Bedeutung bzw. von Teilen derselben in Hinblick auf einen allfälligen Denkmalschutz zu erstellen (Stichtag: 15. Februar 2006)

<sup>2</sup> Über den planenden Architekten, der nur durch seine persönliche Unterschrift auf allen Plänen dokumentiert ist, war in Österreich bisher nichts zu erfahren.

<sup>3</sup> Ein Grundbesitzplan ist mit September 1939 datiert.

<sup>4</sup> Bebauungsplan, datiert 9. Dezember 1938, geändert 27. Februar 1939.

<sup>5</sup> Siehe Petitionsplattform: <https://www.wien.gv.at/petition/online/PetitionDetail.aspx?PetID=f1b5108f219e4488be39b1891120ed4c>; zum Projekt „Gartenstadt 2.0“: <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/european/european10.html>

## Die Khevenhüllerkaserne in Klagenfurt Lendorf – Denkmalschutz unter besonderen Voraussetzungen

### Kasernenneubau im Dritten Reich

Sehr rasch nach der Okkupation Österreichs durch das Deutsche Reich wurde in der „Ostmark“ mit dem Bau von neuen Kasernen begonnen, die sich in Baustil, Zweckmäßigkeit und einer für die damalige Zeit bemerkenswert modernen Infrastruktur für die untergebrachten Soldaten erheblich von den aus der Zeit der k.u.k.-Monarchie und der 1. Republik stammenden unterschieden.

Die Kaserne in Klagenfurt Lendorf (Feldkirchner Straße 280), für die der Spatenstich im Juni 1938 erfolgte, wurde, wie auch einige andere, etwa die heutige Belgierkaserne in Graz-Wetzelsdorf, im oberbayerischen „Mit-

Von 1940 bis 1941 waren in der Kaserne Truppen der Waffen-SS stationiert, jeweils in Bataillonsstärke, des Regimentes Nordland, dann des Ersatzregimentes Westland. Ab Oktober 1941 erfolgte die Aufstellung einer Junkerschule der Waffen-SS für die Heranbildung des Offiziersnachwuchses, diese verblieb bis Kriegsende. Ab November 1943 wurde nahe des heute als „Nordostecke“ bezeichneten kasernennahen Übungsgebietes eine Baracke mit zwei Wachtürmen als Nebenstelle des KZ Mauthausen errichtet, die dort untergebrachten Zwangsarbeiter, zwischen 80 und 120, wurden zu verschiedensten Bauarbeiten in der Kaserne (Mannschaftsgebäude, Schwimmbad, Luftschutzstollen) und

darmerie hervorgegangene provisorische Grenzschutzabteilung 5 die Kaserne übernahm, war diese reichlich abgewohnt.

### Kaserne im Wandel

Die vielen „Reformen“ des 2. Bundesheeres in sechs Jahrzehnten und deren Organisationsänderungen haben Truppenteile mit unterschiedlicher Zusammensetzung und materieller Ausstattung sowie entsprechend wechselndem Bedarf an Infrastruktur in die Kasernen hinein und auch wieder hinaus verschoben. Auch in der 1967 in „Khevenhüllerkaserne“ benannten Klagenfurter Anlage wurden daher ständig Umbauten vollzogen, aus Unterkünften wurden Kanzleien, aus Werkstätten Unterkünfte, aus Garagen Lager, usw.

Nur das Jägerbataillon 25, heute Luftlande-Jägerbataillon, und die mehrfach umbenannte Heeressanitätsanstalt Klagenfurt sind von 1956 bis heute ununterbrochen in der Khevenhüllerkaserne stationiert. Alle anderen Truppen kamen und gingen, zu verschiedensten Zeitpunkten, ihre Spuren in den Bauten hinterlassend: Teile des Jägerbataillons 27, eine Panzerjäger-, dann Jagdpanzer-, dann wieder Panzerjägerkompanie, eine Einjährig-Freiwilligen-Kompanie, eine Nachschub-, Transport- und Instandsetzungseinheit, die Sperrtruppenschule, eine Verwaltungs- bzw. Wirtschaftsvorsorgungsstelle und ein Logistikverteiler, in dessen Gebäude heute das Khevenhüller-Museum untergebracht ist.

Neu hinzu kamen in der Zeit des zweiten Bundesheeres neben dem Ausbau des Schießplatzes und diversen Kleinbauten die 1967 begonnene Soldatenkirche in einer bemerkenswerten Architektur („das Zelt Gottes unter den Soldaten“) mit dem angeschlossenen Begegnungszentrum. Seit ihrer Errichtung auf dem Platz der 1943 abgebrannten Sporthalle kursiert die Anekdote, die Kirche wäre errichtet worden, damit die Soldaten darinnen um eine neue Sporthalle beten könnten – es gibt nämlich in der Garnison Klagenfurt nichts dergleichen.

Komplett saniert wurde Ende der 1990er-Jahre die Heeressanitätsanstalt und mit Übersiedlung von Stabskompanie und Militärmusik des Militärkommandos in die Khevenhüllerka-



Abb. 32: Einfahrt in die ab 1938 erbaute heutige Khevenhüller-Kaserne, die einst der Waffen-SS diente. An das KZ-Außenlager am Kasernenareal erinnert seit 2009 eine Gedenktafel. Die Kaserne steht nicht unter Denkmalschutz (vgl. S. 3).

terwalderstil“ errichtet. Man verwendete Kreuzberglschiefer aus den stadtnahen Steinbrüchen, typisch waren die ausladenden Dachstühle, das Bruchsteinmauerwerk und Schindeldächer. 5 Mannschaftsgebäude einschließlich der Kanzleien, Wirtschaftsgebäude mit Unteroffiziersmesse, Offizierskasino, Sanitätsanstalt, Tankstelle, 7 Garagen- und Werkstattobjekte sowie die – 1943 einem Feuer zum Opfer gefallene – Sporthalle waren für einen Verband in Bataillonsgröße maßgeschneidert und großzügig gestaltet, Sanitäreinrichtungen und Küchen entsprachen einem für die damalige Zeit sehr modernen Standard.

Parallel zum Kasernenbau wurde für die Offiziere am südlich der Kaserne gelegenen Brehmsberg die Koglstraßensiedlung errichtet, im Berg selbst befanden sich Luftschutzbunker.

in der Folge auch in Klagenfurt zu Aufräumarbeiten nach alliierten Bombenangriffen eingesetzt. Seit 2009 erinnert eine Gedenktafel bei der Kasernenneueinfahrt an dieses Geschehen, im Wirtschaftsgebäude und im Offizierskasino wurden diverse Wandgemälde aus der Errichtungszeit der Kaserne entsprechend zu Mahnmalen umgestaltet.

### Nutzung durch die Briten

Ab Mai 1945 wurde die Kaserne durch die britische Besatzungsmacht genutzt und von dieser zweigeteilt: Im Westteil wurde das bestehende Sanitätsobjekt mit den nahen Mannschaftsblöcken in ein Militärspital umgewandelt, im Ostteil wurde eine Militärpolizeieinheit und eine Logistikeinheit des „Royal Army Service Corps (RASC)“ untergebracht. Als die aus der B-Gen-



serne wurde 2008 ein Mannschaftsblock aufwendig umgebaut, um die entsprechenden Proberäumlichkeiten mit ihren spezifischen Anforderungen zu schaffen. Für die Bedürfnisse des auf reine Kadereinheiten umgestellten Luftlande-Jägerbataillons 25 werden laufend Sanierungen der Mannschaftsblöcke durchgeführt. Erstaunlicherweise aber blieben die meisten der

Bauten trotz dieser dauernden Umgestaltung ihres Innenlebens von der Außenansicht her bis heute praktisch unverändert, einzig der braun/schwarz/grau gehaltene Tarnanstrich wurde mehr als 60(!) Jahre nach Beginn des Kasernenbaues durch den heutigen weißen ersetzt. Insgesamt stellt die Khevenhüllerkaserne in ihrem Baustil und ihrem Ge-

samtbild zweifellos ein einzigartiges Ensemble dar, wobei die fortdauernden Umbauten aus Sicht des Denkmalschutzes einer genauen Beobachtung bedürfen.

*Brigadier i.R. Mag. Gunther Spath  
ehem. Militärkommandant von Kärnten*

## Der Pflanz mit der Panzerhalle in Salzburg

Bereits vor rund drei Jahren berichtete Gerd Seidl im Denkma[i]l (Nr. 09/2011, S. 31f.) über die historische Panzerhalle in der Struberkaserne in Salzburg, Siezenheimer Straße: „Die denkmalgeschützte Panzerhalle sollte abgerissen werden, was vom Bundesdenkmalamt genehmigt wurde, unter der Bedingung diese einzulagern. Von einem Wiederaufbau war jedoch nicht die Rede (...)“

Die verschlungenen Wege des Denk-

Bauwerken – wenn überhaupt – zu spät und vergeben damit die Chance für geordnete Umnutzungen.

In Salzburg gibt es im Altstadt kern teils übertriebenes Schutzbedürfnis, draußen hingegen Tabula rasa: Das „Salzburger Stadterstückerungsmodell“ ist eingespielt. So fällt der öffentliche Ort Riedenburghalle (1926) – trotz Erhaltungsempfehlung – einer künftigen Wohnsiedlung zum Opfer. Auch das Industriedenkmal Rauch-

Die Panzerhalle verlor durch einen radikalen Um- bzw. Neubau den Großteil ihrer Bausubstanz sowie durch zahlreiche Einbauten ihre räumliche Großzügigkeit. Die Räumlichkeiten der vier Kompartimente – darunter eine große, dreischiffige Haupthalle, rund 44 Meter breit, 16 Meter hoch – verbargen sich nicht nur unter dem großen lagernden Walmdach der Heimatschutzarchitektur, sie waren als Teil der Kaserne der Öffentlichkeit lange Zeit nicht zugäng-



Abb. 33: Die Salzburger Panzerhalle in der Siezenheimer Straße 39a-d, am Rande der Struberkaserne (2008)

malamts sollen hier in einer „Chronologie einer Demontage“ dokumentiert werden, die auch Auszüge aus meinem Schriftverkehr der letzten 10 Jahre beinhaltet. Sie zeigt einerseits den Prozess der Demontage der Panzerhalle, spiegelt gleichzeitig aber auch sich fatal wiederholende Fehlentwicklungen in Salzburg wider. Engagement und Kompetenz für die Baukultur des 20. Jahrhunderts sind beim Bundesdenkmalamt (BDA) und der Salzburger Stadtplanung nur sehr eingeschränkt vorhanden, beide reagieren auf Hinweise auf die Bedeutung von

mühle im Stadtteil Lehen wurde vom Landeskonservatorat ignoriert. Der langjährigen Forderung nach einer bauhistorischen Expertise entsprach die Stadtplanung bei diesem Bauensemble viel zu spät, erst am Ende der Masterplan-Entwicklung für ein Wohnquartier. Das auch lt. diesem Gutachten unbedingt erhaltenswerte „Alte Silogebäude“ (1911) stört den Masterplan und soll abgerissen werden. Verloren ginge damit eine äußerst bemerkenswerte Holzkonstruktion im Inneren des Silos sowie eine unverzichtbare Landmarke des Stadtteil.

lich. Erst nach dem Verkauf stieg die Bekanntheit der Panzerhalle und galt der besonderen Atmosphäre wegen – z.B. mit der „Die Welle 1 Birthdayparty 2010“ – als gefragteste und exklusivste Event Location Salzburgs. Wer das großzügige Hallenensemble mit seiner Holzkonstruktion betreten konnte, wunderte sich, dass es nicht unter Schutz stand. Das Beispiel einer Nagelbinderkonstruktion, die minimalen Materialeinsatz mit hohen Spannweiten verbindet, war über die Landesgrenzen hinaus bau- und architekturhistorisch von Bedeutung. Der Bau

war sogar besser erhalten als die denkmalgeschützte „Volkskundgebungs-halle“ in Graz von 1939/40 (vgl. Artikel S. 24f.). Immer wieder werden

strukturelles Umdenken „über Nacht“ geschieht, wird der nächste Totalverlust das Silogebäude der Rauchmühle sein.



Abb. 34: Welle 1 Birthdayparty „12 years music radio“ 24. Juni 2010

von den heutigen Panzerhallen-Vermarktern die Spuren aus der Zeit der amerikanischen Besatzung bzw. deren Erweiterung betont, die Panzerhalle entstand aber ursprünglich als Teil einer militärischen Anlage im Dienste der autoritären, menschenverachtenden NS-Diktatur. Mit dieser historischen Dimension muss der Investor bzw. Betreiber – obwohl er nur die Wände der Außenhaut und zwei Zwischenwände stehen ließ – angemessen umgehen.

Der architektonischen Qualität angemessen vorgegangen sind der Investor Marco Sillaber und sein Partner sicherlich nicht. Das Fehlen von Schutzszenarien – die Halle besitzt weder ein Erhaltungsgebot der Stadt noch Denkmalschutz – verschlechterte zudem die Verhandlungsposition der Architekten mit Bau- bzw. Feuerpolizei, die immer wieder gegen die Erhaltung von Holzkonstruktionen in Stellung gebracht werden. Die Verantwortlichen in Stadtplanung und Politik kennen keine ressourcenschonende Stadt(teil)entwicklung, die hochwertige Bausubstanz und räumliche Potenziale erkennt, welche als öffentliche Orte und authentische Identifikationspunkte unverzichtbar für die oft uniformen Nachbarschaften sind. Wenn kein

## Chronologie einer Demontage

Meine Aktivitäten steigerten sich 2007 im Vorfeld des Verkaufs des Kasernenareals. Die Strategische Immobilien Verwertungs-, Beratungs- und EntwicklungsgesmbH (SIVBEG) wollte denkmalschutzfrei und störungsfrei veräußern, bis 2010 wurde mir eine Besichtigungsmöglichkeit verweigert.

## Bundesdenkmalamt (BDA)

Die teilweise widersprüchlichen Aussagen im BDA verweisen auf das vielen internen Unterschutzstellungsdebatten folgende „Spielchen“, die Verantwortung zwischen Wien und Landeskonservatorat (LK) Salzburg hin- oder herzuschieben.

Unbewegliche Denkmale im öffentlichen Eigentum (z.B. Bund, Land, Kirchen etc.) standen gem. §2 Denkmalschutzgesetz (DMSG) kraft gesetzlicher Vermutung bis 31.12.2009 automatisch unter Denkmalschutz. Frau OR Dr. Gerlinde Lerch (LK Salzburg) erklärte allerdings bereits im November 2005, den Denkmalschutz der Panzerhalle aufgehoben zu haben. Diese Fehlentwicklung wird umgehend dem Abteilungsleiter „Inventarisierung und Denkmalforschung“ in Wien, HR Dr. Andreas Lehne, mitgeteilt. Die

Panzerhalle wird beim Symposium „Erbe verweigert - Österreich und NS-Architektur“ im Architekturzentrum Wien am 15./16. September 2006 präsentiert. Im November 2006 wird Frau Generalkonservatorin Dr. Eva-Maria Höhle zu einer neuen Untersuchung aufgefordert, „da die seinerzeitige ‚Feststellung‘ nur in einem einfachen Brief hinausging und sich in der Zwischenzeit der Stand der Wissenschaft geändert hat.“

## Stadtplanung

Den Hinweis an Stadtrat Johann Padutsch im April 2004, dass der „beeindruckende Innenraum mit seiner Holzkonstruktion hohes Entwicklungspotenzial besitzt, beantwortet der für Stadtplanung zuständige Stadtrat folgendermaßen: „Die Halle ist extrem geil und deshalb zu schade nur für Gewerbe. Allerdings wissen wir nicht, wer eine adäquate Nutzung in Richtung Kultur, Stadtteil-Freizeit oder sonstige Aktivitäten finanzieren soll. Vielleicht einen neuen Hangar für Mateschitz?“ Laut Amtsbericht über die Umstrukturierung der Struberkaserne vom 24. 6. 2004 wäre die Unterbringung einer eventuellen Sondernutzung „im bestehenden Hallengebäude aus fachlicher Sicht wünschenswert.“ Michael Klock, der Sekretär von Stadtrat Padutsch, erklärt am 13.11.2006 auf die Frage nach der Erhaltungswürdigkeit: „Die Panzerhalle ist weder unter Denkmalschutz noch als erhaltenswertes Objekt nach der Stadtgeschichte im Bebauungsplan mit einem Erhaltungsgebot belegt. Was mit diesem Objekt passiert, obliegt dem künftigen Grundeigentümer bzw. Nutzer der Liegenschaft.“

Die Experten, die in den 1980er und 1990 Jahren im Auftrag des Amtes für Stadtplanung (Abt. IX/1) die Erhaltungswürdigkeit von vor 1945 errichteten Bauten in der Stadt Salzburg überprüft hatten, konnten die Struberkaserne als militärisches Sperrgelände nicht bearbeiten. Die Aufforderung an Stadtplanung bzw. -Politik, dringend das entsprechende Gutachten nachzuholen, fand kein Gehör, weder vor noch nach dem Verkauf 2007.

Die AnrainervertreterInnen Dr. Akmanlar-Hirscher, Dr. Frauenberger, Hr. Himmelfreundpointner und Dr. Uitz formulierten beim vorzeitig abgebrochenen Workshop-Prozess Bebauung Struberkasernengründe 2008 folgendes Ziel: „Der beabsichtigte Abriss der Panzerhalle wäre eine verschenkte



Chance, da hier ein Zeitdokument und ein für den Stadtteil prägendes Gebäude wirtschaftlichen Interessen geopfert würde. Die Halle könnte einen einzigartigen Standort für Kulturveranstaltungen oder auch für Betriebe abgeben.“ Für den Wettbewerb zur Neubebauung des Struberkasernengeländes hielt die Stadtplanung im Mai 2010 fest, dass mit Schreiben des Bundesdenkmalamtes vom 7.2.1994, 24.3.1995 und 17.1.2008 (Bescheid Panzerhalle) festgestellt wurde, dass die Bestandsgebäude der Struberkaserne nicht die im § 1 DMSG geforderte geschichtliche, künstlerische oder sonstige kulturelle Bedeutung besitzen und daher nicht als Denkmal im Sinne des Gesetzes anzusehen sind.

waren. „Die Panzerhalle der Struberkaserne in Salzburg wurde kurz vor ihrem Verkauf an einen Investor unter Denkmalschutz gestellt.“ war im Magazin der Bundesimmobiliengesellschaft, „BIG BUSINESS“ (Nr. 7/2010), zu lesen. „Die richtige Bildunterschrift zur Panzerhalle“ – so OR Dr. Gerlinde Lerch, LK für Salzburg – hätte jedoch folgendermaßen lauten sollen: „Für die Panzerhalle wurde [...] kurz vor ihrem Verkauf an einen Investor das Unterschutzstellungsverfahren eingeleitet.“ Landeskonservator Dr. Gobiet erklärt: „Nach einem längeren Diskussionsprozess, auch mit den Spitzen des Bundesdenkmalamtes Wien, wurde entschieden, die Panzerhalle [...] (oder auch nur Teile dieses Bauwerkes) nicht

im neu entstehenden Quartier werden, ist Architekt DI Peter Riepl, Vorsitzender des Gestaltungsbeirats, überzeugt. Bauträger ist die Panzerhalle Betriebs GmbH/Marco Sillaber [...]; CS-Architektur, hobby a., LP architektur und Strobl Architekten haben gemeinsam als ‚ARGE Panzerhalle‘ die Entwürfe vorgelegt. Tatsächlich bleibt das gesamte Objekt mit seinen vier Bauteilen und einer Gesamtlänge von 177 Metern in ursprünglicher Gestalt und im Bestand erhalten; die Revitalisierung zur Umnutzung stärkt die bestehenden Qualitäten, etwa durch Offenlegung der Tragkonstruktion, und erhält den Charakter des Bauwerks. Eingriffe an der Außenseite betreffen lediglich das Dach, das durch Fenster und ein-



Abb. 35 u. 36: Einsicht in den Aufbau der Nagelbinderkonstruktion der Panzerhalle, (2010)

Nachdem die Stadtplanung jahrelang dasselbe Desinteresse an den Tag gelegt hatte, reagierte sie in letzte Sekunde auf die Bedeutung der Halle und bot einen Kuhhandel für Erhaltungswillige an: „Bei Erhalt von mindestens der Hälfte der Panzerhalle soll die Baumasse, die ohne Erhalt der Panzerhalle bei einer Baumassenzahl von 4,0 realisierbar wäre, als Neubausvolumen zusätzlich zur bestehenden Baumasse möglich sein.“

Der renommierte Fotograf Stefan Zenzmaier dokumentierte im Juli 2010 den beeindruckenden Hallenkomplex. Im Oktober 2010 wurde die holländische Immobilienfirma bzw. der österreichische Vertreter (Dr. Staininger, Wien) kontaktiert, Nachnutzungsstudien für die Studenten von Prof. DI Dr. Norbert Burger (Studiengangsleiter Baugestaltung Holz) der FH Kuchl angeregt sowie Holzcluster Salzburg und proHolz Salzburg eingeschaltet, die von der Holzkonstruktion begeistert

unter Denkmalschutz zu stellen.“ Anfang 2011 wurde Marco Sillaber kontaktiert, da er beim Gusswerk die nicht denkmalgeschützte Bausubstanz respektvoll weiterentwickelt hatte. Sillaber kaufte mit einem Partner als Panzerhalle BetriebsgmbH die „Panzerhalle“, die – so seine mehrfache Aussage – „zur Gänze erhalten werden“ soll (ORF, 20.3.2012). Sillaber versprach hoch und heilig, den inner-räumlich beeindruckenden Hallenkomplex mit seiner eleganten Nagelbinderkonstruktion zu erhalten und zu adaptieren, schwärmte gar vom Einsparungspotenzial gegenüber einem Neubau.

#### Gestaltungsbeirat

„Die Panzerhalle [...] bleibt Salzburg erhalten“, die Einreichung findet am 14.3.2012 „die volle Zustimmung im Gestaltungsbeirat [...]. Das präsentierte Projekt könne eine absolute Bereicherung, ein positiver Brennpunkt

geschnittene Loggien als ‘fünfte Fassade’ und zur Belichtung der innen eingezogenen Geschoße fungiert. Für Durchlässigkeit im Grundgeschoß sorgen zudem Glasflächen an beiden Längsseiten – damit öffnet sich das Gebäude auch zum Park des neuen Wohnquartiers. Da die Etagen zur Neunutzung des Innenraums nicht vollflächig eingezogen werden, entstehen hier große Lufträume und Lofts im ursprünglichen Sinne des Wortes: Speicher- oder Industriehallen werden in eine andere Nutzung überführt“.

#### Der Bauherr

Ein radikaler Paradigmenwechsel erfolgte rund ein Jahr später. Dieser sei nun – so Sillaber – „aufgrund der zahlreichen Auflagen richtig und vernünftig.“ Nun wird ohne Rücksprache mit dem Gestaltungsbeirat skrupellos abgerissen. Sillaber errichtete im Wesentlichen einen Neubau, nur einige Prozent der Bausubstanz – die Mauern



Abb. 37: Kein Bombentrichter, sondern die Art in Salzburg, bauhistorisch wertvolle Gebäude zu „erhalten“

und rund 40 Tore – blieben erhalten. Sillaber kündigte am 9.7.2013 an: Bei der „Übergabe an die neuen Mieter wird die Halle [...] optisch die jetzigen hervorstechenden Attribute (Dachhaut, Ziegelwände, Nagelbinder – wo sichtbar – und Tore) aufweisen.“ Die Binder würden abgetragen und gelagert, danach – wo möglich – die originalen Binder bzw. in gleicher Bauweise erneuerte wieder eingesetzt.

Heute gibt's kein Brett mehr von der alten Nagelbinderkonstruktion, auf Sillabers Wunsch weiß gefärbte Nagelbinder-Fakes wurden zwischen die Betonträger des Neubaus (Bauteil D – der westlichste) geflickt. Marco Sillaber spart massiv bei der Architektur-

und Detailqualität ein, er hat die Architekten nicht mit der Ausführungsplanung beauftragt.

Sillaber lukrierte mit dem Kuhhandel-Angebot, das eigentlich nur bei einer Erhaltung galt, tausende Quadratmeter mehr Bebaubarkeit. War er noch Anfang 2012 mit einer Nutzungsflächensteigerung von 10.000 auf 15.000 Quadratmeter (ORF, 20.3.2012) zufrieden, so wuchs diese schließlich – inklusive dem sechsstöckigen Neubau (Arch. Christoph Scheithauer) anstelle des östlichen Viertels (Bauteil A) der Panzerhalle – auf 18.000. Sillaber verbreitet entsprechend dieser Milchmädchenrechnung keck: „75 Prozent der ehemaligen Panzerhalle (Kooperationsprojekt von hobby a., LP Architektur und Strobl Architekten) konnten erhalten werden.“

### Das Ergebnis

Nach der Entkernung – sie gilt in kultivierten Kommunen in Europa seit Jahrzehnten nicht mehr als zeitgemäße Erhaltungsstrategie – macht das Ergebnis klar: Nicht Substanz und räumliche Großzügigkeit der atmosphärisch einzigartigen Haupthalle sollten erhalten, sondern möglichst viele Quadratmeter Nutzfläche gewonnen werden. Auf der einen Seite sind die Qualitäten der Halle verloren, auf

der anderen Seite verschenkte die Stadt die zusätzliche Bebaubarkeit mit tausenden Quadratmetern, ohne sich eine nicht-kommerzielle, z.B. stadtteilspezifische Nutzung in der Halle zu sichern. Heute müssten die rund 1000 Bewohner des „Freiraums Maxglan“ mit einem 50 m<sup>2</sup> kleinen Gemeinschaftssaal beim Kindergarten auskommen. Die große Halle im Panzerhallenkomplex hätte durch den Widmungs-Abtausch unverbaut bleiben und öffentlich werden können. Bei einer solch moderaten Kubaturerhöhung hätten Investor und Öffentlichkeit gewonnen. Dafür wäre freilich ein Erhaltungsgebot rechtzeitig vor dem Verkauf notwendig gewesen, dann hätten klare Verhältnisse geherrscht. Von der Panzerhalle wäre ungleich mehr geblieben, mehr Substanz und Raum für die Allgemeinheit.

Die PR-Propaganda für die Eröffnung der Panzerhalle dieses Frühjahr läuft auf vollen Touren: Ein nostalgieschwangerer Vintage-Zeitgeist mag die substanzlosen Dekorationen mit ein paar alten Resten bzw. Fakes feiern. Das Ergebnis ist aber eine Bankrotterklärung für den Schutz historischer Baukultur und respektvolles Weiterbauen.

Dr. Norbert Mayr

Architekturhistoriker und Stadtforscher



Abb. 38: Auf Marco Sillabers Wunsch weiß gefärbte Nagelbinder-Fakes wurden zwischen die Betonträger des Neubaus geflickt. (Dezember 2014)



## Salzburger Autobahnbrücken

Am Autobahnknoten Salzburg treffen die Tauernautobahn (A10) von Villach und die Westautobahn (A1) aus Wien aufeinander. Von hier führt die Autobahn zum Grenzübergang Walserberg, wo die Autobahn in die deutsche Bundesautobahn A8 übergeht, die bis München führt. Dieser Autobahnabschnitt war der erste in Österreich und stammt als einziger noch aus der politisch dunkelsten Epoche Österreichs, der NS-Zeit. Die aufwändige Bauweise steht exemplarisch für den Stil jener Zeit, einzelne Brücken und Unterführungen sind noch weitgehend original erhalten und somit sicherlich erhaltenswert.

Adneter Marmor errichtet, ebenso wie die Brücken auf der A8. Ab Siezenheim wurden die Brücken aus Konglomerat errichtet. Eine Brücke in Hallwang wurde mit grauem Kalkstein verkleidet. Im Laufe der letzten 76 Jahre erfuhren diese Autobahnbrücken immer wieder Veränderungen, einige wurden verbreitert, indem seitlich dazu betoniert wurde. Hier ist das steinerne Mauerwerk nur noch in den Unterführungen ersichtlich. Bei einigen Verbreiterungsmaßnahmen wurde allerdings ein Teil der Steinverkleidung abgebaut und anschließend mit den Reichsadlern wieder aufgebaut. Andere wurden abgerissen, da größere Durchfahrts-

den war, vor ihrem Firmeneingang in Lieferung aufgestellt hatte. Begonnen wurde mit der Demontage bei den Unterführungen Gois und Großgmain. Nachdem die Autobahn und ihre Brücken nicht unter Denkmalschutz stehen, bestehe keine Möglichkeit, gegen das Abmontieren vorzugehen, wurde mir sinngemäß bei Anrufen im Landeskonservatorat Salzburg und im Bundesdenkmalamt, Abteilung für technische Denkmale in Wien, mitgeteilt. Die Salzburger Nachrichten teilten telefonisch mit, dass es sich um ein sehr heißes Thema handle und sie sich nicht weiter damit befassen möchten. Am 16. April 2009 erschien schließlich



Abb. 39: Spuren der NS-Zeit: Autobahnbrücken im Raum Salzburg, einst mit Baujahr und Reichsadler versehen



Abb. 40: "Reichsadler" vor der Demontage 2008: Das Hakenkreuz wurde bereits nach Kriegsende entfernt

Der Spatenstich erfolgte am 7. April 1938 durch Adolf Hitler am Walserberg. An den Brücken bzw. Unterführungen wurden je nach Größe ein oder zwei Reichsadler mit der Jahreszahl der Erbauung angebracht. 1942 wurde der Autobahnbau aus Kriegsgründen eingestellt, fertig gestellt waren damals die Abschnitte von Salzburg Süd über den Knoten Salzburg bis Walserberg und von Walserberg über Knoten Salzburg bis nach Salzburg Mitte. Nach dem Krieg wurden von den amerikanischen Alliierten die Brücken "entnazifiziert", indem man aus den Adlern das Hakenkreuz herauslug. An der bayerischen A8 entfernten die Amerikaner die Adler hingegen komplett.

Die Autobahnbrücken an der Strecke Salzburg Süd über Knoten Salzburg bis Siezenheim wurden aus Beton und

höhen oder breitere Straßenunterführungen verlangt wurden. An ca. 30 Brücken und Unterführungen in Salzburg waren bis vor wenigen Jahren noch Reichsadler und Erbauungsjahr ersichtlich.

Ab 2008 begann die ASFINAG, diese Adler aus den Brücken zu meißeln. Einige Beteiligte berichteten, dass eine Kunststudentin aus Wien bei der ASFINAG die Reichsadler „meldete“. Um nicht mit dem Verbotsgesetz in Konflikt zu kommen und negative Nachrichten zu vermeiden, entschloss sich die ASFINAG damals zur kompletten Entfernung der NS-Reliefs. Nebenbei muss erwähnt werden, dass die ASFINAG bis zu diesem Datum einen Reichsadler, der von der Lieferinger Unterführung stammte, die durch einen Lärmschutztunnel ersetzt wor-

ein Artikel im Lokalteil der Salzburger Nachrichten: „ASFINAG ließ Reichsadler wegmeißeln“. Darin wurde das Bundesdenkmalamt erwähnt, das sich von der Demontage überrascht zeige und in Gespräche mit der ASFINAG treten wolle. Eine Prüfung durch Experten, inwieweit Reichsadler erhaltenswert seien, wurde angekündigt. Offenbar wurde dabei keine Möglichkeit gefunden, die steinernen Zeitzeugen für die Nachwelt zu bewahren. So wurden weiterhin Adler und Baujahreszahlen entfernt. Einer der letzten Adler war jener bei der Unterführung Hagenau/Oberndorferstraße. Er wurde als einziger von einem Steinmetz herausgearbeitet, fand aber nicht, so wie er es verdient hätte, als Mahnmal Verwendung.

Dipl. Ing. Gerd Seidl  
iD-Landesobservator Salzburg

## Die Metamorphose der Halle 11 in Graz

Auf dem Grazer Messegelände wurde im Jahr 1939 die so genannte „Volkskundgebungshalle“, später Messehalle 11, in Holzbauweise errichtet. Die Bauzeit dauerte vom 7. Juni 1939 bis 4. November 1940. Für die Halle nützte man damals den Bereich neben dem Messegelände und der Trabrennbahn. Das Gebäude sollte nicht nur die Funktion als Versammlungshalle erfüllen, sondern war ursprünglich auch zu Ausstellungszwecken für den Grazer Messebetrieb, für Großkonzerte, Filmvorführungen und sportliche Wettkämpfe vorgesehen. Auch der der Messe angeschlossene Vergnügungspark war fallweise in der Halle situiert.

über den beiden Seitenteilen je 20 m. Das als Rahmenfachwerk erbaute Gebäude wurde als ein einfaches, klar gegliedertes, statisch unbestimmtes Tragwerksystem konzipiert (Abb. 41ff.). Die Außenwände waren aus senkrechten Pfosten mit Querriegeln und einer horizontalen Brettverschalung gebildet. Der vorspringende Mittelteil im Westen war ursprünglich durch drei großteilige Fensterflächen gegliedert. Die Halle besaß ein flaches Satteldach mit vier Belüftungsreitern am First. Die Dachhaut, aus einer Vollschalung gebildet, lagerte auf fachwerkartigen Längsträgern. Die Längsträger bestehen aus zweiteiligen Gurten und zweiteiligen Dia-

seite, kleine Anbauten, sowie das Einziehen einer Zwischendecke und Anbringen von Wandverkleidungen im Inneren kam es zu einer weitgehenden Abdeckung der Holzkonstruktion, die zwar in ihrer Substanz vollständig erhalten blieb, aber nicht mehr ablesbar war. Das äußere Erscheinungsbild der Messehalle 11 wurde dadurch nachteilig verändert. Das Bauwerk war auf Grund der Verbindung einer ingenieurmäßigen Planung mit einer handwerklich ausgeführten hölzernen Tragwerkskonstruktion mit großer freier Stützweite als Baudenkmal von überregionaler Bedeutung anzusehen. In sozialgeschichtlicher Hinsicht stellte das Ge-

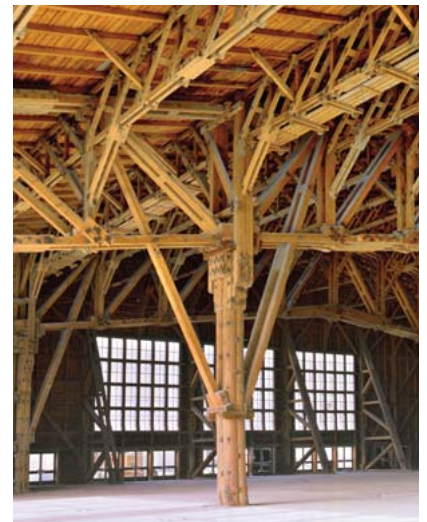


Abb. 41 (li.): Außenansicht der 1939/40 erbauten Halle 11 (Messeplatz 1, Graz-Jakomini) vor dem Abbruch; Abb. 42 (re.): Die Mittelstütze der architekturgeschichtlich bedeutenden Holzkonstruktion

Die Architekten Friedrich Zotter, Karl Hoffmann und K. Demel planten diese damals größte Holzhallenkonstruktion der Steiermark. Zotter war seit 1924 an der Technischen Hochschule in Graz tätig und leitete dort ab 1928 die Lehrkanzel für Baukunst und Entwerfen. In den Jahren 1936/37 und 1937/38 sowie 1948/49 war Zotter Rektor der Technischen Hochschule in Graz.

Die als Holzskelettbau errichtete Versammlungshalle war eine dreischiffige Anlage über einem rechteckigen Grundriss mit risalitartig vorspringenden Anbauten an den Giebelseiten in der Breite des Mittelteiles. Das Gebäude wies bei einer Länge von 122 m und einer Breite von 80 m keine Bauwerksfuge auf. Die Holzkonstruktion spannte sich im Mittelteil über eine freie Stützweite von 40 m und

gonalstreben, die Hauptträger aus einem durchgehenden Rahmenfachwerk über drei Felder ohne Gelenk. Die Rahmenwerke der Hauptträger lasten auf vierteiligen Mittelstützen aus Rundhölzern mit kapitellartigen Auflagern (Abb. 42). Sämtliche Holzverbindungen sind geschraubt und durch Dübelelemente gesichert.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde der 1906 begonnene Messebetrieb eingestellt und erst 1948 wieder aufgenommen. Die Gebäude der Grazer Messe fielen fast vollständig dem Krieg zum Opfer, nur die Messehalle 11 blieb weitgehend unbeschädigt. Nach Kriegsende wurde die Holzhalle für Ausstellungszwecke adaptiert und in das Messekonzert eingebunden, ohne eine grundlegende Änderung der Konstruktion. Durch spätere Blechverkleidungen an der Außen-

bäude ein anschauliches Dokument für die Errichtung von Großveranstaltungshallen im zweiten Viertel des 20. Jahrhunderts dar. Die Messehalle 11 zählte zu den größten erhaltenen Holzhallenkonstruktionen aus den 1930er Jahren in Europa und war daher als Baudenkmal zu bewerten.

### Ringern um den Erhalt

Ein erster Versuch des Landeskonservators für Steiermark im Jahre 1998, die Halle ob ihrer Bedeutung unter Denkmalschutz zu stellen, scheiterte aufgrund einer negativen Stellungnahme des damaligen Leiters der Abteilung für Technische Denkmale in der Zentrale des Bundesdenkmalamtes in Wien.

Mit der Neukonzeption der Grazer Messe, verbunden mit dem Bau der Grazer Stadthalle und einer neuen



Großhalle bei gleichzeitiger Verkleinerung des Messegeländes, stand die Messehalle 11 im Wege und sollte zunächst ersatzlos abgebrochen werden. Der Landeskonservator stellte daher im Jahr 2002 erneut den Antrag auf Unterschutzstellung. Die Messeleitung stellte an das Denkmalamt den Antrag auf Bewilligung

jede Art einer baulichen Veränderung der Hallenstruktur eine Neuberechnung der Statik aufgrund der aktuellen Normen notwendig. Im Auftrag des Bundesministeriums beauftragte der Denkmalbeirat des Bundesdenkmalamtes em. Univ. Prof. Dr. Alfred Pauser mit einem Gutachten. Dieser kam zum Ergebnis, dass die Messe-

werden. Die Messeleitung legte schließlich ein Projekt von Arch. DI Florian Riegler vor, das den Abbau der 5 Gespärrejoche umfassenden Halle vorsah, sowie nach Fertigstellung der neuen Messehalle im Anschluss an diese die Wiedererrichtung in verkürzter Form mit nur drei Gespärrejochen. Durch die Verkleinerung des Messeareals blieb kein Platz für die Wiederaufstellung der Halle in der ursprünglichen Länge.

Mit Bescheid des Bundesdenkmalamtes vom 6. Oktober 2005 (Zl. 25.444/8/2005) wurde schließlich die Bewilligung zur Demontage, Zwischenlagerung und Teilwiedererrichtung erteilt. Für die witterungssichere



Abb. 43 (li.): Innenansicht vor dem Abbruch: 122 Meter lang, 80 Meter breit, stützenfreies Mittelschiff; Abb. 44 (re.): Wiederaufbau der Halle zu drei Fünfteln der ursprünglichen Länge im Jahr 2007

der Translozierung der Halle. Das Denkmalamt sprach sich zunächst gegen eine Dislozierung aus und lehnte auch Vorschläge ab, die große Halle geteilt in der Form zweier kleinerer Hallen an anderem Ort zu errichten. Es gab ein Ansuchen der Feistritzalbahnhof-Betriebsgesellschaft, einen Teil der Halle als Lok- und Wagenremise zu übernehmen. Die Kammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten für Steiermark und Kärnten richtete ein Protestschreiben gegen den geplanten Abbruch der Halle 11 an die für den Denkmalschutz damals zuständige Bundesministerin Elisabeth Gehringer. Ein ausführliches Gutachten von Univ.-Prof. DDI Wolfgang Winter vom Institut für Tragwerkslehre der Technischen Universität in Wien stellte 2003 die Möglichkeit fest, aufgrund der Elementierung der Halle und der zahlreichen Montagestöbe das Tragwerk komplett oder in Teilen zu zerlegen und an einem anderen Ort wieder aufzubauen. Jedenfalls sei für

halle 11 weder aus technischer noch aus konstruktionsgeschichtlicher Sicht eines besonderen Schutzes bedürfte. Eine fragwürdige Äußerung, hat doch der Gutachter die Halle nicht in Augenschein genommen. Univ.-Prof. Konrad Eberlein vom Kunsthistorischen Institut der Universität Graz stellte in einem Protestschreiben 2004 fest, die Halle 11 sei in einer ausgeklügelten rationalen Konstruktionsweise errichtet worden, in der das technische Streben der Moderne und die Rücksicht auf Material und Kosten eine Verbindung eingingen, wie sie selten in dieser Klarheit zum Ausdruck komme. Im Auftrag des Bundesdenkmalamtes verfasste Dipl. arch. ETH Dr. Walter Zschokke im März 2004 ein Gutachten mit dem Ergebnis: Die Messehalle 11 mit ihrer vermeintlich – weil auf den ersten Blick – wilden Tragwerkskonstruktion, weise deutlich erkennbare architektonisch-räumliche Qualitäten auf. Sie könne als Vorläuferin der Grazer Schule angesehen

Zwischenlagerung der Gespärreteile wurde eine eigene Halle als Provisorium errichtet.

2007 wurde die um zwei Fünftel verkleinerte „Halle 11“ schließlich als Anbau an die neue Messehalle unter Berücksichtigung inzwischen neuer Normen wiedererrichtet (Abb. 44). Einer der Mentoren für die Wiedererrichtung war Univ.-Prof. DI Dr. Richard Pischl, ein anerkannter Experte für den konstruktiven Holzbau in der Steiermark. Ihm gebührt großer Dank für sein Engagement. Trotz der verkürzten Form gibt die beeindruckende Dimension der originalen Holzkonstruktion mit ihren weit gespannten Fachwerkträgern Zeugnis des fortschrittlichen Ingenieurbauwerks aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Dr. Friedrich Bouvier

1990 bis 2007 Landeskonservator für die Steiermark (Bundesdenkmalamt) und mit der Unterschutzstellung und Dislozierung der Halle direkt befasst

## Gedenkkultur an Orten der NS-Rüstungsindustrie

Österreich als Idylle friedliebender Menschen, die mit NS-Zeit und Krieg nicht viel zu tun hatten - bestenfalls als Opfer - dieser Mythos wurde nach 1945 oft propagiert. Blutige Kriege prägten jedoch seit jeher Österreichs Geschichte, sodass vielerorts die Rüstungsindustrie florierte. Die Region Hirtenberg-Wöllersdorf-Blumau (NÖ) wurde beispielsweise im 19. Jh. als „Munitionsdreieck“ bezeichnet. Die nach 1918 stark geschrumpfte Rüstungsindustrie wurde nach dem „Anschluss“ 1938 stark forciert: Die größte Panzerproduktion des Dritten Reichs befand sich beispielsweise in St. Valentin (NÖ). Dieses „Nibelungenwerk“ war Teil der Steyr-Daimler-Puch AG, heute ist dort ein MAGNA-Standort, die Panzerproduktion wanderte zu

Herbst 1943 begann in ihr der senkrechte Zusammenbau von V2-Raketen, wobei wegen anhaltender Bombenangriffe die Raketenproduktion bald darauf nach Thüringen in die berühmten, zuletzt 20 Kilometer langen Mittelwerk-Stollen (KZ Mittelbau Dora) verlagert wurde. Es ist das Verdienst der Historiker Florian Freund und Bertrand Perz, 1987 die Geschichte dieser „Serbenhalle“ erforscht und publiziert zu haben. Sie dient heute als Lager und als Spielort für Paulus Mankers Theaterstück Alma, erst 2005 wurde eine Gedenktafel errichtet. Vor Jahren wurde ein (erfolgloser) Antrag auf Denkmalschutz gestellt. Im Wald außerhalb der Stadt existieren Teststände der V2-Raketen, jener Waffe, deren Bau mehr

### Wiener Neustadt (NÖ)

Wegen der großen Rüstungsbetriebe wurde Wiener Neustadt besonders stark bombardiert. Die „Wiener Neu-



Abb. 45: „Serbenhalle“ in Wiener Neustadt: NS-Truppen ermordeten in ihr 1700 Menschen, danach wurde sie von Serbien nach Wr. Neustadt transportiert, um darin V2-Raketen zu montieren.



Abb. 46: Das riesige KZ-Außenlager bei Guntramsdorf (N.Ö.) am Areal der „Flugmotorenwerke Ostmark“, mitten im Industriegebiet erkennt man noch immer die Fundamente der KZ-Baracken. Sie stehen nicht unter Schutz.

General Dynamics. Ab 1943 wurden hiesige Rüstungsbetriebe zunehmend in bombensichere unterirdische Anlagen verlegt, wobei in der Nähe oft „Außenlager“ des KZ Mauthausen errichtet wurden. Beim Bau der riesigen unterirdischen Stollen und bei der Zwangsarbeit unter grausamsten Bedingungen starben zehntausende Menschen. Viele Rüstungskonzerne, die damals bei der SS Häftlinge „bestellten“ oder zugewiesen bekamen, existierten nach 1945 weiter. Nur wenige haben bisher ihre dunkle Vergangenheit aufgearbeitet. Im Juni 1947 verpflichtete sich die junge Zweite Republik gegenüber der sowjetischen Verwaltung, das KZ Mauthausen als Denkmal zur Erinne-

städter Flugzeugwerke“ (WNF) bauten z.B. mehr als 8.500 Stück des Kampfflugzeugs „Messerschmitt Bf 109“. Sie waren Teil des in Regensburg und Leipzig angesiedelten Messerschmitt-Konzerns, der nach Fusionen über MBB, DASA und den Eurofighter-Hersteller EADS heute in der „Airbus Group“ steckt. Eine benachbarte, stillgelegte Lokomotiv-Fabrik wurde ab 1942 in die Rüstungsschmiede „Rax-Werke“ umgewandelt, wobei eine in Serbien erbeutete, 300 Meter lange und 30 Meter hohe Halle per Eisenbahn angeliefert und 1943 von KZ-Häftlingen zusammengebaut wurde (vgl. Abb. 45). 1700 Dorfbewohner waren von der Wehrmacht in Serbien in dieser Halle erschossen worden. Ab

Menschen (KZ-Häftlinge) tötete als ihr Einsatz. Sie wurden nie untersucht und stehen ebenfalls nicht unter Denkmalschutz.

### Wiener Neudorf (NÖ)

Wo sich heute das „Industriezentrum Niederösterreich Süd“ bei Wiener Neudorf ausbreitet, wurden 1941 bis 1945 im „Flugmotorenwerk Ostmark“ von mehr als 3000 KZ-Häftlingen Motoren für Kampfflugzeuge produziert. Auch dieser Teil des Junkers-Konzerns steckt heute über EADS in der Airbus-Group. Die Hallen sind weitgehend verschwunden, auf einer Wiese ragen noch Fundamente von KZ-Baracken aus dem Boden (vgl. Abb. 46). Seit 2005 befasst sich ein Gedenkverein<sup>1</sup>



mit der Geschichte des Areals. Die Barackenreste stehen nicht unter Denkmalschutz, es gibt jedoch seit 1995 Informationstafeln, sodass eine Zerstörung dieser Spuren durch Bauprojekte unwahrscheinlich scheint.

### Schwechat (NÖ)

Der Flughafen Wien-Schwechat entstand 1938 als Militärflugplatz („Fliegerhorst Heidfeld“), ab 1942 befand sich daneben das Flugzeugwerk „Heinkel-Süd“ mit einem KZ-Außenlager. Auch Heinkel steckt heute über EADS in der Airbus Group. In einer 300 Meter langen Halle wurden neben dem „Fliegerhorst“ Nachtjagdflugzeuge (He 219) zusammengebaut, ab Ende 1944 wurde ein Düsenjäger (He 162) erprobt. Diese Wurzeln des Wiener Flughafens sind aus dem kollektiven Bewusstsein verschwunden und auch auf

Judkovits aus Debrecen, die laut Yad Vashem-Archiv offenbar im Alter von 16 Jahren in einem Wiener Lager ermordet wurde (vgl. Abb. 47). Ich verständigte das Bundesdenkmalamt (BDA), nach einem kurzen Baustopp zwecks Dokumentation wurde weiter demoliert. Weder die Brauereileitung, noch die Gemeinde Schwechat oder das BDA hatten die historischen Kelleranlagen zuvor untersucht! Der Brauereichef versicherte mir sogar, es habe in Schwechat keine Rüstungsbetriebe gegeben! Schwechater ist heute ein Anhängsel von Heineken, offenbar ging die Kenntnis der Firmengeschichte verloren. Das KZ-Außenlager wurde nach Kriegsende wieder zu einem Fußballplatz. Der hochverdiente einstige Leiter des Stadtarchivs Schwechat, Adolf Ezsöl, veranlasste dort die Aufstellung eines Gedenk-

Mauthausen marschieren, fast alle starben, viele wurden von der SS ermordet. Bei Führungen in der Seegrotte wird all dies nur oberflächlich thematisiert, und die Gemeinde Hinterbrühl verschweigt den Rüstungsbetrieb mit KZ-Außenlager auf ihrer Webseite gänzlich und verweist ebenfalls darauf, dass sie wegen der Eingemeindung in „Groß-Wien“ nach 1938 nicht existiert habe.<sup>3</sup>

### Melk (NÖ)

Auf halbem Weg zwischen Schallaburg und Stift Melk befindet sich ein über 7 Kilometer langes, verschlossenes Stollensystem, das der im Dezember 2014 verstorbene Wiener Ingenieur Karl Fiebinger für die SS plante (vgl. Abb. 48). Beim Bau der bis zu 10 Meter hohen Betontunnel kamen rund 5.000 KZ-Häftlinge ums Leben. In den Stollen

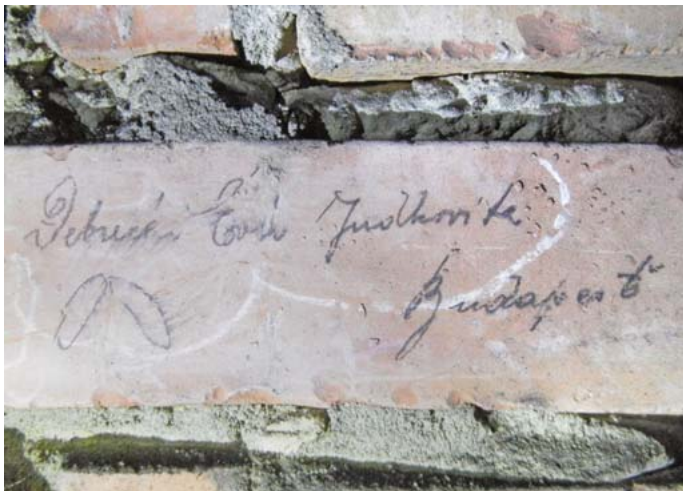


Abb. 47: Zwangsarbeiter-Inschriften in den 2012 zerstörten Brauereikellern von Schwechat: Die 16-jährige Eva Judkovitz aus Debrecen wurde laut Yad Vashem-Archiv vermutlich in einem Wiener Lager ermordet.



Abb. 48: Verladebahnhof für Rüstungsgüter im 7 km großen, heute verschlossenen Stollensystem der SS bei Melk: links Arbeitsspuren der KZ-Häftlinge, von denen Tausende starben. Kein Denkmalschutz, vor Ort keine Gedenktafel!

dessen Webseite nirgends nachlesbar. Drei Hangars und zwei Verwaltungsgelände erinnern an jene Zeit, sind aber nicht denkmalgeschützt, es gibt meines Wissens keine Gedenktafel.

1944 wurde am Sportplatz der Alfred-Horn-Straße in Schwechat ein KZ-Barackenlager errichtet, und drei unterirdische Kellersysteme der Schwechater Brauerei wurden den „Heinkel-Flugzeugwerken“, den „Flugmotorenwerken Ostmark“ und den „Flugmotorenwerken Steyr“ als unterirdische Fabriken zur Verfügung gestellt. 2011 entdeckte ich in 1840 errichteten Kellern kurz vor deren Abbruch viele Inschriften ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiterinnen, beispielsweise einer Eva

steins und arbeitete die lokale NS-Geschichte auf. Seine Nachfolgerin und der Bürgermeister verwandelten das Museum jedoch in einen profitableren Partysaal, alle Objekte verschwanden im Depot. Auf der Chronik-Webseite von Schwechat folgt auf 1938 das Jahr 1954. Das „Loch“ wird originellerweise so begründet, dass Schwechat in der NS-Zeit „nicht existiert habe“, weil es Teil von „Groß-Wien“ war.<sup>2</sup> Die Produktion von Kampfflugzeugen des Heinkel-Konzerns war im Raum Wien auf viele Orte aufgesplittet, ab Ende 1944 wurden auch im Gipsbergwerk Seegrotte (Hinterbrühl, N.Ö.) Düsenjäger-Rümpfe von KZ-Häftlingen montiert. Zu Kriegsende mussten die etwa 1800 Häftlinge Richtung

sollten die Konzerne „Steyr-Daimler-Puch“ und „Flugmotorenwerk Ostmark“ Rüstungsgüter produzieren. Die Anlage wurde nie von Historikern oder Archäologen erforscht, und ein Quarzsandabbau bedroht mittelfristig einen Teil der nicht denkmalgeschützten Stollen. Es gibt vor Ort keine Gedenktafel, immerhin aber im KZ-Außenlager in Melk seit 1962 eine Gedenkstätte im Bereich der Leichenverbrennungsöfen.

### Langenstein/St. Georgen an der Gusen (OÖ)

In den KZs und Stollen im Raum Gusen starben mehr als 30.000 Menschen, also mehr als im KZ Mauthausen. Sie schufteten in Steinbrüchen,

mussten Stollen graben, wurden gequält und ermordet. Nach Kriegsende wurde der Sandhaufen vor den Stollen teilweise beim Bau des Donaukraftwerks Jochenstein verwendet, und eine Gastwirtin wollte 1956 das Grundstück mit der Ruine des Krematoriumsofens, wo zehntausende Leichen verbrannt worden waren, bebauen. Der Bürgermeister forderte die „Verlegung“ des Krematoriumsofens nach Mauthausen, damit die neuen Siedler „keinen so unangenehmen Anblick ertragen“ müssten. Der stv. Landeshauptmann Ludwig Bernaschek empfahl 1958, die von KZ-Überlebenden aufgestellten Gedenksteine „im Stillschweigen“ zu entfernen. Massive Kritik aus dem Ausland verhinderte dies und ermöglichte den Bau einer kleinen Gedenkstätte, wobei der Bürgermeister bis zuletzt meinte, diese

gegen die gedankenlose „Verwertung“ eines Areals, in dessen Umfeld ca. 30.000 Menschen getötet wurden.

## Stollenanlage „Bergkristall“<sup>5</sup>

KZ-Häftlinge mussten im nahen St. Georgen 7 oder mehr Kilometer Stollen graben, wo bis Kriegsende u.a. fast tausend Rümpfe des Düsen-Kampflugzeugs „Messerschmitt 262“ montiert wurden. Von den über 30.000 Toten im Bereich Gusen starben laut dem Historiker Bertrand Perz mindestens 10.000 in diesen Stollen mit dem Decknamen „B8 Bergkristall“. Nach Kriegsende kaufte ein Ortsansässiger das Areal, sowie Ackerflächen über den Stollen. 1994 teils zu Bauland gewidmet, kam es bald neben Häusern zu einzelnen Bodenversackungen durch instabile Stollen. Gerichte hatten inzwischen entschieden, dass die

Bend zitiert mit: „Das ist insofern völlig irrelevant für uns, weil uns die Bau Gründe darüber nicht gehören. Es geht darum, diese fast zehn Kilometer lange Stollenanlage zu sichern. Eventuelle wissenschaftliche oder sonstige Erhebungen haben da ganz einfach keine Priorität.“ Tatsächlich gab es vor der 12 Millionen Euro teuren Zerstörung („Sicherung“) der Stollen keinerlei wissenschaftliche Untersuchung, weder durch das BDA, noch durch Archäologen oder Zeitgeschichtler. Dass dabei zahllose Überreste für immer verloren gingen, lässt sich daraus schließen, dass die BIG im Rest der Anlage 2012 einen „Hobbyforscher“ graben ließ, der selbst auf einer kleinen Fläche sehr viele Funde barg. Weder das Institut für Zeitgeschichte, noch das Innenministerium haben bisher eine Monographie über Gusen pu-



Abb. 49: SS-Gebäude („Jourhaus“) mit Einfahrt ins KZ Gusen I (Foto ca. 1941): mehr als 30.000 Menschen starben im Lager, im Steinbruch und in den Stollen.



Abb. 50: Nach dem Krieg unangemessene „Nachnutzung“ als Pilz- und Plastikfabrik, sowie heute als Wohnhaus mit Wintergarten.

sei „in einem Wohnareal“ fehl am Platz.<sup>4</sup> In den 1950er Jahren wurden am Lagerareal weitere Häuser gebaut („Gartenstraße“, „Spielplatzstraße“), obwohl immer noch Teile der Lagermauer mit Wachtürmen aufragten, die Stück für Stück als Granitfundament in Einfamilienhäuser eingebaut wurden. Häftlingsbauten dienten der Champignonzucht, eine NS-Bordellbaracke wurde zu einem Zweifamilienhaus, und das SS-Kommandogebäude („Jourhaus“), zunächst von der Gemeinde als Kindergarten vorgesehen, mutierte zu einer Kunststoff- und Pilzfirma und in den 1990er Jahren zu einem Wohnhaus (vgl. Abb. 49f.). Weder die Republik, noch die Denkmalschutzbehörden hatten Bedenken

großen NS-Stollenanlagen dem Staat „gehören“ und dieser für Schäden haftet, woraufhin dieser alle Stollen Anfang 2001 in die Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) „auslagerte“. Diese begann ab 2003, 85 Prozent der Anlage mit 130.000 Kubikmetern Beton aufzufüllen (Abb. 51), ein Großteil davon unter Äckern und nicht unter Häusern! Eine Ablöse dieser Flächen und Erhaltung vieler Stollen scheiterte dem Vernehmen nach primär an einem Grundbesitzer. Parlamentsunterlagen vom 13.7.2009 zitieren Martha Gammer vom Gedenkdienst-Komitee Gusen mit der Befürchtung, dass man mit der ausufernden Stollenverfüllung künftiges Bauland „absichern“ wolle. Ein BIG-Vertreter wird anschlie-

biziert. Eine Dissertation scheiterte einst anscheinend daran, dass der Dissertant nicht fertig wurde. Eine enorme Forschungsleistung und Gedenkarbeit wurde jedoch vom Verein „Gusen Memorial“ der Ortsansässigen Rudolf Haunschmied und Martha Gammer initiiert.<sup>6</sup> Derzeit werden Archivdokumente diskutiert, die laut Medien auf weitere Stollen hindeuten, welche bisher von heimischen Experten möglicherweise übersehen wurden. Einzelne Überreste vom KZ Gusen I und II (Gemeinde Langenstein) wurden 2013 und 2014 endlich unter Denkmalschutz gestellt. Auch in St. Georgen sollen zahlreiche Schutzbescheide demnächst inkrafttreten, endlich auch für das größtenteils zerstörte Stollensystem.



## Zipf (OÖ)

Wegen der Bombardierung der Rax-Werke in Wiener Neustadt wurden im Herbst 1943 die Triebwerkstests und die Erzeugung von Flüssigsauerstoff in die Kellerhallen der Brauerei Zipf („Zipfer“ Bier, Neukirchen an der Vöckla) und deren Umgebung verlegt (Deckname „Schlier“). Bis zu 1500 KZ-Häftlinge waren dort tätig, Explosionen beim Test der V2-Triebwerke forderten viele Todesopfer. Die lokale Forschungsgruppe „ARGE Schlier“ bemüht sich um Aufarbeitung der Geschichte, und die Brauerei Zipf ermöglicht gelegentlich Führungen im Areal. Die Überreste stehen allerdings leider nicht unter Denkmalschutz, und es wurden erst kürzlich viele historische Baureste vernichtet.

Befreiung tausende KZ-Häftlinge in die Stollen treiben und töten, was aber an deren Widerstand scheiterte. Seit 1990 gibt es eine Gedenkstätte, das KZ-Lagerareal und Teile der Stollen stehen unter Denkmalschutz.

### KZ Gedenkstätte Loibl-Nord (Ferlach, Ktn.)

Im Bereich des Loibl-Passes mussten ca. 1800 KZ-Häftlinge ab 1943 unter der Leitung des Konzerns „Universale Hoch und Tiefbau AG“ einen 1,5 Kilometer langen Tunnel durch die Karawanken treiben. Auf slowenischer Seite gibt es seit den 1950er Jahren eine Gedenkstätte mit Resten des KZ und des Krematoriums (Abb. 52). Auf Kärntner Seite wurden erst 1995 Gedenktafeln errichtet, 2004 wurde das Areal unter Denkmalschutz gestellt, und 2008 erfolgte eine Grabung des

sie „nur“ eine historische, jedoch keine architektonische Bedeutung haben. Gedenktafeln sind zwar ein erster Schritt, aber erst der Anblick von Überresten jener Baulichkeiten macht die Ereignisse an jenen Orten buchstäblich „begreifbar“.

Dr. Gerhard Hertenberger  
Freier Autor

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> [www.gedenkverein.at](http://www.gedenkverein.at)
- <sup>2</sup> [www.schwechat.gv.at/de/geschichte](http://www.schwechat.gv.at/de/geschichte)
- <sup>3</sup> [www.hinterbruehl.com](http://www.hinterbruehl.com), "Ortsportrait"
- <sup>4</sup> W. Freitag: Wie ein ganzes KZ verschwindet. Die Presse, 27.1.2007.
- <sup>5</sup> Denkma[i]l 9/2011, S. 24ff., siehe [http://www.idms.at/denkmail/Denkmail\\_Nr\\_09\\_web.pdf](http://www.idms.at/denkmail/Denkmail_Nr_09_web.pdf)
- <sup>6</sup> [www.gusen.org](http://www.gusen.org)



Abb. 51: „Sicherung“ der Stollenanlage „Bergkristall“: Rund 85 Prozent der Anlage wurden ohne vorherige wissenschaftliche Untersuchung mit Beton verfüllt, obwohl der Großteil unter Feldern liegt, und nicht unter Häusern.



Abb. 52: Die Gedenkstätte „Loibl-Süd“ auf slowenischer Seite existiert seit den 1950er Jahren (siehe Bild). Auf Kärntner Seite konnte man sich erst 2004 zu Denkmalschutz und 2008 zur Freilegung der Lagerspuren durchringen.

## Ebensee (OÖ)

Ab Ende 1943 mussten KZ-Häftlinge in Ebensee beim Traunsee zwei gewaltige Stollenanlagen in den Berg treiben (Deckname „Zement“), die teilweise auch von Eisenbahnzügen befahren werden konnten. In einem Teil sollte die Entwicklungsabteilung von Peenemünde untergebracht werden, um noch größere Raketenwaffen als die V2 zu konzipieren. Letztlich hatte aber die Errichtung einer unterirdischen Schmierölraffinerie kriegsbedingt eine höhere Priorität. Im KZ Ebensee und den Stollen starben fast 9000 Menschen, und im Mai 1945 wollte der Lagerkommandant unmittelbar vor der

Bundesdenkmalamts, um Spuren des Lagers wieder sichtbar zu machen. Dies sind einige Beispiele von vielen, an denen exemplarisch der höchst unterschiedliche Umgang mit Spuren der NS-Vergangenheit gezeigt werden soll, zwischen Gedenken und Verdrängen. Die Denkmalwürdigkeit von Überresten jener Zeit ist vielfach noch Gegenstand heftiger Diskussionen. Die meisten Spuren von NS-Rüstungsbetrieben und KZ-Außenlagern wurden vom BDA bisher in keiner Weise bearbeitet oder gewürdigt und werden möglicherweise undokumentiert verschwinden. Noch immer hat sich die Erkenntnis nicht durchgesetzt, dass Baureste auch dann ein Denkmal sein können, wenn

### Literaturauswahl

- Perz B., Freund F.: Zahlreiche Publikationen zum Thema.
- Benz W., Distel B.: Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 4. Beck 2006.
- Haunschmied R. et al.: St. Georgen, Gusen, Mauthausen. Eigenpublikation 2007.
- Schausberger N.: Rüstung in Österreich 1938-1945. Hollinek 1970.
- Talos E. et al.: NS-Herrschaft in Österreich. öbv&hpt 2002.

## Was tun mit dem "Hitler-Haus"?

Adolf Hitler wurde vor etwas mehr als 125 Jahren am 20. April 1889 in Braunau am Inn im Gasthaus von Franz und Helene Daffner in der Salzburger Vorstadt 15 geboren. Und obwohl seine Eltern kurz nach seiner Geburt von Braunau wegzogen und

### Initiative im Jahr 2000: Stätte der Begegnung und Versöhnung

Dabei hatte die Stadt Braunau am Inn vor 14 Jahren mit der Initiative „Braunau setzt ein Zeichen“ alle überrascht. Angeregt vom damaligen

Inn einstimmig erklärt, nach dem Auszug der Lebenshilfe das Geburtshaus von Adolf Hitler zu einer „internationalen Stätte der Begegnung und Versöhnung“ zu machen.

Nachdem dieser Aufruf weltweit positive Aufmerksamkeit erregte und es



Abb. 53 (li.): Das derzeit leerstehende Geburtshaus von Hitler in Braunau könnte als "House of Responsibility" genutzt werden;  
Abb. 54 (re): Schon 1934 wehte von Hitlers Geburtshaus in Braunau eine Hakenkreuzfahne.

Hitler später kein besonderes Interesse an seiner Geburtsstadt zeigte, hat die Innviertler Kleinstadt das Stigma, Geburtsort eines der größten Verbrecher der Menschheitsgeschichte zu sein.

Nach dem Auszug der Lebenshilfe, die in dem Haus eine Behindertentagesstätte betrieben hat, steht das Haus seit drei Jahren leer, und über die weitere Verwendung herrscht große Ratlosigkeit. Immer wieder wird in den Medien von den Verantwortlichen der Stadt Braunau eine Klärung in Aussicht gestellt, und immer wieder wird diese hinausgeschoben.

Chefredakteur der Braunauer Rundschau, Reinhold Klika, hatten am 7. Februar 2000 der Braunauer Bürgermeister Gerhard Skiba, der Obmann des Vereins für Zeitgeschichte, Florian Kotanko, und die Obmänner aller im Gemeinderat vertretenen Parteien SPÖ, FPÖ, FMU (später Grüne) und ÖVP einen bemerkenswerten Aufruf unterschrieben.

Drei Tage nach Angelobung der umstrittenen ÖVP-FPÖ-Regierung von Bundeskanzler Wolfgang Schüssel und der in Braunau am Inn geborenen Vizekanzlerin Susanne Riess-Passer hatte die Stadt Braunau am

Reinhold Klika gelang, weit über tausend weitere Unterstützungserklärungen zu erhalten, war es über mehr als ein Jahrzehnt für alle klar, dass von der Stadt Braunau am Inn nach der Errichtung des Mahnsteines durch Bürgermeister Gerhard Skiba 1989, der Gründung der Braunauer Zeitgeschichte-Tage 1992, der Verlegung der Stolpersteine durch Gunter Demnig 2006 und der Eröffnung des Jägerstätter-Parkes 2007 mit dem „Haus der Verantwortung“ ein weiteres, sogar noch stärkeres Zeichen gesetzt werden sollte.



## Vom Ziel abgekommen

Bis dann vor zwei Jahren ohne Begründung alles anders kam. Der neue ÖVP-Bürgermeister Johannes Waidbacher wollte plötzlich im "Hitler-Haus" Wohnungen einrichten, und nach heftigem Widerspruch von den Grünen und der SPÖ waren sich dann plötzlich fast alle einig, dass für das "Haus der Verantwortung" jetzt nicht mehr die richtige Zeit wäre.

Aber warum überhaupt diese Aufregung um "das Haus" und die Stadt Braunau am Inn? Es handelt sich nicht um einen der Täterorte wie den Obersalzberg, das Braune Haus in München oder das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg. Braunau am Inn ist auch kein Opferort wie Mauthausen, Hartheim, Dachau oder Auschwitz. Im Geburtshaus von Adolf Hitler haben die Nationalsozialisten weder Verbrechen geplant noch vollzogen. Braunau als Geburtsort des Jahrhundertverbrechers Adolf Hitler gilt für viele Menschen jedoch als Geburtsort des Bösen. Und genau das ist das besondere Problem, für dessen Bewältigung es im Gegensatz zu den Opfer- und Täterorten noch kein Modell gibt.

### "... ein Unort, den man nicht betreten möchte"

Was macht man mit einem Haus in einer Kleinstadt, in dem es weniger um die Aufarbeitung von Verbrechen und das Erinnern an unfassbares Leid, sondern um den Umgang mit einem Mythos geht? Dem Mythos, dass genau an dieser Stelle vor 125 Jahren „das Böse“ auf die Welt gekommen ist? Eine von Lothar Bodingbauer angeregte Umfrage hat mir seit Oktober des vergangenen Jahres genau diesen Eindruck bestätigt: Braunau am Inn wird nicht nur mit den erwähnten Opfer- und Täterorten genannt, es wird irgendwie als noch verwerflicher betrachtet.

Ich wollte es lange nicht glauben und habe mich heftig dagegen verwehrt, diese Annahme zu akzeptieren, aber Braunau am Inn ist tatsächlich für viele Menschen ein Unort, den man nicht betreten möchte. Wenn auch oft übertrieben dargestellt, hat das Hitler-Geburtshaus natürlich auch für Neonazis eine magische Bedeutung. Der Gründer von exit Deutschland, Bernd Wagner, hat dies in Gesprächen mit ehemaligen Neonazis bestätigt bekommen.

## Wider die Nazi-Folklore

Die Neonazi-Aussteiger haben aber auch klar gemacht, was mit dem "Hitler-Haus" gemacht werden muss, damit es diese magische Aufladung verliert: Es muss klar definiert werden! Und genau hier setzt das Projekt "Haus der Verantwortung"<sup>1</sup> an. Mit dem „Prinzip Verantwortung“ des jüdischen Philosophen Hans Jonas findet eine Art "Umpolung" des "Hitler-Hauses" statt. Adolf Hitler hat viele Millionen Menschenleben vernichtet, Hans Jonas geht es um die Bewahrung menschlichen Lebens für zukünftige Generationen. Und da es um die Zukunft geht, sollte das Haus der Verantwortung vor allem jungen Menschen aus aller Welt überlassen werden. Auf den drei Ebenen, Erdgeschoß, erster und zweiter Stock, soll-

ten sie die Möglichkeit erhalten, sich Gedanken über ihre Verantwortung gegenüber Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu machen.

*Dr. Andreas Maislinger*

*Gründer des österreichischen Gedenkdienstes,  
Vorsitzender des Österreichischen Auslandsdienstes und ehem. wissenschaftlicher  
Leiter der Braunauer Zeitgeschichte-Tage.*

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> <https://www.facebook.com/houseofresponsibilitybraunau>

<sup>2</sup> profil 10.11.2014

*Dieser Artikel ist eine gekürzte Fassung eines auf [science.orf.at](http://science.orf.at) am 30.7.2014 veröffentlichten Textes.*

### Ein Haus und seine Geschichte

Die Diskussion über den richtigen Umgang mit dem Hitler-Haus hat eine lange Geschichte. Mit dem „Geisterhaus“ - wie es in einem Profil-Artikel<sup>2</sup> jüngst titulierte wurde - bemühen sich die Stadt Braunau und die Republik Österreich schon seit über 60 Jahren ab. Das denkmalgeschützte ehemalige Braugasthaus, Teil des historischen Ensembles „Salzburger Vorstadt“, befindet sich nach wie vor im Besitz der Familie Pommer, die das Gasthaus im Jahr 1912 übernommen hatte. 1938 verkauften sie es an Martin Bormann und die NSDAP - zu einem „Liebhaberpreis“ weit über Wert. Mitglieder der Familie Pommer waren schon in den Jahren zuvor als Nazi-Sympathisanten aufgetreten. Im Haus war bereits in den Jahren vor dem Anschluss eine „Pilgerstätte“ für Nationalsozialisten eingerichtet worden, im Jänner 1938 ließ man eine Ehrentafel für Hitler anbringen. Die NSDAP selbst ließ das Haus sanieren und richtete darin ein Kulturzentrum samt „Volksbücherei“ und Galerie ein. 1945 kommen US-Soldaten einem Nazi-Stoßtrupp zuvor, der die Absicht hat, das Haus in die Luft zu sprengen. Das Haus geht daraufhin zunächst an den amerikanischen Geheimdienst CIC über, später in die Verfügungsgewalt der

Stadt Braunau. 1954 bekommen die Pommers das Haus schließlich rückerstattet - gegen eine Abschlagszahlung von 150.000 Schilling. In der Folge ist das Gebäude an die Stadt Braunau vermietet, später an die Republik Österreich. Das Gebäude wird für Schulklassen genutzt und zeitweilig als Bücherei und Bank. 1976 schließlich zieht die Lebenshilfe mit einer Behindertentagesstätte in das Haus ein. Die Anbringung einer Mahntafel weiß die Besitzerin 1983 zu unterbinden, so wie sie auch alle anderen Vorschläge, die in Fragen der Nutzung Bezug nehmen auf die zeitgeschichtliche Dimension, ablehnt. Seit dem Auszug der Lebenshilfe ist die Diskussion um die Zukunft des Hauses besonders akut. Der skurrile Plan eines russischen Duma-Abgeordneten, das Haus zu erwerben, um es „dem Erdboden gleichzumachen“, sorgte kurzzeitig für Aufsehen. Ein realistischerer Plan, Volkshilfe und Volkshochschule zusammen als neue Untermieter zu gewinnen, scheiterte am Widerstand der Besitzerin, die sich gegen die damit verbundenen Adaptierungsarbeiten aussprach. Über ihre Absichten herrscht bis heute Rätselraten.

*Mag. Wolfgang Burghart*  
*Initiative Denkmalschutz*

## Die späte Stadt – Zum Umgang mit NS-Architektur in München

München ist einer der Zentralorte des Nationalsozialismus. Zwischen 1920 und 1945 war die Stadt der Mittelpunkt der NSDAP, die hier gegründet wurde und deren wichtigste Dienststellen hier ansässig waren. Nach der Intention Hitlers, der hier seit 1913 wohnhaft war, sollte München zu einem „Mekka“ des Nationalsozialismus, zur „Hauptstadt der Bewegung“ – so der 1935 verliehene Ehrentitel – ausgebaut werden. Daneben sollte München auch „Hauptstadt der Deutschen Kunst“ sein, womit eine Brücke zur glanzvollen Epoche Ludwigs I. (reg. 1825–1848) geschlagen wer-

und zu den bekanntesten Architekturrelikten der NS-Zeit überhaupt zählen. Wegweisend waren hierbei die „demokratisierenden“ Maßnahmen der US-Militärregierung: Im „Haus der Deutschen Kunst“, wo das NS-Regime in den „Großen Deutschen Kunstausstellungen“ (1937–1944) sein „Kunstwollen“ inszenierte, wurde ab 1946 ausschließlich moderne Kunst gezeigt, also gezielt jene Kunst, die im „Dritten Reich“ verboten und verfolgt wurde. Die bekanntesten Repräsentationsbauten Hitlers in München, der einstige „Führerbau“ und der „Verwaltungsbau“ am Kö-

„Gras-drüber-wachsen-lassen“ beschränkte. Eine tiefer gehende, kritische Auseinandersetzung mit der „braunen“ Vergangenheit Münchens und ihren baulichen Überresten fand erst in den 1990er Jahren statt, etwa in Ausstellungen oder wissenschaftlichen Studien. 1999 wurde am Königsplatz eine erste Infotafel zu den angrenzenden NS-Bauten und dem umliegenden Parteiviertel aufgestellt, die den Beginn einer dauerhaften Verortung der NS-Zeit an den historischen Schauplätzen markiert. An deren Ende wird ein Dokumentationszentrum stehen, das über den



Abb. 55: Der ehemalige „Führerbau“ (Paul Ludwig Troost, 1931–37), seit 1957 Hochschule für Musik und Theater München; im Vordergrund Rasen über den Grundmauern des „Braunen Hauses“, wo derzeit das NS-Dokumentationszentrum München errichtet wird, 2004



Abb. 56: Eindämmung und Brechung der nationalsozialistischen Monumentalität: Das Haus der Kunst (Paul Ludwig Troost, 1932–37) hinter Bäumen, mit Werbung auf dem Dach anlässlich der Fußball-Weltmeisterschaft 2006, Aufnahme 2006

den sollte. Der doppelte Anspruch hatte die Entwicklung eines gewaltigen Neubauprogramms zur Folge. Wenngleich auch anderen „Neugestaltungsstädten“ im Deutschen Reich umfangreiche Bauplanungen angestellt wurden, so zeichneten sich jene in München durch das besondere Interesse Hitlers aus, das bewirkte, dass hier Bauprojekte in einem größeren Umfang als andernorts bis 1945 realisiert wurden.

Die meisten dieser Bauten haben den Krieg überstanden und konnten vergleichsweise bruchlos einer neuen Nutzung zugeführt werden. Kontinuität herrschte vor allem bei den im „Dritten Reich“ errichteten Wohnsiedlungen, die weiterhin bewohnt blieben. Eine „demokratische Besetzung“ erforderten dagegen jene Bauten, die einst Vorzeigeprojekte Hitlers waren

und zu den bekanntesten Architekturrelikten der NS-Zeit überhaupt zählen. Wegweisend waren hierbei die „demokratisierenden“ Maßnahmen der US-Militärregierung: Im „Haus der Deutschen Kunst“, wo das NS-Regime in den „Großen Deutschen Kunstausstellungen“ (1937–1944) sein „Kunstwollen“ inszenierte, wurde ab 1946 ausschließlich moderne Kunst gezeigt, also gezielt jene Kunst, die im „Dritten Reich“ verboten und verfolgt wurde. Die bekanntesten Repräsentationsbauten Hitlers in München, der einstige „Führerbau“ und der „Verwaltungsbau“ am Kö-

nigsplatz, dienten zunächst als Sammelstelle der von den Nationalsozialisten in Europa zusammengeraubten Kunstwerke und wurden Ende der 1940er Jahre einer kulturellen Nutzung zugeführt. Die zwischen den beiden Parteibauten befindlichen „Ehrentempel“, einst für die Toten des „Hitlerputsches“ von 1923 errichtet, wurden hingegen 1947 von den Amerikanern gesprengt, während ihre erhalten gebliebenen Sockel mit der Zeit überwucherten. Ihr Nachkriegsschicksal ist durchaus bezeichnend für den Umgang der Stadt München mit dem architektonischen Erbe der Hitlerzeit. Die von den Amerikanern vorgegebene Nutzung von Bauten wurde meist beibehalten, während sich die „architektonische Entnazifizierung“ oft auf die Entfernung von Nazisymbolen oder auf ein

Grundmauern der 1945 zerstörten NS-Parteizentrale „Braunes Haus“ errichtet und 2015 eröffnet wird. Wie spät sich München seiner NS-Vergangenheit stellt, zeigt der Vergleich mit Berlin und Nürnberg, wo vergleichbare Dokumentationen („Topographie des Terrors“, 1987; Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, 2001) erheblich früher eröffnet worden sind. Umso erfreulicher sind also die Entwicklungen der jüngeren Vergangenheit, die deutlich machen, dass München nicht länger das sein möchte, was seine Kritiker ihm nach 1945 oftmals vorwarfen, nämlich „Hauptstadt der Verdrängung“ zu sein.

Dr. Timo Nüßlein  
Kunsthistoriker, Dissertation „Paul Ludwig Troost“ (2011), Mitarbeiter am Forschungsprojekt „Hitlers Architekten“



## Palais Pollack-Parnau am Schwarzenbergplatz in Wien

Der März 1938, der das Ende der Eigenstaatlichkeit Österreichs besiegelte, bedeutete einen Umbruch auf allen Gebieten. Dazu gehörte auch die Architektur. In Wien, der nun zweitgrößten Stadt des Großdeutschen Reiches, hofften viele auf einen Aufbruch, der sich auch durch großzügiges Bauen bemerkbar machen würde. In der Euphorie wurden zahlreiche Projekte vorgestellt, um der „Perle“ Wien jene würdige Fassung zu geben, wie sie der „Heimholer“ Adolf Hitler versprochen hatte. Die Planungen reichten von der Umwandlung

Parnau am Schwarzenbergplatz 5 wurde Sitz der NSDAP-Kreisleitung für den Bezirk Landstraße. Kannelierte Säulen und Amphoren passten nicht zum bevorzugten Stil. Sie mussten vereinfacht, geglättet oder ganz beseitigt werden. Das galt auch für die figuralen und floralen Zierrate über den Fenstern der Beletage. „Klassik ohne imitiertes Griechentum“ war die offizielle Richtlinie. Neu waren auch drei große Tore in der Mitte der Sockelzone. Zu ihnen führte eine Freitreppe hinan, die es bis dahin nicht gegeben hatte. Ein mächtiger

geführtes Stiegenhaus.

Für Architekturkenner war die Bebauung der Ostseite des Schwarzenbergplatzes ein gelungenes Beispiel, „wie die konservative Richtung der Wiener Architektur sich nach dem Einbruch der Moderne unter Olbrich, Otto Wagner und Josef Hofmann zu regenerieren sucht. Namentlich das der französischen Botschaft gegenüberliegende Zinshaus Nr.5 von Gotthilf zeigt in glücklicher Weise das Streben, die Tektonik des Baues und seinen organischen Charakter neu zur Geltung zu bringen.“ So das Urteil in Baldass

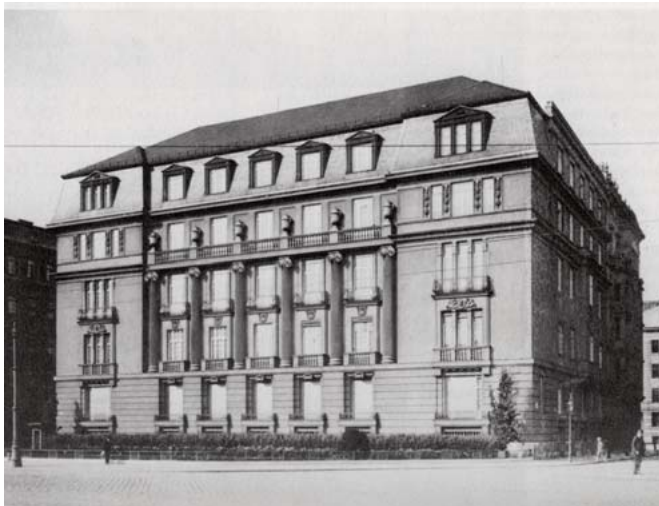


Abb. 57: Palais Pollack-Parnau im Originalzustand mit kannelierten Säulen und Amphoren an der Fassade



Abb. 58: Das Palais im Jahr 1939: „NSDAP-Kreisleitung Landstraße“ mit Reichsadler

der Ringstraße in eine Aufmarschstraße ohne Alleeabäume bis zum Flächenabriss der Leopoldstadt, deren vielfach jüdischer Charakter auch baulich ausgemerzt werden sollte. Was die Planer damals nicht wissen konnten: Wien gehörte nicht zu den so genannten Führerstädten, die nach dem Willen des Diktators gründlich im Sinne der „Neuen deutschen Baukunst“ umgestaltet werden sollten. Was Österreich betrifft, konzentrierte sich alles Fühlen und Planen Hitlers auf Linz, die Stadt seiner Jugend. Die Ausführung der meisten Planungen für Wien hätte zudem viele Jahre gedauert. Sie wurden durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ohnehin obsolet. Was ein Stil in „germanischer Tektonik“ bedeutete, davon konnten sich die Wiener bereits 1939 ein Bild machen. Das „arisierte“ Palais Pollack-

NS-Hoheitsadler mit weit gespreizten Flügeln am Kordongesims oberhalb des zweiten Stockwerks zeigte an, dass es sich um einen Bau der Staatspartei handelte. Das Palais hatte Architekt Ernst von Gotthilf 1914 auf dem Grund der ehemaligen Heumarktkaserne errichtet. Es war sozusagen der Schlussstein in der Reihe der großbürgerlichen Privatpalais, die maßgeblich die neu angelegte Ringstraße ab den 1860er-Jahren prägte. Bauherr am Schwarzenbergplatz war Bruno Pollack von Parnau, ein Textilindustrieller, der Fabriken in Schwadorf (bis heute), Böhmen und Ungarn besaß. Sein Sohn Franz richtete im Palais eine bedeutende Bibliothek ein. Beletage und Souterrain waren der Familie vorbehalten, die anderen Wohnungen wurden vermietet. Im Inneren dominierte ein repräsentatives, ganz in Holz aus-

Wien-Führer aus dem Jahr 1927.

Der Bombenkrieg ab 1944 verwandelte das Haus in einen Trümmerhaufen. Versehentlich, denn die Bomben galten eigentlich der nahe gelegenen Polizeikaserne in der Marokkanergasse. Die Familie Pollak-Parnau erhielt das Grundstück am Schwarzenbergplatz zwar zurück, ein Wiederaufbau des Hauses kam für sie aber unter den gegebenen Umständen nicht in Frage. So kam es, dass 1958 der Steyr-Daimler-Puch-Konzern hier ein Bürohaus errichtete. Mittlerweile ist auch dieses Haus mit seiner trostlosen Fassade Geschichte. Seit wenigen Jahren steht hier ein Bankgebäude mit strukturierter Glasfassade.

Dr. Edgard Haider  
Historiker und Buchautor

## Das Palais Schwab in der Weihburggasse – Ein österreichisches Gesamtkunstwerk mit Happy End

Wie viel Geschichte wohnt in einem Haus? Wenn es sich um ein Wiener Ringstraßenpalais handelt, sind sehr leicht die Grenzen von Raum und Zeit außer Kraft gesetzt, und eine vermeintliche Lokalgeschichte wird zum Prisma für die Zeit von 1870 bis heute. Das Palais Schwab in der Weihburggasse 30 steht nur geographisch nicht in der ersten Reihe der um 1870 erbauten Palais an der Ringstraße. Die Besonderheiten auch nur in einem Stakkato aufzuzählen kann länger dauern. Wo sonst gibt es ein Palais, das im Souterrain einen Freimaurertempel aufweist? An welchem Haus kann die Kontinuität zwischen NS-Regime und Republik besser gezeigt werden? Immerhin ist dieses Haus auch das erste Objekt, das im Verfahren der Naturalrestitution 2003 an die Erben zurückgegeben wurde. Wenn es um die Vergesslichkeit unserer Gesellschaft geht, gibt es viele Beispiele. Journalisten haben über den Sitz des Landesarbeitsamtes Wien in der Weihburggasse des Öfteren geschrieben, gelegentlich wurde auf die Diskrepanz zwischen dem Aufgabengebiet der Behörde und dem Ort hingewiesen. Was tut ein Arbeitsamt in der Beletage eines Palais? Warum und wie es dazu kam, hat bis zum Schluss niemand thematisiert. So gesehen ist die Weihburggasse ein Gesamtkunstwerk, ein zynisches, ein österreichisches. Und doch auch wieder nicht. Denn wie viele Objekte gibt es, bei denen der neue Eigentümer Wert auf eine umfassende Aufarbeitung der Geschichte legt und zu diesem Zweck eine Studie in Auftrag gibt? Ein Haus, drei Familien, unzählige Geschichten und trotzdem noch viele offene Fragen. Wir schreiben das Jahr 1870, Österreich hat die Schlacht bei Königgrätz zwar verloren, aber der Wirtschaftsboom der Gründerzeit bringt Bewegung in die verkrusteten Strukturen und bietet neuen Akteuren eine

Bühne. Einer davon ist der Textilfabrikant Gottlieb Schwab. Er hat Geld, taucht in vielen Spendenlisten für wohltätige Projekte auf und findet für sein Palais einen der gefragtesten jüdischen Architekten, Wilhelm Stiassny. Wie viel hat Gottlieb Schwab nun für den Bauplatz im Ausmaß von rund 184 Klafter bezahlt? Im Kaufvertrag<sup>1</sup> vom 1. Juni 1871, der ihn zum Bau „eines vollständigen Wohnhauses“ innerhalb eines Jahres verpflichtet, bezahlt er 138.282 Gulden. Gemäß einer Umrechnungstabelle des Österreichischen

haus ohne gewerbliche Nutzung.“ (...) [D]urch die großformige Geschlossenheit und die größere Rhythmisierung der Gliederung unterscheidet es sich vom einfacheren Wohnhaus. Zu dieser größeren Rhythmisierung gehört auch generell eine größere Stockwerkshöhe. Das oberste Stockwerk erfährt nur eine geringe Wertigkeitsreduktion.“<sup>2</sup>

Gottlieb Schwab hat sich über sein Palais nur kurz gefreut. Bereits 1875 scheint als Besitzer dieses Palais die Familie Liebieg auf, ebenfalls Textilfabrikanten, die es innerhalb weniger Jahrzehnte geschafft hatten, einen der größten Betriebe Mitteleuropas zu errichten. Der Architekt Wilhelm Stiassny hat einen ähnlichen kometenhaften Aufstieg hinter sich wie der Bauherr. Um 1900 war er einer der vielbeschäftigten Architekten dieser Zeit. Das Haus in der Weihburggasse war nur eines von 170 Häusern, das er gebaut hatte. Anknüpfungspunkte zwischen dem Lebensweg Stiassnys und den Biographien der späteren Bewohner der Weihburggasse, sowohl zu den Liebiegs als auch zu den Schnabels, sind vielfältig. Wilhelm Stiassny ist ebenfalls wie Johann Liebieg zur Weltausstellung nach Paris 1867 eingeladen worden, wo er der internationalen Jury für den Bau von Arbeiterwohn-

häusern angehörte.<sup>3</sup> Sein Engagement bei der Pariser Weltausstellung hatte Liebieg einen Adelstitel eingebracht. Ein gewisser Philanthropismus ist sowohl beim Architekten wie auch beim zweiten Besitzer des Hauses festzustellen. Wilhelm Stiassny erkannte früh die Wichtigkeit der Wohnungsfrage für die „arbeitende Klasse“ und Johann Liebieg legte bei der Dokumentation seiner Aktivitäten und bei der Präsentation seines Firmenimperiums Wert darauf, auch sein soziales Gewissen für seine Beschäftigten ins rechte Licht zu rücken.

Im Jahr 1917 schließlich kauft Heinrich Schnabel, Besitzer der Altmannsdorfer Lederfabrik, das Palais Schwab. Die Söhne von Heinrich haben sich bereits



Abb. 59: Das Palais Schwab nach der Generalsanierung 2014

Wirtschafts- und Gesellschaftsmuseum entspricht dies einem Betrag von rund 1,2 Millionen Euro. In einem Befund des Palais Schwab im Jahr 2008 findet die Kunsthistorikerin und Kuratorin Henny Liebhart-Ulm eine charakteristische kunsthistorische Einordnung des Hauses: „Das Haus Weihburggasse 30 ist keinem der drei gängigen Wohnhaustypen des Historismus (Wohnhof mit Mittel- und Eckbetonung, Wohnhaus mit Mittelrisalit, Baukörper ohne Risalitbildung) zuzuordnen, sondern ist entschieden individuell gestaltet. Im Inneren ist das Gebäude ein Zwischenglied zwischen Palais und einfacherem Wohnhaus.“ Es handle sich zusammengefasst um ein „monumental individualisiertes Wohn-



1916 taufen lassen. Heinrich Schnabel stirbt 1936 und muss nicht mehr erleben, wie die Nazis an die Macht kommen. Bereits im Juni 1938 wird das Palais „arisiert“. Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung übernimmt das Haus. Das gesamte Inventar wird katalogisiert, ein Teil verkauft und ein Teil auf Lager gelegt.

Als die Nazis besiegt und vertrieben sind, übernimmt die Republik die Büroräumlichkeiten in der Weihburggasse. Aus dem deutschen Reichsarbeitsamt wird das österreichische Arbeitsamt. Für die Erben beginnt ein Rechtsstreit um die Rückgabe, der neuneinhalb Jahre dauert. Enttäuscht und ohne Hoffnung, jemals zu ihrem Recht zu kommen, schließen sie einen Vergleich: Eine günstige Gelegenheit für die Republik Österreich. Das Vergessen beginnt. Erst im Jahr 2003 erfolgt die Naturalrestitution. Bis zur tatsächlichen Rückgabe sollte es aber

noch weitere zwei Jahre dauern. Im Februar 2014 ist die Renovierung abgeschlossen, die ersten Mieter ziehen in das vorbildlich renovierte und revitalisierte Haus ein.

Die Geschichte ist erforscht, eine Tafel wird Hinweise auf die ereignisreiche Geschichte liefern.

*Dr. Robert Streibel*  
Historiker und Publizist

**① iD-Führung: Palais Schwab,**  
29. Jänner 2015 (siehe S. 48)

#### Hinweise

Die VHS Hietzing (13., Hofwiesengasse 48) zeigt ab 20.1.2015 die erste Ausstellung über den Architekten Wilhelm Stiassny. Eröffnung 20.1. 18:30, Ausstellungsdauer bis 4.3.2015

Vortrag über das Palais „Weihburggasse 30“ von Robert Streibel am 28.1.2015 im Bezirksmuseum Hietzing (13., Am Platz 2)

Das Buch über die Geschichte dieses Ringstraßenpalais erscheint im Mandelbaum Verlag im Frühjahr 2015. „Zwischen Bel-etage und Bürokratie. Ein Ringstraßenpalais zwischen „Arisierung“ und spätem Recht

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> AT-OeStA/AVA Inneres MdI STEF Grundabtretungen A 12.281. Gottlieb Schwab 1871.

<sup>2</sup> Henny Liebhart-Ulm. Manuskript Weihburggasse 30 / Hegelgasse 2. 20 Seiten. 2008.

<sup>3</sup> Wilhelm Stiassny war sicherlich ein Pionier des Wohnbaus, der früh das Augenmerk auf die Wohnungsfrage in Wien in Bezug auf die „arbeitende Klasse“ richtete. So bereiste er Frankreich, England, Belgien, Deutschland und die Schweiz. Die Publikation seiner Reiseerlebnisse für den Niederösterreichischen Gewerbeverein ist leider verschollen. (Siehe: Klaus Eggert. Der Wohnbau der Wiener Ringstraße im Historismus 1855-1896. Wien 1976. S. 10)

*Abb. 60: Palais Schwab; Werbung*



## Die Akademie der Bildenden Künste Wien

### Die Voruntersuchung der Wand- oberflächen in den Erschließungs- bereichen des Gebäudes<sup>1</sup>

Die Akademie der Bildenden Künste Wien ist Österreichs älteste bestehende Ausbildungsstätte auf dem Gebiet der bildenden Künste. Gegründet vom Hof- und Kammermaler Peter Strudel und im Jahr 1692 erstmals

vergleichbaren Ausbildungsstätten heraus. Ihre großartige Gemäldesammlung, eine graphische Sammlung und das als "Vorbildersammlung" angelegte und seit Jahrhunderten um die besten Werke seiner Art vermehrte Kupferstichkabinett sind beredte Zeugen ihrer ruhmreichen Geschichte, die das feste Fundament ihres Wirkens in der Gegenwart bildet.

gen. Prestigeträchtig an einem Bau-  
platz schräg gegenüber dem Burggar-  
ten gelegen, wurde das Gebäude nach  
Entwürfen von Theophil Hansen in den  
Jahren 1872-1877 errichtet. Als eines  
der Hauptwerke des Architekten in sei-  
ner architektonischen Gestaltung dem  
strengen Historismus der Ringstraßen-  
zeit verpflichtet, spielt die ringstraßen-  
seitig durch den vorgelagerten Schil-  
lerplatz freigestellte Schauffassade der  
Akademie mit Gestaltungen der italia-  
nischen Renaissancearchitektur. Vier  
mächtige Eckkrisalite verleihen dem  
rechteckigen Baublock mit seinem  
durch die eingespannte Aula geteilten  
Innenhof eine palastartige Anmutung,  
die der überreiche Bauschmuck noch  
unterstreicht. Im Inneren ragen die  
prunkvolle Gestaltung der Aula, der  
Anatomiesaal und die Holzausstattung  
der Bibliothek heraus. Theophil Han-  
sen treibt in dem Gebäude der Akade-  
mie seine illusionistische Auffassung  
der Architekturoberflächen auf die  
Spitze. Nichts ist so, wie es scheint.  
Die Metallstege der Gläser der Türen  
werden mit einer Holzimitationsmale-  
rei versehen, die Türen und andere  
Holzoberflächen prunken mit aufwän-  
digen Maserungen. Stuccolustro, Gips-  
guss und modellierter Gipsstuck sollen  
vornehme Marmor-, Stein- oder Holz-  
teile vortäuschen.

Als im Jahr 2012 ein Wettbewerb für  
die Generalsanierung des Stammhau-  
ses der Akademie der Bildenden  
Künste Wien am Schillerplatz ausge-  
schrieben wurde, rückte nicht zuletzt  
die Restaurierung der künstlerischen  
Ausstattung in das Blickfeld des Bau-  
herren, der Bundesimmobiliengesell-  
schaft. Im Einvernehmen mit den Ge-  
winnern des Wettbewerbs, der Archi-  
tektengemeinschaft Ablinger, Vedral &  
Partner ZT GmbH und Silberpfeil Ar-  
chitekten ZT GmbH, sowie der Nutze-  
rin Akademie der Bildenden Künste  
Wien, wurden in enger Abstimmung  
mit dem Bundesdenkmalamt umfang-  
reiche Voruntersuchungen zur Erhe-  
bung des Bestandes der künstleri-  
schen Ausstattung des Gebäudes in  
Auftrag gegeben, um eine sichere  
Grundlage für die anstehenden Res-  
taurierungsentscheidungen zu gewin-  
nen. Die an zwei Seiten des Gebäudes  
erhaltenen, bauzeitlichen Putzoberflä-  
chen, sowie die in Terrakotta aus-  
geführten Dekorationselemente der  
äußeren Erscheinung der Akademie  
wurden kartiert. Mögliche Restaurie-



Abb. 61: Stiegenhaus (Ost) Mezzanin, vor der Restaurierung (2012)



Abb. 62: Stiegenhaus (Ost) Mezzanin, nach der Restaurierung (2012)



Abb. 63: Detail Retusche, Decke nach der Restaurierung, Erdgeschoß, Gangbereich West, 2012

vom Kaiserhaus anerkannt, lehrte  
oder lernte in den letzten 300 Jahren  
eine große Zahl der Künstler dieses  
Landes an dieser Hochschule. Nicht  
nur wegen ihres Alters und der Quali-  
tät der Ausbildung ragt sie unter den

Lange Zeit als Mieter in den Gebäuden  
der unterschiedlichsten Institutionen  
untergebracht, gelang es der Akade-  
mie 1871, Kaiser Franz Joseph I. von  
den Planungen für ein eigenes Ge-  
bäude an der Ringstraße zu überzeu-



rungsentscheidungen wurden an einer Musterfläche an der Makartgasse überprüft.

Im Inneren des Gebäudes konzentrierten sich die Untersuchungen auf die öffentlich zugänglichen Erschließungsbereiche, die Bibliothek und die Aula. In umfangreichen Raumbüchern wurden alle Wandoberflächen kartiert, sowie alle Türen, Fenster und Beschläge des Gebäudes inventarisiert und ihre Instandsetzung und mögliche Schlussbeschichtung im Rahmen von Musterarbeiten erprobt. Dies war im Fall der Fenster nicht zuletzt für die Kontrolle des vorgeschlagenen Konzepts gegen die sommerliche Überwärmung im Gebäude von entscheidender Bedeutung. Die Büros der Professoren, die Seminar- und Vorlesungsräume wurden in Raumbüchern erfasst und ausschnittsweise zur Bestimmung des Grads der Veränderungen im Bereich der Verputze untersucht. Rezente Untersuchungen und Sicherungsarbeiten im Bereich der Wandoberflächen im Vestibül und in den Gängen des Gebäudes bezeugten die Qualität der künstlerischen Ausstattung, aber auch die teilweise mit freiem Auge erkennbaren Schäden und unvorteilhaften Überformungen vergangener Instandhaltungsbemühungen. Nicht zuletzt aufgrund der Größe der betroffenen Flächen galt diesen eine besondere Aufmerksamkeit im Rahmen der Voruntersuchungen.

Eine Dreifarbigkeit bestimmt den Raumeindruck in den Erschließungsbereichen. Diese wird bereits im Vestibül vorgegeben und anschließend im Gangsystem des Gebäudes konsequent weiterverfolgt. Rot und Schwarz akzentuierte Wandfelder, deren Äderung an Marmorplatten denken lässt, werden von den ockrigen, wohl einen hellen Stein meinenden Architekturteilen – etwa Pilaster oder Portalgewände – gerahmt. Die Decken verleihen den Räumen mit ihrem hellen Grundton eine große Leichtigkeit, die von der in intensiver Farbigkeit aufgesetzten Schablonenmalerei mit ihren Grotesken und Girlanden weiter unterstrichen wird. Wie weit der Versuch einer perfekten Materialillusion getrieben wurde, bezeugt eine dünne Linierung, die den roten Scheinmarmor in rechteckige Platten teilt. Beeindruckend ist die kräftige Farbigkeit der Eierstäbe mit ihrem leuchtenden Blau-, Rot und Gelbakzent. Von kleineren Ausbesser-



Abb. 64: Die prunkvoll gegliederte Fassade der Akademie der Bildenden Künste

ungsarbeiten abgesehen, fällt die erste große Restaurierungskampagne in die Jahre nach 1950, als die von einem Bombentreffer an der Gauer- manngasse schwer beschädigte Akademie der Bildenden Künste Wien generalsaniert wurde. Neben großflächigen Rekonstruktionen der Dekorationsmalerei im Bereich des zerstörten Bauteils wurden auch in den anderen Bauteilen die Wandoberflächen zum Teil großflächig überfasst. Dieser Zugang zur Bewahrung des überlieferten Dekorationssystems im Sinne einer rekonstruierenden Überfassung der historischen Wandbeschichtungen setzte sich auch in den folgenden Jahrzehnten fort.

Besonders in einem Gebäudeteil, nämlich im östlich gelegenen Stiegenhaus zwischen Mezzanin und zweitem Obergeschoß, hat sich freilich noch ein zusammenhängender Bestand der bauzeitlichen Schlussbeschichtung erhalten. Dort sollte mit der Hilfe einer Musterfläche überprüft werden, ob eine Restaurierung dieser schwer geschädigten Wandoberflächen möglich ist, die nicht zuletzt als Referenz für eine mögliche Rekonstruktion der überarbeiteten hellen Flächen in den Gangbereichen dienen können. Ein komplexes Schadensbild aus Fehlstellen in der Malerei, einer teilweise stark reduzierten Malschicht, Malschichtblasen, Abplatzungen, Fleckenbildung, Salzausblühungen, zum Teil auf Grund von Wasserschäden, führt zu einem sehr uneinheitlichen, durch Staubab-

lagerungen in den Rissen düster wirkenden Gesamteindruck. Dieser konnte durch zurückhaltende restauratorische Eingriffe, die sich auf eine Festigung der Malschicht, ihre trockene Reinigung, die Behandlung der Wasserflecken und eine sparsame Retusche der Fehlstellen beschränkten, vor allem auch in seinem farbigem Gesamteindruck wieder wesentlich verbessert werden. Die gelungene Probe- fläche lässt hoffen, dass sich das Gebäude nach seiner restauratorisch vorbildlich vorbereiteten Generalsanierung wieder mit einer seinem Rang und seinem Alter angemessenen Würde in die Prunkbauten an der Ringstraße einreihen kann.

Mag. Michael Rainer  
Landeskonservatorat für Wien,  
Bundesdenkmalamt

**iD-Führung: Akademie der Bildenden Künste Wien**  
20. Februar 2015 (siehe S. 48)

#### Anmerkung

<sup>1</sup> Der Autor bezieht sich mit seinen Ausführungen nicht zuletzt auf die unveröffentlichten Untersuchungsberichte der an den Voruntersuchungen beteiligten RestauratorInnen, denen sein Dank gebührt. Im Besonderen gilt dies für den Untersuchungsbericht zu den Wandoberflächen der Erschließungsbereiche von Mag. Alexandra Sagmeister, die ihn mit ihrem Feedback unterstützte.

## Das ehemalige Israelitische Taubstumm-Institut in Wien-Landstraße

Im dritten Wiener Gemeindebezirk, Juchgasse 22, stand bis Ende 2011 der sowohl architektonisch wie nutzungsgeschichtlich interessante Monumentalbau des ehemaligen Israelitischen Taubstumm-Instituts, der leider kaum im öffentlichen Bewusstsein präsent war und nicht zuletzt deshalb, ohne Aufsehen zu erregen, abgebrochen werden konnte. Im Haus war zuletzt die Krankenpflegeschule der

zung von Maulbeerbäumen genutzt wird. Die damit verbundene Seidenraupenzucht bringt dem Institut 1860 die silberne Medaille der k.k. Landwirtschafts-Gesellschaft ein. Die Anstalt selbst erwirbt sich in den Folgejahren ein beträchtliches Ansehen, Besucher kommen aus der ganzen Welt: So fanden sich hier die Ärzte Ludwig August Frankl, Hermann von Widerhofer und Theodor Meynert, sowie der Dichter

nagasse in Wien. Baumgartners erste uns bekannte Pläne tragen das Datum vom 28.2.1856 - es sind jene des Israelitischen Taubstumm-Instituts auf der Landstraße. Dem Vorstandskomitee des Institutes gehört auch Emanuel Kanitz an, mit dessen Empfehlungen Anton Baumgartner später zahlreiche Aufträge bei den jüdischen Großindustriellen Wiens erhält, u.a. mehrere Häuser am Rudolfsplatz,

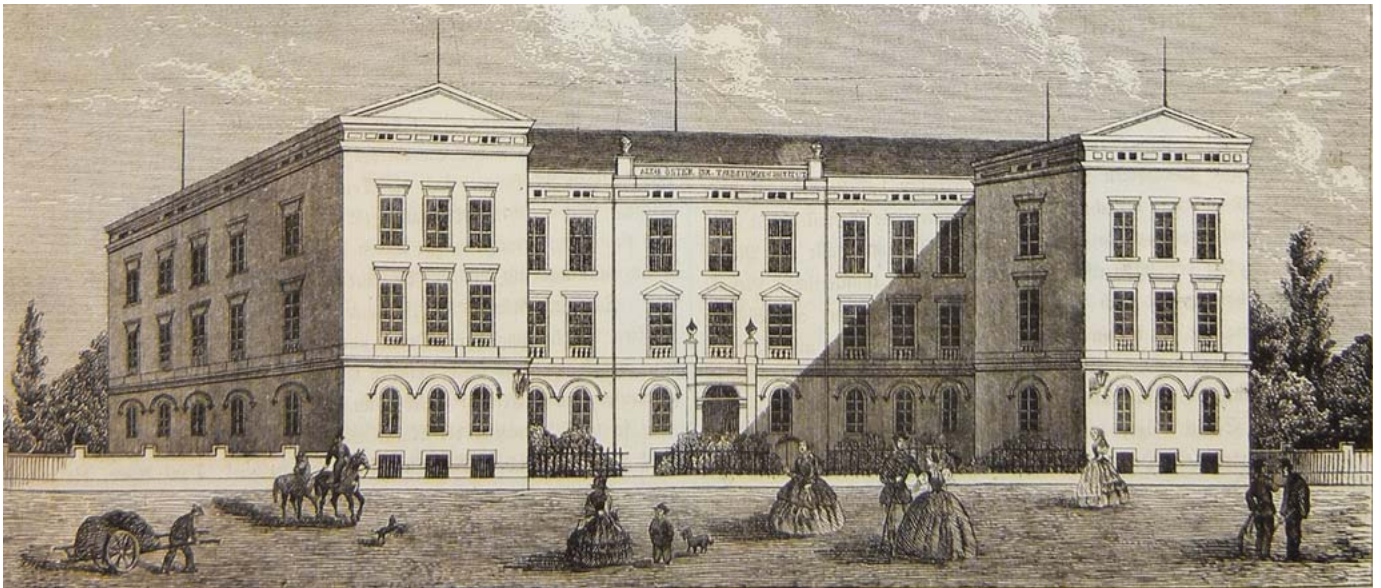


Abb. 65: Architekturperspektive aus 1861, höchstwahrscheinlich vom Architekten Anton Baumgartner selbst gezeichnet; die Staffage ist typisch für die Darstellung von neuen Entwürfen in einer Phantasieumgebung.

gleich anliegenden Krankenstiftung Rudolfstiftung untergebracht, die mittlerweile in einen Neubau auf dem Areal des Kaiser-Franz-Josefs-Spitals umgezogen ist. Auf dem Gelände steht inzwischen ein Neubau, der diverse Ambulanzen der Rudolfstiftung enthält.

### Geschichte des Hauses

Die Geschichte des Hauses beginnt 1844, als Hirsch Kalisch in Nikolsburg ein Israelitisches Taubstumm-Institut gründet, das acht Jahre später nach Wien-Meidling übersiedelt. 1856 wird ein Baugrund im Bereich Barich- und Haltergasse (heute Juchgasse) angekauft und mit dem Bau eines großangelegten Gebäudes nach Plänen des Architekten Anton Baumgartner begonnen. Nach zwei Jahren Bauzeit beziehen die ersten Pfleglinge das neue Heim. Dieses umfasst in jenen Jahren einen weitläufigen Park, der u.a. zur Pflanzung von Maulbeerbäumen genutzt wird.

Leopold Kompert, Fanny Elßler und der Schauspieler Carl von La Roche ein. Im Hause war auch ein israelitisches Bethaus untergebracht. 1926 hörte das Institut zu bestehen auf. Insgesamt absolvierten im Zeitraum des Bestehens 1177 Zöglinge, nämlich 757 Knaben und 420 Mädchen, das Institut, davon kamen 107 aus Wien, und drei waren katholisch. Eine überwiegend soziale Nutzung war dem Gebäude auch in der Folgezeit beschieden: 1930 diente es als Fürsorgegebäude der Wiener Polizei, 1960 wurde es zum städtischen Lehrlingsheim, und ab 1966 beherbergte es die Krankenpflegeschule der Rudolfstiftung.

### Der Architekt

Anton Baumgartner, geboren 1820 in Totis, Ungarn, studierte an der Architekturschule der Akademie – unter der Führung von Pietro Nobile – im weitläufigen Jesuitenprofeßhaus in der An-

sowie Palais an der Ringstraße. Mit dem 1862 errichteten Gebäude Opernring 23 findet sich einer der ersten Wohnbauten an der Ringstraße überhaupt auf seiner Werkliste. Von Baumgartner stammt auch der Doppelblock zwischen Maysedergasse, Albrechtsplatz und Augustinerstraße hinter der Staatsoper, bekannt durch das Café Mozart und einen Teil des Hotel Sacher. Baumgartner starb bereits 1887 in Wien.

### Baubeschreibung

Der gesamte Institutskomplex war streng symmetrisch schlosshaft konzipiert. Auffallend ist beim Grundriss die häufige Verwendung quadratischer Räume. So war allein im Erdgeschoß der Mitteltrakt eine fast lückenlose Komposition reiner Quadrate. Der Baukörper war ein in der Höhe kaum differenziertes Blockgefüge, dessen vier Quader, vor allem der Mittel- und Haupttrakt, sich stereometrisch durch-



dringen. Selbst die Fassadenfläche schien sich der stereometrischen Körperform unterzuordnen. Gesimse traten so spärlich wie möglich auf und verschwanden nahezu in der Ebene. Der Fensterabstand variierte analog zu den einzelnen Frontpartien, die zur Mitte hin mit feinfühlig architektonischer Proportionsdifferenzierung kontinuierlich breiter wurden. Das Fassadenbild wurde eben noch von der Sprödigkeit und Nüchternheit des das zweite Jahrhundertviertel durchziehenden bürokratischen Neoklassizismus bestimmt. Fenstergesimse und -rahmungen waren lediglich auf die Fläche applizierte Leisten. Dies trat besonders beim Sockelgesims zutage, welches mäanderförmig die Kellerfenster umrankte. Die Doppellukarnen in der obersten Frieszone waren durch rechteckige Felder so gebunden, dass sie voneinander in rhythmische Kombinationen (wie Öffnung – bindendes Rechteckfeld – Öffnung) zertrennt werden. Diese Rhythmisierung tritt bei Baumgartner auch später immer wie-



Abb. 66: Das Gebäude kurz vor dem Abbruch: Die Initiative Denkmalschutz sprach sich ausdrücklich für den Erhalt des Bauwerks aus (vgl. iD-Stellungnahme 14.4.2011).

schimmert in seinen streng-historistischen Bauten die klassizierende Grundhaltung der Fassadenkomposition und das autonome Prinzip der Blockförmung durch.

der Läuterung und Vereinfachung. Baumgartners purifizierende Gestaltungsabsichten in Bezug auf die Fassade sind in seinem Entwurf für das Israelitische Taubstummeninstitut am



Abb. 67 (li.): Plan der Fassade des Israelitischen Taubstummen-Instituts im Originalzustand; Abb. 68 (re.): Der Neubau auf dem Areal

der auf („Doppellukarnenmotiv“). Die Proportionen des Tympanondreiecks der Quertrakte übernehmen jene der klassisch-griechischen Tempelgiebel (Neigung 1:4). Auch das sonstige klassizistische Dekor wie Akroterien, Vasenaufsätze und dergleichen sind der römischen Antike entlehnt. Während in den nachmärzlichen Jahren der romantische Historismus auch im Profanbau schon längst von vielen Architekten praktiziert wird, schafft Baumgartner hier eine stilistisch retrospektive Lösung für seinen ersten und einzigen Auftrag von öffentlicher Seite. Freilich lag die sparsame Fassadenlösung in der Natur der Aufgabe eines Wohlfahrtsinstitutes. Aber es sollte sich zeigen, dass er sich auch mit seinen späteren Entwürfen kaum der Allgemeinheit angleicht. Immer wieder

### Architektonische Würdigung

Baumgartner ist eine eigenwillige Figur im Kreis der Ringstraßenarchitekten. Er hat den frühen Stil der Ringstraßenperiode prägen geholfen, genau so maßgeblich wie seine Generationskollegen Romano und Schwenzenwein, Emil Förster oder Ferdinand Fellner. Während sich jedoch deren eigener, lokalhistoristischer Ringstraßenstil weiterentwickelte und zu prunkvoller Repräsentation steigerte, ist Baumgartner einen asketischeren Weg gegangen. Ihm geht es nie um eine ornamentale, barocke Steigerung. Seine Fassaden strahlen Ruhe aus, die nur durch die Zurückhaltung der geschwungenen Form, durch Geometrisierung und Proportionierung erreicht werden soll. So liegt sein Ziel in

reinsten dargelegt. Seine Bauten stehen heute zum Großteil unter Denkmalschutz.

Der Abriss des ehemaligen Israelitischen Taubstummeninstituts, dieses kulturhistorisch wichtigen Gebäudes von einem der bedeutenden Architekten der Wiener Ringstraße, ist bedauerlich und eine totgeschwiegene denkmalpflegerische Sünde. Wie bei so vielen Bauten des in seiner künstlerischen Bedeutung nunmehr anerkannten Wiener Historismus wäre eine Restaurierung und Umfunktionierung am Platz gewesen.

Dipl. Ing. Arch. Peter Panholzer

Mitglied des Forschungsteams der Fritz-Thyssen-Stiftung über die Wiener Ringstraße, Autor einer Monographie über den Architekten Anton Baumgartner (in Arbeit)

## Die Wiener Rosenhügel-Filmstudios

Die Rosenhügel-Filmstudios im 23. Wiener Gemeindebezirk (Bezirksteil Mauer, Speisinger Straße 121) sind ohne Zweifel der bedeutendste erhaltene Schauplatz der österreichischen Filmgeschichte. Von den 1920er Jahren bis in die jüngste Vergangenheit wurden am Rosenhügel Filme gedreht, darunter nicht wenige bis heute be-

sicht höchst innovativer Bau: Erste Planungen als Tageslichtstudio wurden geändert, als sich mit den neu aufkommenen Jupiterlampen die Möglichkeit abzeichnete, tageslichtunabhängig zu filmen. Mit der 1923 eröffneten Aufnahmehalle („Halle 1“) entstand somit das erste Kunstlichtstudio Europas: eine Stahlbetonhalle von 24

nur kurze Zeit nutzen, denn bereits 1924 ging die Firma aufgrund der Konkurrenz billig produzierter amerikanischer Kinofilme pleite. Bis 1933 standen die Studios weitgehend leer, dann übernahmen die Gebrüder Pilzer, jüdische Unternehmer, mit der von ihnen übernommenen Sascha-Film den Rosenhügel. Sie führten die Tontechnik ein und produzierten am Rosenhügel 1934 den ersten großen Willi-Forst-Film, „Maskerade“.

Der Einstieg des deutschen Tobis-Tonbild-Syndikats als Investor hatte zur Folge, dass ab 1935 keine jüdischen Schauspieler und Regisseure mehr beschäftigt wurden. Durch Fälligkeit von Krediten wurden die „nicht-ari-schen“ Pilzer-Brüder aus ihrem eigenen Unternehmen gedrängt, das 1938 schließlich als „Wien-Film“ neu gegründet wurde und nun endgültig der deutschen Reichsfilmkammer unterstand. Wien wurde neben Berlin, München und später Prag ein Zentrum der Filmproduktion des Deutschen Reichs, zu diesem Zweck wurde das Rosenhügel-Areal großzügig ausgebaut.



Abb. 69: Die Akustik und Schallsisolierung der „Synchronhalle“ gilt heute noch als außergewöhnlich gut. Hier wurde und wird künftig Filmmusik für Kinofilme produziert.

kannte Klassiker. Kürzlich wurde das Gelände an private Investoren verkauft, die 200 Wohnungen und einen Supermarkt anstelle der Studio-Bauten errichten wollen. Gegen einige Widerstände konnte das Bundesdenkmalamt immerhin die zwei wichtigsten Gebäude unter Schutz stellen: die „Halle 1“ und die sog. „Synchronhalle“ bleiben erhalten und sollen umgenutzt werden. Dazu hat der Industriearchäologe Oliver Schreiber die Geschichte der beiden außergewöhnlichen Hallen, die sowohl filmhistorische als auch technische Denkmäler von Rang sind, ausführlich erforscht.

### Die Stummfilmzeit

Am Anfang der Filmproduktion auf dem Rosenhügel steht das Filmpionier-Paar Anton und Luise Kolm, die 1910 die „Wiener Kunstfilm-Industrie“ gründeten, aus der 1919 die „Vita-Film“ hervorging. Für ihre florierende Filmproduktion erwarben sie die Grundstücke einer am Rosenhügel bestehenden Meierei (Ausflugsort) und beauftragten den Architekten Leopold Simony 1919 mit dem Bau eines Filmstudios. Was Simony, der hauptsächlich als Architekt von Wohnhausanlagen hervorgetreten ist, am Rosenhügel entwarf, war ein in vielerlei Hin-

breite, 90 m Länge und 16 m Höhe, deren Rahmenbinder als Zweigelenkfachwerkbögen ausgebildet sind, was es ermöglichte, Laufstege, Kranbahnen und Beleuchtungskörper in zweckdienlicher Weise unterzubringen. Die Lampen selbst waren über ein von der renommierten Aufzugfirma A. Freißler entwickeltes System an Kranbahnen so zu disponieren, dass die maximale Lichtstärke an jedem Punkt der Halle zum Einsatz kommen konnte. Eine weitere Besonderheit stellt die Versenkung in der Mitte der Halle dar, die normalerweise mit Holzbohlen abgedeckt ist, aber geöffnet als Freitreppenaufgang oder als Wasserbecken verwendet werden konnte. Das Wasser selbst konnte mittels aufwändiger Technik innerhalb kurzer Zeit erwärmt werden, seitlich angebrachte Nischen ermöglichten zudem auch Unterwasseraufnahmen. Zusätzlich gab es im Außenbereich eine 25 Meter große Drehscheibe, die einen Kulissenbau bei lang dauernden Dreharbeiten dem Sonnenstand nachführen konnte.

Noch vor Fertigstellung des Studios wurde am Gelände 1922 der Monumentalfilm „Samson und Delila“ gedreht. Die Möglichkeiten der „Halle 1“ allerdings konnte die Vita-Film selbst

### Babelsberg an der Donau

Insgesamt sollen 17 Millionen Reichsmark in den Ausbau der Studios gesteckt worden sein, noch teurer waren hochfliegend geplante, aber kriegsbedingt nicht realisierte Vorhaben: Vorgesehen waren eine unterirdische Bahn-Station und ein eigener Flugplatz zum Einfliegen von Schauspielern, sowie 1944 das Projekt von vier riesigen Holzhallen, wo wechselnder Auf- und Abbau ein permanentes Drehen ermöglichen würde. Für deren Bau kamen im Februar 1945 umfangreiche norwegische Holzlieferungen in Mauer an: Aus ihnen wurden nach Kriegsende Baracken errichtet, die erst jüngst abgerissen wurden.

Innerhalb des NS-Staates hatten die Wiener Studios ihren Schwerpunkt auf Musik- und „Kulturfilmen“ – u.a. entstanden hier die meisten Willi-Forst-Filme – weshalb auf akustische Erfordernisse wesentlich mehr Wert gelegt wurde als beispielsweise in Berlin-Babelsberg. Ergebnis dieser Bemühungen ist die 1938 - 1941 errichtete, für Tonaufnahmen (insbesondere mit den Wiener Philharmonikern) gedachte „Synchronhalle“ (Halle 6), die im Wesentlichen unverändert erhalten ist. Durch ihre zweischalige Bauweise ist sie gegen Vibrationen und Störgerä-



sche optimal abgeschrägt – um 1940 wurden außerhalb sogar Probesprengungen vorgenommen, um den damals geplanten U-Bahn-Bau zu simulieren. Herzstück der technischen Ausstattung war eine elektropneumatische Orgel der 1940er Jahre, mit der neben verschiedenen Klangfarben auch zahllose Geräusche erzeugt werden konnten – Pferdegetrappel, Donner, Kuhglocken, Wind, Meeresbrandung und vieles mehr. Das einmalige Stück ist bis heute erhalten. Von besonderem Interesse sind weiters die originalen Schneideräume, die ebenso wie die große Tonaufnahmehalle durch

ner – ihre entsprechenden „Kulturfilme“ synchronisierten. Daneben entstanden auf dem Gelände Produktionen wie G.W. Pabsts „Der Prozess“ oder auch der erste österreichische Farbfilm „Das Kind der Donau“ mit Märika Röck. Nach dem Abzug der Sowjets wurden die Studios von der nun staatlichen Wien-Film an verschiedene Produktionen vermietet. 1966 kaufte der ORF das Areal und produzierte hier u.a. die Heinz-Conrads-Sendungen, die Kinofilm-Produktion kam fast zum Erliegen. Ein privater Investor plante 1990 schließlich den Einbau eines Supermarkts in die Synchronhalle und

## Filmmusik neben Wohnen

Nun hat der ORF neuerlich verkauft, derzeit läuft der Abbruch des historischen Filmstudio-Ensembles mit Ausnahme der Hallen 1 und 6. Während die künftige Nutzung der Halle 1 noch ungeklärt ist, scheint die Zukunft der Synchronhalle gesichert: Sie gehört neben Hallen in London und Los Angeles akustisch zu den fünf besten Tonaufnahmeorten der Welt und soll u.a. zur Vertonung internationaler Kinofilme genutzt werden. Die „Vienna Symphonic Library“ als neuer Eigentümer der Halle plant hier ein Aufnah-



Abb. 70 (o.li.): Alle Gebäude der legendären Filmstadt Rosenhügel bis auf zwei Hallen werden derzeit abgerissen, so auch dieser malerische Gebäudeflügel aus der Zwischenkriegszeit; Abb. 71 (o.re.): Diese original erhaltene elektropneumatische Orgel aus den 1940er Jahren kann nicht nur Musik in verschiedenen Klangfarben, sondern auch diverse Geräusche erzeugen; Abb. 72 (u.li.): Originalkräne der „Halle 1“: Diese wurde 1923 als erste europäische Kunstlicht-Aufnahmehalle von der Stummfilm-Produktionsfirma „Vita-Film“ (1919 - 1924) eröffnet; Abb. 73 (u.re.): Außenansicht der 1938-41 errichteten „Synchronhalle“ zur Nachvertonung von Tonfilmen. Wegen der hochbrennbaren Zelluloidfilme gab es bei den Schneideräumen „Fluchtbalkone“.

trapezförmigen Grundriss eine besonders gute Akustik aufweisen. Hier sind die Spezialschränke für die hochbrennbaren Filmrollen (samt Belüftungsvorrichtung) erhalten geblieben.

## Entwicklung nach 1945

Den Zweiten Weltkrieg überstanden die Rosenhügel-Studios unbeschadet, sie wurden 1945 von der sowjetischen Besatzungsmacht übernommen, die hier – wie teilweise auch die Amerika-

ein großes Einkaufszentrum, was durch das Engagement des ORF-Generalintendanten Thaddäus Podgorski knapp verhindert werden konnte: Der ORF kaufte das Areal zurück und verpachtete es an die „Filmstadt Wien GmbH“, die den Rosenhügel bis zuletzt recht erfolgreich bewirtschaftete. Am Rosenhügel entstanden beispielsweise „Der Bockerer II“ (1996), „Comedian Harmonists“ (1997) oder „Die Klavierspielerin“ (2001).

mestudio, das dem neuesten Stand der Technik entspricht. Bei den notwendigen Adaptierungen soll der alte Bestand aus den 1940er Jahren erhalten bleiben, im Bereich des „Kleinen Aufnahmestudios“ allerdings unsichtbar hinter einer inneren dritten Schale (zwecks Schalldämmung) und unter neu verlegten Böden.

Mag. Wolfgang Burghart /  
Dr. Gerhard Hertenberger

## Vom Verschwinden der Wiener Vorstädte, Folge 4: 6. Bezirk, Gumpendorf

In der Gumpendorfer Straße 123 (Liegenschaft mit zwei Straßenfronten, ident mit Dominikanergasse 8) verscharrte Anfang November 2014 der Abbruchbagger letzte Ziegelsplitter in eingeschlagenen Kellergewölben: Das verschwundene Gebäude war 1819 errichtet, 1827 erweitert und aufgestockt und 1846 mit einem Seitentrakt versehen worden<sup>1</sup>. Nach Kriegs-

personen zersplitterte Eigentum fast zur Gänze wieder in einer Hand vereint hatte. Dies ist deshalb erwähnenswert, weil Häuser, die im Wohnungseigentum mehrerer Privatpersonen stehen, üblicherweise weniger abbruchgefährdet sind als solche im Alleineigentum oder schlichten Miteigentum (also ohne sachenrechtliche Zuordnung der Anteile zu bestimmten

der Bauzeit stammenden – Dachstuhls im Mai 2010 ungewöhnlich lange hinzog. Das Gebäude hatte einen eigenartigen Abschluss der Gumpendorfer Straße am Gürtel gebildet, weil es kein eigentliches Eckhaus mit zwei Straßenfronten war, sondern erst seit dem für die Errichtung der durchgehenden Gürtelfahrbahn erforderlichen Abbruch der be-



Abb. 74 (li.): Gumpendorfer Straße 123: 1819 errichtet, 1827 aufgestockt, 2014 zerstört; Abb. 75 (re.): Gumpendorfer Straße 157: Bürgerhaus von 1830, Abbruch 2010

schäden instand gesetzt, wies es allerdings eine so reduzierte Fassade auf (Abb. 74), dass es dem GeVAG (Gemeinnütziger Verein zur Achsen- und Geschoßzählung) in seinem legendären Buch über die Fassaden der Wohnhäuser des sechsten Bezirks<sup>2</sup> keine Erwähnung wert war.

Zuletzt diente es als überbelegtes Armenquartier und stand nach der polizeilichen Räumung Anfang 2013 leer. Obwohl abgewohnt und durch zahlreiche Umbauten wohl konservatorisch bedeutungslos, ist damit der letzte Rest eines Ensembles aus 6 Häusern<sup>3</sup> verschwunden, das bis in die 1960er Jahre die äußere Gumpendorfer Straße zierte. Rechtlich interessant ist, dass an der Liegenschaft seit vielen Jahren (1994) Wohnungseigentum begründet war: Die Eigentümerin, eine Immobilienentwicklungsgesellschaft, erwarb sämtliche der etwa 40 Wohnungen mit Ausnahme von nur zwei Objekten von einer Privatperson, die zuvor das unter Dutzenden Privat-

Wohnungen). Die Demolierung ist für mehrere Eigentümer mit großem rechtlichen und wirtschaftlichen Aufwand verbunden und die Gesamtveräußerung kann leicht am Widerstand einzelner scheitern.

Weniger kleinteilig gestaltete sich der Eigentumserwerb am nahe gelegenen Haus Gumpendorfer Straße 157 (Abb. 75) im Jahr 2009: Dieses äußerlich gut erhaltene Bürgerhaus aus dem Jahr 1830 kaufte die dann den Abbruch betreibende Immobiliengesellschaft von einem Wiener Rechtsanwalt, der das Haus 10 Jahre zuvor von der alleinigen Voreigentümerin erworben hatte. Dieser behielt sich beim Verkauf das Recht vor, „einzelne Bauteile dieses Hauses, wie Stiegegeländer, Boden- und Stufenplatten, Ziegeln etc. auf eigene Kosten zu entfernen und abzutransportieren“<sup>4</sup>. Ob er davon Gebrauch machte, entzieht sich der Kenntnis des Autors. Von außen zu beobachten war jedenfalls, dass sich das Zerlegen des – offenbar aus

nachbarten Häuser Gumpendorfer Straße 159 und 161 an der Westseite freistand. Von der geschäftigen U6-Station am Gürtel fiel der Blick auf die Feuermauer, die daneben gürtelabwärts führende, freistehende Gartenmauer und die lange schmale Wiese, die Haus und Gartenmauer vom Autoström am Gürtel trennte – durchzogen von einem erdigen Trampelpfad. Diese provisorische Ecksituation vermittelte bis 2010 einen eigenwilligen letzten Eindruck von der niedrigen und lockeren vorstädtischen Verbauung am ehemaligen Linienwall. Das Bundesdenkmalamt nahm von einer Unterschutzstellung des Hauses Abstand, weil das „Objekt bereits mehrfach verändert“ worden war und „gegenüber anderen vergleichbaren Gebäuden einen relativ starken Überarbeitungsgrad“ aufwies<sup>5</sup>.

Ein weiterer Verlust im 6. Bezirk, allerdings nicht in Gumpendorf, sondern in der ehemaligen Vorstadt Laimgrube, betraf das 1783 erbaute Haus



Laimgrubengasse 13 (Abb. 76): ein leicht aus der Baulinie hervortretendes Gebäude mit schlichter Fassade, zum Teil sehr alten Fenstern, einer unveränderten Sockelzone mit altem kleinen Haustor und einer altertümlichen weiteren kleinen Eingangstür (Abb. 77). Im Inneren umschloss es einen kleinen dreiseitigen Hof mit Pawlatschen. Es befand sich zuletzt in desolatem Zustand und wurde vom 18. bis 24. August 2011 beseitigt. In der Laimgrubengasse standen zum Stichtag der Bestandsaufnahme in Re-

1817) und Webgasse 29 (Bj. 1829), die drei letztgenannten wurden um das Jahr 2000 abgebrochen. Auch die Tage des Hauses Gumpendorfer Straße 57 (= Luftbadgasse 12, zum Wollbaum, erbaut 1818, 1827 aufgestockt, Fassade zur Gumpendorfer Straße im 20. Jahrhundert verändert) dürften gezählt sein: Es steht leer und die neue Eigentümerin ist seit Oktober 2014 eine Wohnbaugesellschaft des Strabag-Konzerns – ein Interesse am Erhalt der alten Substanz ist somit vermutlich auszuschließen<sup>8</sup>.

davon) und weitgehend original erhaltenem Innenleben und Dach. Nach dem Tod der betagten, langjährigen Alleineigentümerin 2012 gelangte das Gebäude in die Hände desselben Konzerns (Raiffeisen-Leasing) wie das eingangs besprochene in der Gumpendorfer Straße 123. Es musste im November 2014 einem Wohnhaus mit 15 Eigentumswohnungen und Tiefgarage Platz machen.

Mag. Thomas Baar  
iD-Mitglied



Abb. 76 (li.): Laimgrubengasse 13, erbaut 1783 mit Pawlatschen-Innenhof, 2011 zerstört; Abb. 77 (re.): Altes Haustor und weitere Eingangstür im einstigen Haus Laimgrubengasse 13

nate Wagner-Riegers Dokumentation über „Das Wiener Bürgerhaus“ (Sommer 1955) noch 7 vor 1840 erbaute Wohnhäuser, zum überwiegenden Teil aus dem späten 18. Jahrhundert stammend (Ordnungsnummern 7, 9, 13, 15, 16, 22 und 296). Davon ist nunmehr ein einziges übrig geblieben: Laimgrubengasse 22 (erbaut 1782), wo Ludwig van Beethoven von Oktober 1822 bis Mai 1823 wohnte<sup>7</sup>. Dieses Haus steht unter Denkmalschutz und befindet sich in gepflegtem Zustand – der Autor wünscht ihm noch langes Bestehen.

Weitere Verluste vorgründerzeitlicher Wohnhäuser der jüngsten Vergangenheit im 6. Bezirk: Gumpendorfer Straße 141 (ca. 2004, Bj. 1839), Hirschengasse 19 (2008, Bj. 1810), Marchettigasse 8 (2003, Bj. 1822), Mollardgasse 18 (2010, Bj. 1834), Mollardgasse 22 (zuletzt nur noch Straßentrakt, 2008, Bj. 1831), Mollardgasse 72 (ca. 2009, Bj. 1834), Webgasse 9 (Bj. 1827), Webgasse 23 (Bj.

Aus dem einstöckigen Haus Stiegen-gasse 11 (erbaut 1797) mit bemerkenswert altertümlichem Erscheinungsbild und steinerner Konskriptionsnummer über dem Haustor ist das dort jahrzehntelang ansässige Fiakerunternehmen ausgezogen. Gerüchte über einen Verkauf lassen angesichts der offenbar lange vernachlässigten Substanz auch hier nichts Gutes ahnen<sup>8</sup>. Beide Gebäude liegen in einer Schutzzone, man darf gespannt sein, ob es gelingen wird, „die Erhaltung des charakteristischen Stadtbildes zu gewährleisten“.<sup>9</sup>

Zuletzt sei als Exkurs ein Haus gewürdigt, das zwar wegen seines knapp zu späten Baujahres nicht in den „Bürgerhaus“-Katalog aufgenommen wurde, aber auch im Jahr 1842 noch mit biedermeierlichem Fassadentyp errichtet wurde: Garbergasse 9, ein gut erhaltenes zweistöckiges Gebäude<sup>10</sup> mit kaum veränderter Sockelzone (altes Haustor und alte Holztüren zu den Lokalen je links und rechts

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Renate Wagner-Rieger, Das Wiener Bürgerhaus des Barock und Klassizismus, Gebrüder Hollinek, Wien 1957, S. 204
- <sup>2</sup> Kunsthistorische Arbeitsgruppe GeVAG, Wiener Fassaden des 19. Jahrhunderts, Hermann Böhlau Nachf., Graz 1976
- <sup>3</sup> Martin Kupf i. Klein/Kupf/Schediwy, „Wien – Stadtbildverluste seit 1945“, Edition Atelier im Wiener Journal 2001, S. 159
- <sup>4</sup> Kaufvertrag vom 26. August 2009, entnommen dem elektronischen Grundbuch unter [www.portal.at](http://www.portal.at)
- <sup>5</sup> Aus einem E-Mail vom 27. Mai 2010 von HR Univ. Doz. Dr. Friedrich Dahm, Landeskonservator für Wien, an die Initiative Denkmalschutz in Beantwortung einer entsprechenden Anfrage
- <sup>6</sup> wie 1, S. 207
- <sup>7</sup> Gedenktafel über dem Haustor
- <sup>8</sup> [www.meinbezirk.at/wien-01-innere-stadt-importiert/seit-dreissig-jahren-fiaker-aus-leidenschaft-d21043.html](http://www.meinbezirk.at/wien-01-innere-stadt-importiert/seit-dreissig-jahren-fiaker-aus-leidenschaft-d21043.html)
- <sup>9</sup> <https://wien.gv.at/stadtwentwicklung/grundlagen/schutz/zonen/>
- <sup>10</sup> wie 2, S. 83

## Der Umgang mit historischer Bausubstanz in Wels

Wels ist wohl das beste Beispiel einer sich verändernden Stadt mittlerer Größe in Österreich. Ländlich geprägt, aber doch mit beachtlichen Industrie- und Handelsbetrieben, repräsentiert Wels so etwas wie den „Durchschnitt von Österreich“, in dem Kultur eher als Unterhaltungsfaktor angesehen

des östlichen Abschlusses des Kaiser-Josef-Platzes, dem Erhalt der Bodendenkmäler im Bereich des Sportplatzes Rainerschule/NMS 1 und bei Revitalisierungen im Bereich Herminenhof, des Minoritenkomplex und der Firma Fronius werden diese Fragen virulent. Eine Gruppe Welser Bürger hat

historische Vorgängerbauten bei anstehenden Neubauten an die Kommune (Stadtssenat von Wels), das Bundesdenkmalamt und an die Grundbesitzer weiter zu leiten und gegebenenfalls die BürgerInnen von Wels durch Petitionen und Publikationen mit einzubinden.



Abb. 78: Zerstörung des Hauses Bäcker-gasse 1a in Wels / Ober-österreich im April 2013



Abb. 79: Römische Ruinen von Ovilava: Notgrabung, danach Entfernung der historischen Mauern

wird. Die ländliche Bevölkerung hat jedoch ihre Arbeits- und Einkaufsgewohnheiten in den letzten Jahren geändert, die Innenstadt ihren Rang als Einkaufsstadt mit den Einkaufszentren am Stadtrand teilen müssen. Wels muss sich, wohl auch um sich selbst zu retten, auf das reichhaltige historische Erbe besinnen. Dieses Umdenken hat allerdings noch nicht so richtig begonnen. Wie sonst ist zu verstehen, dass historische Bausubstanz immer noch leichtfertig vernichtet wird – hier einige der jüngsten Beispiele: Die ehemalige Schule in Lichtenegg ist dem Parkplatz eines Diskonters zum Opfer gefallen. Ein Bürgerhaus in der Bäcker-gasse Nr. 1a wurde demoliert (Abb. 78) und soll durch einen gesichtslosen Zweckbau ersetzt werden. Schließlich war das traditionsreiche Cafe Urbann in der Bahnhofstraße Nr. 8 an der Reihe. Im Zuge der Abrisse wurden auch über 10.000m<sup>2</sup> römische Baubefunde zerstört (Abb. 79). Als positive Entwicklung sind kommunale Bestrebungen der letzten Zeit zu sehen, bei Projekten auf die historischen Gegebenheiten zu achten und, wo möglich, alte Bausubstanz zu erhalten. Bei der Frage der Gestaltung

sich formiert und will eine verstärkte Bezugnahme zur historischen Bausubstanz bei Neubauten in Wels durchsetzen.

### Ziele der Gruppe

Die Zerstörung von Historischem hat in Wels ein nicht mehr tolerierbares Ausmaß erreicht. Zusätzlich zu Bausünden der vergangenen Jahrzehnte werden viele der noch verbliebenen historischen Bauten demoliert und alle archäologischen Befunde nach archäologischen Notgrabungen vernichtet. Die geforderte Bezugnahme bedingt nicht automatisch den Erhalt, wobei dieser natürlich anzustreben ist. Die in vielen Jahren entstandene „Seele“ von historischen Bauten ist zu beachten. Allein durch die Änderung von Fassaden kann ein über die Jahre gewachsener und beliebter Stadtteil zu einer gesichts- und seelenlosen Gegend verkommen. Archäologische Bodendenkmäler (Baubefunde) – in Wels vorwiegend aus der Römerzeit – sind wie eine „Terra incognita“ zu bewerten, ihre restlose Vernichtung ist „Barbarei“.

Aufgabe der Gruppe ist es, Vorschläge hinsichtlich einer Bezugnahme auf

### Allgemeine Forderungen und Vorschläge

- Rechtzeitige Informationen über Neubauten und Bodeneingriffe müssen an die zuständigen Welser Stellen (wie etwa an das Stadtmuseum, Stadtarchiv usw.) und an die Welser BürgerInnen weitergeleitet werden.
- Gründung eines Fonds durch die Kommune für erhaltungswürdige Gebäude und deren Nutzung (siehe Linz)
- Architektenwettbewerb bei historisch sensiblen Bauten/Gegenden und bei (auch zu erwartenden) Bodendenkmälern, die verändert oder zerstört werden.
- Detaillierter Nachweis der Tätigkeit des Gestaltungsbeirates
- Publikation eines „Schwarz/Weiß“-Fotobuches mit positiven und negativen Beispielen aus der Welser Baugeschichte zur Sensibilisierung für das Thema

Albert Neugebauer

Obmann des Vereins „Römerweg Ovilava“  
([www.roemerweg.at](http://www.roemerweg.at)), Initiator der Gruppe  
zum Schutz der Welser Altstadt



## Initiative Kulturerbe Wien Demonstration 2014 – Ein Rückblick

Als gebürtiger Döblinger und als jemand, der sich zeit seines Lebens seiner Heimatstadt Wien liebevoll verbunden fühlt, muss der Autor dieser Zeilen leider feststellen, dass der Schutz und Erhalt von Wiener baulichen Kleinoden, der Erhalt der alten Ortskerne der Vororte, der Stadtland-

„Initiative Denkmalschutz“ und meine Wenigkeit als Aktivist für den Erhalt des Casino Zögernitz in Döbling haben im Frühsommer 2014 eine Plattform für die Erhaltung des Wiener Kulturerbes gegründet. Am 25.9. fand dann die große Demonstration für den Erhalt des Kulturerbes Wien statt.

wurde vom Büro der Nationalratspräsidentin einige Tage vor der Kundgebung freundlicherweise entgegen genommen. Der Bürgermeister von Wien war nicht so entgegenkommend und lehnte eine Übergabe der Forderungen an ihn oder an einen Vertreter ab, er verwies an die Möglichkeit einer Eingabe mittels Petition.

Am 25.9.2014 spätnachmittags war es dann soweit. Der erste Wiener „Kulturerbezug“, angeführt von einem geschmückten Fiaker, dahinter die in originellen Kostümen gekleideten Damen des „Josefinischen Erlustigungskomitees“, zog mit etwa 800 bis 1000 Teilnehmern vom Konzerthaus, wo bekanntlich ein aktuelles Hochhausprojekt das Stadtbild gefährdet, über den Ring zum Parlament und weiter zum Rathaus.

Kundgebungen wurden vor dem Parlament gehalten, eine scharfe Protestnote vor dem Rathaus, und da kein Wiener Bürgermeister oder ein von



Abb. 80 u. 81: Vom Eislaufverein bis zum Wiener Rathaus marschierte der Demonstrationzug, mit Zwischenstopp vor dem Parlament (rechtes Foto), wo die Forderungen an die Politik verkündet wurden. Bei der abschließenden Kundgebung vor dem Rathaus hielten Bernd Lötsch und Bruno Thost mitreißende Reden.

schaften, und die Würdigung der spezifischen Wiener Kultur schon lange keine Herzensangelegenheit der Wiener Politik mehr ist.

Wie anders ist es zu erklären, dass auf Wunsch von „Investoren“, ohne öffentliches Interesse, Umwidmungen in Schutzzonen erfolgen, zentrumsnahe, das Stadtbild negativ beeinflussende Hochhausprojekte von Stadtverantwortlichen protegiert werden, Grünflächen und Sportanlagen Wohnprojekten der Luxusklasse weichen sollen, sowie Schutzzonenobjekte bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet werden dürfen? Grinzing, Neustift, Nußdorf, Hirschstetten, die noch unverbauten Teile des Otto-Wagner-Spitals am Steinhof, der Wiener Eislaufverein, Barockhäuser im Zentrum, die noch freien Wiesen und Wassergrundstücke an der Alten Donau: Sie alle werden, falls nicht ein Umdenken bei unseren Stadtpolitikern einsetzt, bald der Vergangenheit angehören.

Meine Mitstreiter, Herr Ing. Gerhard Hadinger von der Initiative „Steinhof erhalten“, Markus Landerer von der



Dankenswerterweise haben sich mehr als dreißig weitere Initiativen an diesem Demonstrationzug beteiligt. Ihnen allen ist die Erhaltung der Baukultur, des Stadtbildes und der Stadtlandschaften in unserem Wien eine Herzensangelegenheit. Viele Prominente aus Kunst und Kultur unterstützten uns. Den Ehrenschild bildeten Prof. Ernst Fuchs, Univ. Prof. Dr. Bernd Lötsch und Prof. Bruno Thost. Im Gepäck hatten wir zwei Forderungspakete, eines an das Parlament für einen besseren Denkmalschutz, und eines an die Gemeinde Wien, betreffend Ausweitung und Verbesserung der Schutzzonenbestimmungen. Unsere Petition an das Parlament

ihm abgesandter Vertreter unsere Protestnote empfangen wollte, wurde diese mit Nägeln an eine Holzverkleidung des Rathauseinganges in der Lichtenfelsgasse angebracht. Die Tageszeitungen haben von diesem Ereignis in den Tagen danach berichtet. Weitere Kulturerbezüge können jedenfalls folgen. Wir werden wachsam bleiben.

Die Veranstalter sprechen nochmals allen Teilnehmern einen herzlichen Dank aus.

*Dr. Rainer Balduin  
Initiator der Kulturerbedemonstration  
am 25.9.2014 und iD-Förderer*

📞 [www.kulturerbewien.at](http://www.kulturerbewien.at)

### Niederösterreich: Mannersdorf – Schwierige Sanierung des Perlmooserhofs

Der Perlmooserhof in Mannersdorf an der Leitha (Fabriksgasse Nr. 1) prägt das Stadtbild seit Jahren in negativer Hinsicht: die mitten in der Stadt ge-



Abb. 82: Perlmooserhof, NÖ

legene repräsentative Anlage verfällt seit Jahren, ohne dass die diskutierten Nutzungen wie Wohnungen, Polizeistation, Arztpraxen bis jetzt verwirklicht worden wären. Die Anlage steht im Besitz der Gemeinde und wird von der Wohnbau-Genossenschaft „Gebös“ verwaltet, die ein bereits ausgearbeitetes Projekt in der historischen Anlage verfolgt. Probleme auf dem Weg zur Sanierung sehen manche Stadtpolitiker im Denkmalschutz, und fordern daher eine teilweise Aufhebung - eine solche scheint aber aufgrund der hohen Bedeutung des Perlmooser Hofes undenkbar: Die schlossähnliche Anlage besitzt Bauteile aus dem 16. Jahrhundert und hat eine hochinteressante Nutzungsgeschichte: errichtet als Badeanstalt war hier im 18. Jahrhundert eine Fabrik für Leonische Drahtwaren untergebracht. Allerdings könnten, wie Bürgermeister Gerhard David in den Niederösterreichischen Nachrichten (10.12.2014) zitiert wird, zwei Geschosse des Traktes in der Fabriksgasse abgerissen werden.

### Oberösterreich: Linz – Kompromisslösung bei den Brückenkopfgebäuden

Im Streit um den Umbau bzw. die Aufstockung der 1940 errichteten Linzer Brückenkopfgebäude ist es im Dezember 2014 zu einem Kompromiss gekommen: Das Bundesdenkmalamt beschied in einem Schreiben an die Eigentümerin, die Bundesimmobilien-

gesellschaft (BIG), dass die geplanten Aufbauten maximal 40 cm über die Dachkante der Gebäude ragen dürfen. Damit dürfte einem Umbau der beiden Gebäude zum neuen zentralen Standort der Linzer Kunst-Universität, die nunmehr beide Gebäude nutzen wird, nichts mehr im Wege stehen. Allerdings wird das Erscheinungsbild der so markant zwischen Hauptplatz und Donau vermittelnden Brückenkopfgebäude wesentlich weniger beeinträchtigt, als dies noch in den ursprünglichen Planungen vorgesehen war. Der Plan eines Umbaus der markanten Gebäude, die eines der wichtigsten Zeugnisse nationalsozialistischer Stadtplanung in Österreich darstellen, datiert bereits aus dem Jahr 2009, als ein erstes Projekt von Architekt Adolf Krischanitz auffällige Glaskuben auf den Brückenkopfge-



Abb. 83: Linz, Brückenkopfgebäude Ost  
bäuden vorsah. Die Gebäude selbst waren 2008 unter Denkmalschutz gestellt worden, allerdings wurde dagegen seitens der Stadt Linz Einspruch erhoben. Im endgültigen Bescheid wurden der Innenbau des vierten sowie das Dachgeschoß vom Denkmalschutz ausgenommen.

### Salzburg: Tamsweg – Illegaler Abriss des Gambswirtes

Im Sommer wurde das Traditions-Gasthaus Gambswirt im Zentrum von Tamsweg Opfer eines Großbrandes. Wenige Monate später wurden das vom Brand geschädigte Gebäude in einer Nacht- und Nebelaktion komplett abgerissen – ein illegaler Vorgang, denn es lag keine Abrissgenehmigung vor (vgl. ORF Salzburg, 1.11.2014). Das historische Gebäude mit Kern aus dem 16. Jahrhundert stand nicht unter Denkmalschutz, allerdings war durch die Ortsbildkommission

klargestellt worden, dass zumindest Fassade und Gewölbe des Erdgeschoßes erhaltenswürdig waren. Der Eigentümer stieß mit seiner Aktion alle vor den Kopf, oder war aus seiner Sicht die überschaubare Höhe der Strafe einem weiteren Zuwarten und Erhalt der Mauern vorzuziehen? Außerdem kann man im Zuge eines Neubaus jetzt die Innenräume viel besser neu gestalten. Angesichts solcher Bagatelldelikte ist es nicht weiter verwunderlich, wenn Eigentümer in solchen Fällen lieber illegal abreißen als einen Konsens zu suchen.

### Steiermark : Feldbach-Mühldorf – Einzigartiges Relikt aus dem 1. Weltkrieg zerstört

Auf dem Steinberg in Feldbach bestand während des Ersten Weltkriegs ein weitläufiges Kriegsgefangenenlager, dessen erhaltene Objekte vom Bundesdenkmalamt derzeit untersucht werden. Zu den erhaltenen Relikten zählen u.a. Brücken und eine Eisenbahn-Versuchstrasse, eine Bahnwerkstätte und ein Friedhof. Für die letzte erhaltene Baracke des Lagers kamen die Bemühungen des Denkmalamtes leider zu spät. Das baufällige Gebäude wurde aufgrund eines von Bürgermeister Anton Schuh erlassenen Abbruchbescheids zerstört. Von den beiden Besitzern – zwei Landtagsabgeordneten – ließ einer bereits den Abbruch vollziehen.



Abb. 84: Arbeitslager in Steinbach, Stmk.

Das Bundesdenkmalamt, das den schlechten Bauzustand bestätigt, bedauert den Verlust gleichwohl: Die 1915 errichtete Baracke war die letzte ihrer Art in Österreich – ihr Abbruch letztes Jahr war ein Beitrag besonderer Ignoranz zum Gedenkjahr „100 Jahre Erster Weltkrieg“.



### Tirol: Kematen – Denkmalschutz-Streit um Südtiroler Siedlung

Die Südtiroler-Siedlungen stellen eine Besonderheit innerhalb des Siedlungsbaus des Dritten Reichs dar. Bei ihnen handelt es sich um Siedlungen, die hauptsächlich in Tirol und Vorarlberg für die nach 1939 umgesiedelten Südtiroler errichtet wurden. Eine der bedeutendsten Siedlungen dieser Art befindet sich in Kematen, aufgrund der architektonischen Konzeption – die Anlage ist im Heimatschutzstil in Form eines Angerdorfs errichtet – und des teilweise guten Erhaltungszustandes sollte sie vom Bundesdenkmalamt unter Schutz gestellt werden. Gegen den Bescheid wurde jedoch Einspruch erhoben seitens der Eigentümerin der Siedlung, der Wohnungs-Genossenschaft „Neue Heimat Tirol“ – man fürchtet die Verunmöglichung von Sanierung und Umbau. Beistand erhielt die „Neue Heimat Tirol“ vom Bürgermeister Kematens, der um den Ruf seiner Gemeinde besorgt ist und im Übrigen überhaupt der Meinung, dass wir „aus der Zeit, als es die Republik Österreich nicht gegeben hat, [...] nichts erhalten müssen, und da gibt es auch nichts Schützenswertes“ (Tiroler Tageszeitung, 25.7.2014). Im Verlauf weiterer Gespräche soll der Kompromiss einer Teil-Unterschutzstellung angepeilt worden sein.

### Wien: Landstraße – Abbruch des ehem. Jugendgerichtshofes



Abb. 85: Wien, ehem. Jugendgerichtshof

Das Gebäude des ehemaligen Jugendgerichtshofes in der Rüdengasse 7-9 wurde im Herbst abgebrochen. Seit der umstrittenen Auflösung der Institution im Jahr 2003 stand das Gebäude leer, 2006 wurde es von der Bundesimmobilienverwaltung (BIG) verkauft, im Herbst wechselte erneut

der Besitzer, ohne dass Pläne über die zukünftige Verwertung bekannt wurden. Der ärarische Zweckbau mit schönen Stiegenhäusern im Inneren stand nicht unter Denkmalschutz. Der Abriss ist ein weiteres Beispiel für den herrschenden leichtfertigen Umgang mit Bausubstanz der Gründerzeit.

### Wien: Bebauung des Steinhof-Geländes – Mediationsergebnis ignoriert

Im Prozess um die geplante Verbauung des denkmalgeschützten Areals der Heilstätte Steinhof (Otto-Wagner-Spital) hat die Stadt Wien zum Missfallen aller an der Mediation beteiligten Bürgerinitiativen und der Initiative Denkmalschutz verlaublich (Vgl. APA-OTS Aussendung 25.11.2014), dass mit Wohnbautätigkeit im Ostareal begonnen werden soll – die Rede ist von zehn neuen Pavillons, die durch die Gesiba errichtet werden soll-



Abb. 86: Wien, Otto Wagner-Spital Steinhof

len (140 Wohnungen). Ohne Vorliegen eines konkreten Nachnutzungskonzeptes setzt die Stadt Wien damit gleichsam den zweiten Schritt vor den ersten und ignoriert die Grundsätze des Mediationsergebnisses: Dieses stellte klar, dass der Ostteil im funktionalen und räumlichen Zusammenhang mit dem Gesamtareal betrachtet werden muss. Mit diesem Schritt werde gleichzeitig die Chance vertan, das Areal als Anwärter für das Weltkulturerbe zu erhalten.

### Wien: Neue Hochhaus-Richtlinie beschlossen

Weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit wurde am 19. Dezember 2014 im Wiener Gemeinderat eine neue Hochhausleitlinie beschlossen, die das bisher gültige Hochhauskonzept aus dem Jahr 2002 ersetzen soll.

Der wesentliche Punkt und ein alarmierendes Signal ist der darin nicht mehr zu findende Passus von der UNESCO-Welterbe-Kernzone als Ausschlusszone für Hochhäuser. Stattdessen ist der Bereich der Welterbezonen zusammen mit den Vorstädten als „Konsolidierte Stadt“ ausgewiesen. Hier sollen außerhalb der Blockrandbebauung „Hochhäuser im relati-



Abb. 87: Wien, Hochhäuser an der Donau

ven Bezug zur Umgebung denkbar“ sein. Generell soll „die Möglichkeit, in Wien Hochhäuser zu errichten, erleichtert werden“ (vgl. „Der Standard“, 30.10.2014), auch wenn gleichzeitig strenger geprüft und ein sog. Mehrwert für die Öffentlichkeit festgeschrieben werden soll.

### Wien – Renovierungsarbeiten auf dem Kahlenberger Friedhof

In der Denkmaltage Ausgabe Nr. 12 (S. 10/11) berichteten wir vom Zustand des Kahlenberger Friedhofes. Damals war der Gesamtzustand als bedenklich einzustufen. Noch bis vor kurzem befand sich der Zaun rund um den Friedhof in einem schlechten Zustand, und wild aufkommende Gehölze nahmen den Blick auf die Grabstellen und die Finsterle-Gruft. Nun hat sich die Situation deutlich verbessert. Der Zaun wurde repariert und das gesamte Friedhofsareal von wild aufkommenden Sträuchern befreit. Dies führt – so ein Lokalausgang – zu einem völlig neuen Raumerlebnis: Seit langer Zeit ist das gesamte Areal zu übersehen. Auch kleine Arbeiten an einigen Grabstellen wurden durchgeführt. Jetzt müssten nur noch Renovierungsarbeiten an der Finsterle-Gruft und beim Ziegler-Grab durchgeführt werden, um einen optimalen Pflegezustand dieses abgeschiedenen gelegenen und im wahrsten Sinne des Wortes merkwürdigen Friedhofes zu erreichen. (Autor: Christian Hlavac)

## Veranstaltungen / Termine

**Donnerstag, 29. Jänner 2015**

### **Führung durch das Palais Schwab**

Das 1870 errichtete und erst kürzlich restaurierte Ringstraßenpalais wurde 2005 im Verfahren der Naturalrestitution an die Erben zurückgegeben und weist neben einer prunkvollen Beletage auch einen Freimaurertempel auf. Der Historiker Dr. Robert Streibel sowie Dipl. Ing. Oliver Schreiber werden uns die reiche Geschichte des Hauses näher bringen.

**Zeit:** 16:30 Uhr, **Ort:** Weihburggasse 30, 1010 Wien

**Anmeldung erforderlich,** Führungsbeitrag (Spende) € 10,-

**Freitag, 20. Februar 2015**

### **Führung durch die Wiener Akademie der Bildenden Künste**

Sie ist Österreichs älteste und vornehmste Ausbildungsstätte der bildenden Künste. Ihre 1877 nach Plänen von Theophil Hansen errichtete Heimstätte gehört zu den bedeutendsten Bauwerken der Ringstraßenzeit. Mag. Michael Rainer (Bundesdenkmalamt) wird Ihnen einen Einblick in die laufenden restauratorischen Untersuchungen in dem Gebäude geben.

**Zeit:** 15:00 Uhr, **Ort:** Schillerplatz 3, 1010 Wien

**Anmeldung erforderlich,** Führungsbeitrag (Spende) € 10/8,-

**Samstag, 7. März 2015**

### **Führung Gebrüder Schwadron Baukeramik**

Von 1899 bis 1933 stattete die Firma *Brüder Schwadron* viele Zinshäuser und öffentliche Gebäude mit baukeramischen Arbeiten aus und trug somit maßgeblich zur Blüte des Kunsthandwerks zwischen Späthistorismus und Jugendstil bei. Tina Zickler zeigt uns in verschiedenen Wiener Zinshäusern eine interessante Auswahl des mannigfaltigen Schaffens.

**Treffpunkt:** 10:00 Uhr, Franz Josefs-Kai 3, 1010 Wien

**Anmeldung erforderlich,** Führungsbeitrag (Spende) € 10/8,-

**Samstag, 11. April 2015**

### **Vollversammlung der Initiative Denkmalschutz mit Besichtigung der Kaiserebersdorfer Dorfschmiede**

Vollversammlung der Initiative Denkmalschutz in der ehemaligen Dorfschmiede von Kaiserebersdorf, in der 2009 Wandmalereien aus dem 16. Jahrhundert mit vegetabilen und narrativen Szenen entdeckt wurden. Petra Leban und Mag. Johannes Hradecky vom Bezirksmuseum Simmering werden uns über die Restaurierung und die interessante Geschichte des Hauses informieren. Besonderer Dank gilt auch Herrn Dipl. Ing. Tavakoli, dessen Gastfreundschaft uns diese Veranstaltung ermöglicht.

**Zeit:** 10:00 Uhr (Besichtigung), ab 10:30 Uhr Vollversammlung

**Ort:** Kaiser-Ebersdorfer-Straße 314, Ecke Etrichstraße, direkt bei der Endstation der Straßenbahnlinie 6, 1110 Wien

**Samstag, 9. Mai 2015**

### **Führung durch den Gefechtsturm im Arenbergpark**

Besuch des Gefechtsturms im Wiener Arenbergpark, es handelt sich um den größten aller Wiener Flaktürme. Seine Mauern sind i. A. zwei Meter dick, in den obersten drei Stockwerken aber ungefähr sieben Meter. Lassen Sie sich fachlich kompetent durch das Bauwerk führen und über bauliche und viele andere Besonderheiten informieren. **Bitte beachten:** Aus organisatorischen Gründen kann sich dieser Termin noch verschieben, worüber wir gegebenenfalls via Homepage und Newsletter informieren.

**Zeit:** 10:00 Uhr, **Ort:** Gefechtsturm Arenbergpark, 1030 Wien

**Anmeldung erforderlich,** Führungsbeitrag (Spende) € 10/8,-

## **MITGLIEDERTREFFEN**

**19. Jänner, 16. März und 27. April 2015** – im Vereinslokal, **Ort:** Fuchsthallergasse 11, 1090 Wien – **Zeit:** ab 18:30 Uhr (jeweils Montag) – Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen!

**Hinweise:** Die Teilnahme an Veranstaltungen ist (falls nicht anders angegeben) nur Mitgliedern möglich, für Neumitglieder ist die erste Führung gratis! Bei Mitgliedertreffen sind Gäste und Interessenten immer willkommen. Allfällige Änderungen und nähere Informationen werden rechtzeitig per Newsletter (e-Mail) und auf [www.idms.at](http://www.idms.at) bekannt gegeben. Anmeldungen per eMail an: [mitglieder@idms.at](mailto:mitglieder@idms.at), tel.: 01/310 22 94 oder mobil: 0650/571 88 44



Abb. 88: Palais Schwab – Führung, 29.01.



Abb. 89: Akademie bildende Künste – Führung, 20.02.

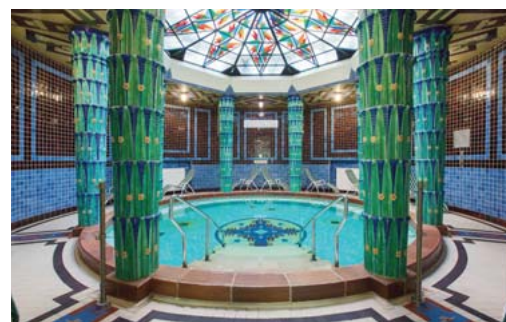


Abb. 90: Baukeramik Schwadron – Führung, 07.03.



Abb. 91: Alte Dorfschmiede, iD-Vollversammlung, 11.04.



Abb. 92: Gefechtsturm Arenbergpark – Führung, 09.05.